

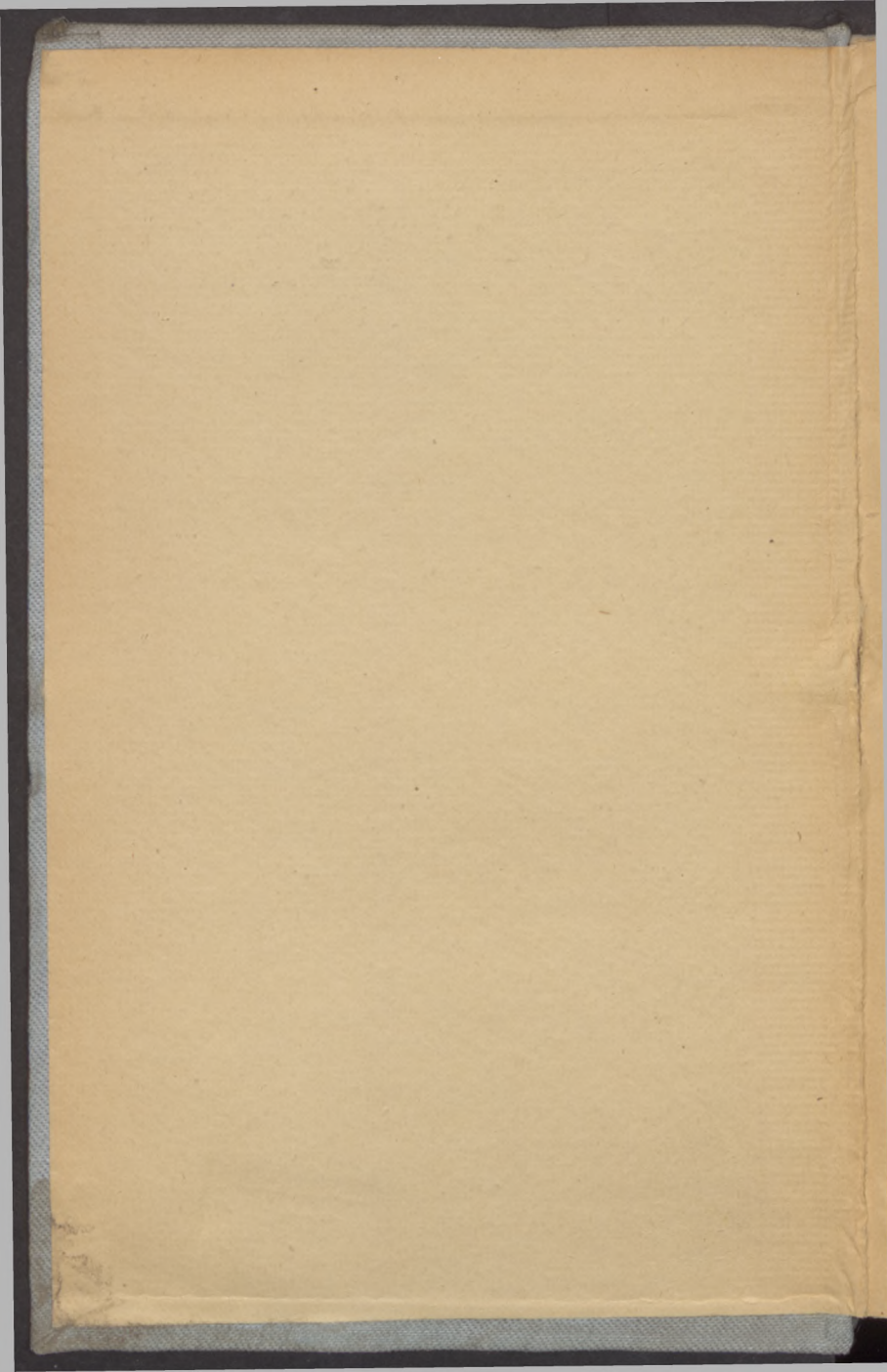
Biblioteka
U. M. K.
Toruń

130982

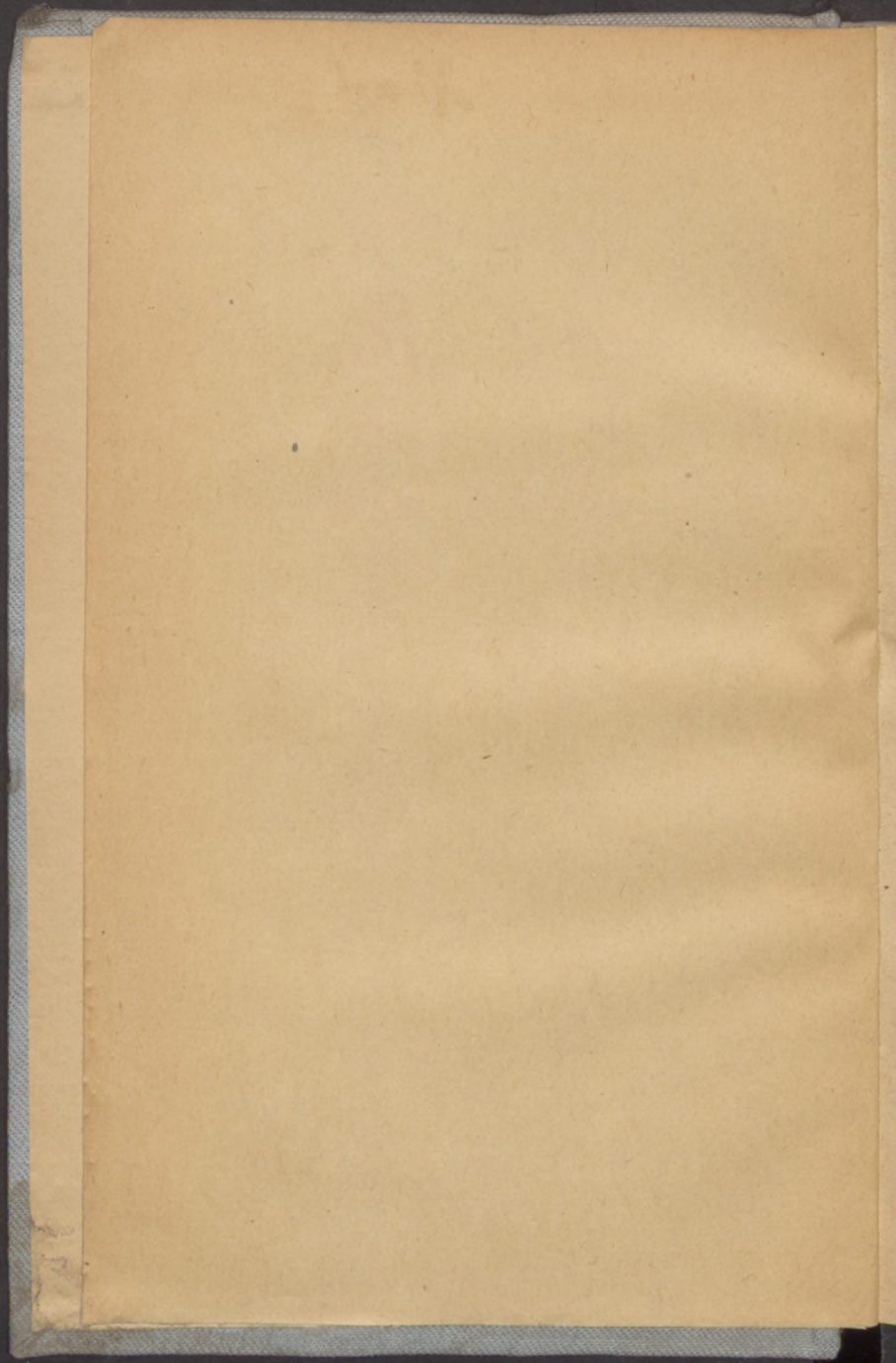
II



Zinnai Paul

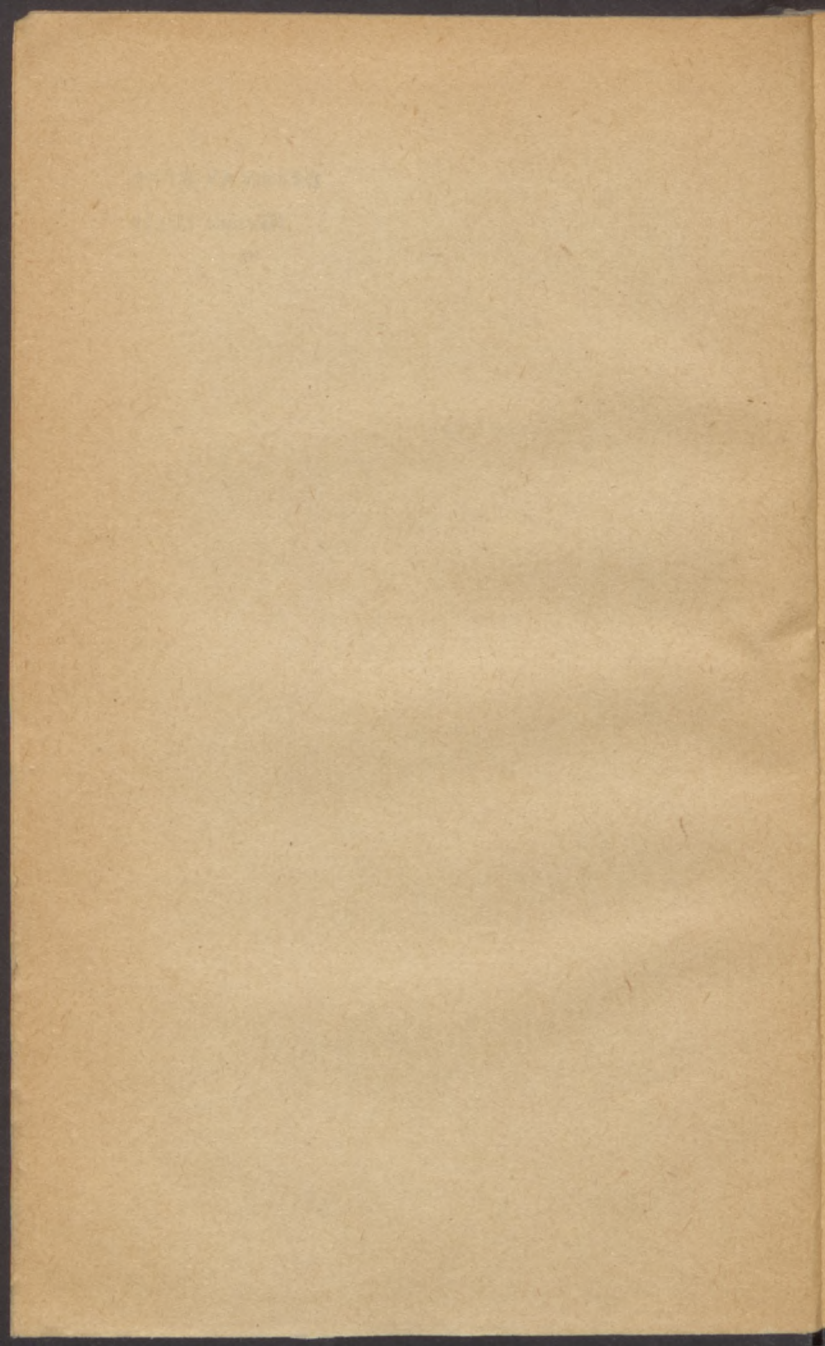


Helmut
Blödhorn



Hermann Löns

Meine Welt



Hermann Löns

Meine Welt

Geschichten von Heide, Wald und Wild

Mit 16 Naturaufnahmen

Ein Gedenkbuch
zum 75. Geburtstag des Dichters
1941

BIBLIOTHEK

der Unterhaltung und des Wissens

Die „Bibliothek“ erscheint im Verlag
der Deutschen Verlags-Expedition
Stuttgart
Herausgeber: Georg von Holtzbrinck

130.982

II



65. Jahrgang
Band Nr. 84

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1924 by Adolf Sponholz Verlag GmbH. Hannover
Printed in Germany

Geleitwort

Alles

Ich liebe die matten, gedämpften Farben,
Ich liebe den Glanz des Sonnenlichts;
Ich liebe die bunte blühende Erde,
Ich liebe das ausdruckslose Nichts.

Ich liebe die Frühlingsblätter,
Ich liebe sie, sind sie weiß und rot,
Ich liebe das heiße, pochende Leben,
Ich liebe den kühlen, ruhigen Tod.

Das Andenken des im Weltkrieg 1914 gefallenen Dichters Hermann Löns, dessen Geburtstag in diesem Kriegsjahr 1941 sich zum 75. Male jährt, wollen wir mit dem vorliegenden Band der „Bibliothek“ mit einer Auswahl der schönsten Naturschilderungen und Jagdgeschichten ehren. Wenn wir diesem Band den Titel „Meine Welt“ geben, so soll in dem uns gegebenen Umfang alles darin enthalten sein, was uns den Dichter und Naturschilderer, den Wanderer und den Jäger Hermann Löns in ehrfurchtsvollem und dankbarem Gedenken wieder nahebringt. Die Seide hat Löns wohl am meisten geliebt. Ihre Weite, ihre erhabene Schönheit und ihre Einsamkeit standen der Seele des Dichters vor allen Landschaften Deutschlands am nächsten. Seine Ahnen waren Niedersachsen, und der zu Kulm in Ostpreußen am 29. August 1866 Geborene

hat es als sein größtes Lebensglück bezeichnet, bereits als junger Mensch diese Heimat seiner Ahnen wiedergefunden zu haben. Dem niedersächsischen Heidebauern hat der Dichter ein bleibendes Denkmal in seinem Roman „Der letzte Hansbur“ gesetzt. Die Gedichte und Jagdbücher schildern immer wieder das Heideland in all seinem Reichtum und seiner Armut und in dem Wechsel der Jahreszeiten. So künden auch die Mehrzahl der in unsern Gedenkband aufgenommenen Naturschilderungen und Jagderzählungen das Lob der Heide und die Liebe des Dichters zu dieser angestammten Landschaft seiner Seele und seines Herzens. So sehr es Hermann Löns auch immer zur Heide zog und er viele Jahre seines Lebens in ihr verbracht hat, so vermochte er doch mit gleicher Einfühlungskraft auch die Bergwaldwildnis und den Strand des Meeres zu schildern. Die in unsern Band aufgenommenen Erzählungen „Über dem Tale“, „Über dem Sommerdorfe“ und „Vor der Brandung“ sind neben einer Reihe anderer mit der gleichen Liebe und mit der gleichen dichterischen Kunst wie seine Heidebilder geschrieben. In jeder seiner Erzählungen aber zeigt er das Leben des Wildes und der Tiere. Er war ein Jäger von hoher Leidenschaft. So wie er die Natur und die Landschaft liebte, so warm schlug sein Herz auch für das edle Wild und für das vielfache Getier, das in Heide und Wald in unserm ganzen schönen weiten Vaterland zwischen Hochgebirge und Meeresküste lebt. Er hat ihr Leben und ihr Treiben belauscht; denn über alle Jagdleidenschaft hinaus war er zunächst ein Augenmensch, der wie kein anderer Dichter des deutschen Schrifttums das Tier beobachtete und verstand. Das Leben der Landschaft und die Stimme der Tiere waren ihm nah und vertraut; ein jedes hat seine Sprache. Deshalb gibt er allen Wanderern die Mahnung mit auf den Weg durch Gottes freie Natur:

Höret:

Es gibt nichts Totes auf der Welt,
Hat alles sein Verstand,
Es lebt das Ede Felsenriff,
Es lebt der dürre Sand.

Laß deine Augen offen sein,
Geschlossen deinen Mund
Und wandle still, so werden dir
Geheime Dinge kund.

Da weißt du, was der Rabe ruft
Und was die Eule singt,
Aus jedes Wesens Stimme dir
Ein lieber Gruß erklingt.

Diese Liebe zur Seide, Wald und Wild hat ihn zu einem der volkstümlichsten Dichter der deutschen Nation werden lassen. Sein aufrechtes Mannestum, das tapfer im Leben und tapfer in seinem Soldatentod war (er fiel auf Patrouille vor Laon im September 1914 als 48jähriger Kriegsfreiwilliger), spricht aus jeder Zeile seiner Romane, Erzählungen und Geschichten. Er ist auch der Dichter des „Matrosenliedes“ „... denn wir fahren gegen Engelland“, das in diesem zweiten großen Ringen um Deutschlands Freiheit zum Kampf- und Trutzlied der ganzen Nation geworden ist. Sein kühles, klares und trutziges Bekenntnis zu „seiner Welt“, zum Leben und zum Tode ist aber wohl am stärksten enthalten in dem Gedicht, das als Überschrift das eine umfassende Wort trägt: „Alles“; so glaubten wir, der kurzen Einführung für unsern Gedenkband kein besseres Wort voranstellen zu können als diese wenigen schlichten Zeilen des Dichters selbst.

Die Schriftleitung.

Zei du is baw
dun Abfall.

5

mit einem Wöner Grif
Zi gairigat in
Gomann Löw.

Zammor Ringar

1913

Auf der Heide

Herbsttage gibt es, die gefährvoller sind als die schwülsten Maiabende.

War das ein Gejuche und Gequiecke gestern abend auf der Dorfstraße, als ich mit dem Rade zur Kötte fuhr, und ein Singen und Lachen! Frigge war über Nacht heimlich wiedergekommen und hatte dem Jungvolke so viele Liebholzweige und Küsskrautblüten geschenkt, daß es außer Rand und Band war.

Auch mit den Hirschen mußte die hohe Frau irgend etwas angestellt haben. Die Tage vorher meldete nur ab und zu einer, und so schläfrig und verdrossen, als täte er das mehr aus Pflichtgefühl als aus innerem Drange. Gestern aber verschwieg nicht ein einziger; ununterbrochen klang ihr Orgeln zu mir heran. Ich konnte nicht schlafen, denn auch mein Blut schlug Wellen; und so saß ich noch eine Stunde vor der Bude und hörte zu, was sie in die Nacht hineinschrien von Liebe und Saß, Zeugung und Mord. Lange lag ich dann noch auf der Pritsche, ehe mir

die Augen zufielen; aber mein Schlaf war bunt von Bildern und heiß von Träumen, und mehr als einmal wachte ich auf. Dann stand ich vor einem Garten, dessen Bäume himmelblaues Laub tragen und in dem goldgelbe Blumen brannten; aber als ich eintreten wollte, brüllte mich eine schwarze Stimme an, und eine unsichtbare Hand schlug das eiserne Tor donnernd zu.

Ich stand auf und zog mich an, während die Blitze die Gütte bald mit blauem, bald mit gelbem Lichte erfüllten. Schließlich kamen Blitz und Donner zu gleicher Zeit, und damit brach das Wetter ab, und der Regen rauschte eine Stunde lang. Nun hat er ein Ende genommen, und es wäre Zeit für mich, dem Hirsch entgegenzugehen. Aber die Moorfrau spielt mir einen Possen. Sie hat den Regen gesammelt und aufgesetzt, und der graue Brieten liegt dick und fest auf Wald und Saide. Er riecht wie Waschküchendampf. Es wird Mittag werden, ehe die Luft sichtbar ist.

Ich will aber dennoch zu Holze ziehen. Es ist zu dumpf hier in der Bude, und das Blut geht mir schwül durch die Adern. Ich fühle es, daß das Gewitter wiederkommt. Ich kenne diese Tage; niemals sind die Hirsche reger. In der neuen Besamung meldet einer, und der vom Geisterloh schreit ihm entgegen. Weiterhin sind zwei andere im Gange. Jeder schreit anders. Mir ist, als schrie der da zur Linken tief blutrot, und der dort oben schwarz. Ich sehe ihre Stimmen wie rote und schwarze Wellen in den Nebel hineinfließen. Und mir kommt es vor, als sähe ich auch den dünnen, ängstlichen Pfiff der wandernden Drossel, die über mich hinstreicht, und das sehnsüchtige Flöten der reisenden Brachvögel.

Dann aber, hier auf der Saide, scheint es mir, als müsse ich erblinden, so dick ist der Nebel. Das Saidekraut vor meinen Füßen und der hohe gelbe Bent ist alles, was ich mit den Augen fassen kann, und ab und zu ein Machandel, der wie ein Geist neben mir auftaucht und wie ein Gespenst hinter mir verschwindet. So unheimlich ist das, daß ich mich jedesmal gegen meinen Willen umdrehen muß, als wüßte ich nicht, daß es der gute Strauch ist und nicht ein böses Wesen aus der Welt, die einmal war. Ich trage nie Blumen; aber diese goldene Sabichtskrautblüte muß ich mir anstecken als Talisman gegen die Unholde, die mir die Nebelhexe nachhetzt.

Nun bin ich bei den rauhen Fuhren. Sie sehen im Nebel aus wie eine Versammlung von verfluchten Seelen, die Baumgestalt angenommen haben. Zwischen ihnen kauern, wie zum Sprunge geduckte Tiger, die Machandeln. Rundherum ist ein verstohlenes Geflatter und ein verhaltenes Gezwitzcher von unsichtbarem Vogelvolk. Dann kommt ein Schwirren durch die Luft, schwillt zum Gebrause an und geht in einem langen Zischen unter. Ein verlorener Krähenschrei klingt wie ein Ruf voller Furcht. Und wieder Klagen Brachvögel, jammern Regenspeiser. Und vor mir geht, das Gesicht verhüllend, die Jugend, und hinter mir her schleicht, mir schadenfrohe Augen machend, das Alter. Und ich gehe im Nebel und weiß nicht, wo der Weg hinführt.

Aber dann schreit der Girsch; er zieht nicht allzu weit über dem Winde vor mir her. Und drüben ruft der andere. Er bekommt keine Antwort. Und nun höre ich es brechen und poltern; gerade auf mich zu kommt es. Ich habe scharf gemacht und hinter einem Machandelstrauch halbe

Deckung genommen. Die Gespensterangst ist vorbei; ich bin wieder jung und frisch und habe die Waffe in den Fäusten. Eine heiße Welle läuft mir über die Brust, die Halsadern schwellen mir an, das Herzblut steht still und fängt dann an zu springen, denn ein Schatten taucht auf, und noch einer, und ein dritter und vierter. Ich sehe, daß es Wild ist, aber genauer kann ich es nicht ansprechen. Und die Schatten sinken wieder unter.

Lange warte ich. Die Hirsche verschweigen immer noch. Ein Säher schwebt wie ein blaßes Traumbild vorüber. Eine kühle Luft macht sich auf und stößt die Bäume an, daß die Tropfen aus den Nadeln fallen. Der Nebel fängt an, sich zu rühren. Ab und zu habe ich Sicht; aber immer schließt sich der weiße Dampf gleich wieder, und ich stehe da und bin allein mit dem schwarzen Busch vor mir und dem grauen Baume hinter meinem Rücken, in dem eine Tostmeise kläglich trillert.

Die Amsel zetert schrill, trocken schimpft die Schnarre, und nun meldet auch der Specht scharf, und wütend lärmt der Säher. Wahrscheinlich kommt der Fuchs. Aber so laut naht er nicht. Es wird ein Reh sein, das da vor mir bricht. Gleichgültig spähe ich dahin, bis mir die Augen müde werden von dem tauben Starren in das hellgraue Nichts. Es bricht wieder und rauscht ein wenig. Das Rotkehlchen meldet. Es schnurrt zu mir heran, knickt, sieht mich mit großen Augen an und vergeht im dicken Dunste.

Ich stehe da und fühle, daß ich müde werde. Die Augenlider werden mir warm, und der Nebel schneidet mir Fragen. Weiße Gesichter, streng geschnitten, kommen aus ihm heraus, vornehme Gespenstergesichter ohne Bart, Brauen und Haar; sie blicken mich spöttisch an, schwim-

men bis vor meine Augen und zerplatzen; aber sofort schweben andere heran, Frauengesichter, ebenso edel, und gleich böse und höhnisch mich anstierend.

Irgendwo vor mir rasselt eine Eickfaze an einem Stamme hinauf. Jetzt schimpft sie; halb lächerlich, halb unheimlich hört sich das an, zumal ich sie nicht sehe. Aber worüber regt sie sich bis zur Wut auf und faucht und schmalzt so erbittert? Mich kann sie nicht gewahrt haben; ich bin ebenso unsichtbar für sie, wie sie für mich. Und jetzt lärmt ein Häher, und sieben andere stehen ihm bei. Es ist ein Gekreische und Geschrei, als wäre der Habicht unter sie gefallen.

Was war das eben da? Knörte dort ein Hirsch oder war es mein Magen, der Laut gab? Und das da, ist da ein Machandel? Es bewegt sich. Aber was rührt sich nicht, wenn die Moorfrau braut, die Hexe, die Zauberin, die aus Büschen Hirsche und aus Hirschen Büsche macht! Doch jetzt fängt die Büchse mir in den Händen an zu tanzen, denn ein Stück Wildbret steht dort, und noch eins, und beide haben die Häupter dahin gewandt, von wo sie herwechselten. Und hinter ihnen drein kommt ein selbstgefälliges, zufriedenes Brummen. Das ist er, er, der Hirsch!

Langsam ziehen die beiden Stücke vorüber. Dann starrt ein Geweih aus dem Nebel, schiebt sich voran, zieht ein graues Haupt hinter sich her, dem ein schwarzer Hals nachwächst, auf das ein braunes Blatt folgt. Darauf bringe ich das silberne Korn, und sobald es darin feststeht, mache ich den Finger krumm. Ein Schnauben ertönt, ein Gepolter erschallt, Hähergekreische und Drosselgezeter ist um mich herum, und vor mir stürmt ein Gase dahin. Und

ich stehe da, bohre die Blicke durch Pulverrauch und Nebel und suche ein Schlagen und Brechen zu erhaschen. Aber es ist still um mich bis auf das Quäken der Bergfinken und das Locken der Meisen.

Ich lade ganz verstohlen wieder und horche, und dann schleiche ich in den Nebel hinein der Stelle zu, wo der Hirsch stand. Sie ist leer, aber zwei lange Ausrisse sind im Sande, und einen hellroten fleck schaumigen Schweisses finde ich, und einen dunkleren hier auf dem weißen Kiesel. Der Hirsch ist mein; weit kann er nicht mehr fliehen mit dem Schusse. In der Wohld vor mir wird er liegen.

Der Nebel tanzt und wirbelt. Aber mir wird es hell. Die Sonne kommt. Ich fühle sie nicht nur auf dem Gesicht; ihre Strahlen dringen bis in mein Herz. Und während ich zur Jagdbude gehe, um das Rad zu holen und mir im Forsthaufe Söllmann den roten Rüden auszubitten, denke ich, daß der Herbst auch Sonne hat und Früchte, und nicht bloß Nebel und Dürrelaub.

Über dem Tale

Zwei Morgen hintereinander sah der Himmel über den hohen Zinnen giftgrün aus, und tückisch und falsch war das Morgenrot.

Heute steht die Sonne rund und rot im leichten Dunste. Sie wird den Tag über Wort halten und nicht schon bald wieder in graulichem Föhndampfe und weißem Schneetreiben verschwinden.

Rosenrot glühen die Flanken der verschneiten Schroffen auf, deren Gipfel sich noch nicht ganz von dem Nachtnebel befreit haben. Aber die Wälder an den Steilwänden stehen nicht so schwarz und gelb in dem Silberschnee wie sonst, denn der Frost hat den Atem der Nacht festgehalten und als Raureif über das Gezweig gesponnen, so daß sich die Bäume nur wenig hervortun können.

Das bedeutet für den morgigen Tag wiederum Föhn mit Regen oder Treibschnee; heute aber wird es einen hochherrlichen Tag geben, einen hellen, warmen, stillen Tag, an dem alles Gewild rege ist und sich nicht, wie

lezt hin, in den Laatschen birgt. So wird es mir vielleicht glücken, Anblick auf den alten Gamsbock zu haben, dem zu Lieb und Leid ich seit vier Tagen auf der Tödalp hause.

Gerade jetzt taucht sie aus dem Nebel hervor, ein golden blinkender Schneefleck zwischen den bereisten, rötlich schimmernden Waldungen, und rot wie Blut leuchtet in ihrer Mitte das Haus, das wir beide, der Leni und ich, verließen, lange bevor die Sonne sich vermuntert hatte. Langweilig und mühselig war trotz der Schneereifen der Anstieg zum Passe, aber es lohnt sich allein schon durch den Ausblick auf alle die Pracht um uns her, die Rosenglut des Himmels, den Goldglanz der Firnen und das Silbergefunkel der Finnen.

Nun befreit sich auch der Talgrund aus dem Nebel. Der Turm wird zuerst sichtbar. Deutlich ist seine scharfe Kante zu erblicken, die er dem Gange zugekehrt hat, um die Kirche und das Dorf, das sich unter ihr zusammendrängt, vor den Lawinen zu behüten, die sich an ihm die Köpfe zerbrechen müssen. Das ganze Dorf liegt jetzt in der Sonne da mit lodernden Fenstern in den rotbraunen Häusern, und hier und da ist in dem Schnee auch ein Stück des Baches zu sehen, und dahinter die Straße, auf der die Schlitten hin und her flitzen.

Mit den scharfen Gläsern suchen wir die hellblauen, goldrot besäumten Kämme über dem Walde ab, der unter den Sonnenstrahlen immer mehr Farbe bekennt. Schwärzer werden die Fichten, goldener die Lärchen, wärmer die Schneeflecken zwischen ihnen und heller die Gänge darunter. Aber nirgendwo zieht eine Gams, und so steigen wir, unsichtbar durch das weiße Abergewand und fast lautlos auf den Schneereifen über den blütenweißen, wie mit De-

manten besäten Neuschnee gehend, noch ein wenig höher, bis wir über der Künse sind, die in das Tal hineinfällt, der bitterbösen Schlucht, aus der um die Schneeschmelze die tückischen Rösen hervorbrechen und mit ihrem Bergschlamm alles fortreißen und begraben, was ihnen im Wege steht.

Wir spähen jedes Fleckchen des Grabens ab, doch ohne Gewinn. Weiter steigen wir, schlagen einen großen Bogen um ein verdächtiges Schneebrett, das so aussieht, als führe es herzlich gern mit uns zu Tale, und stehen endlich, naß von Schweiß und mit hochklopfendem Herzen, auf der anderen Seite der Klamm unter den Resten des Waldes, den vor drei Jahren ein Schotterrutsch umbrachte. In den zerzausten, mit ellenlangen grauen Bärten behangenen Zweigen turnen schwarzköpfige Alpenmeisen lustig umher, Goldhähnchen piepsen schüchtern, Kreuzschnäbel locken, dünn pfeift der Fluevogel, der unter uns in den Zwerg-erlen umherhuscht, die von der Sonne mit goldenen Lichterchen geschmückt sind, und nach deren Käzchen die Schneehühner, fast unsichtbar durch ihr Winterkleid, springen.

Drüben in dem halbverschneiten Laatschengestrüpp wird der Bock stecken, wenn er nicht unter uns steht. Wir spähen und spähen, bis uns die Augen überlaufen, geblendet von dem Geblitze und Geblinke des Schnees, aber wir sehen nichts als goldene Lärchen und dunkelgrüne Fichten und ihre himmelblauen Schlagschatten auf dem flimmern- den Schnee, zwei Alpenkrähen, die mit schönem Schwalbenfluge dahinschweben, ein Reh, das nach Berghaide plätzt, und weiter unten den Fuchs, der von seiner Streife nach den Heustadeln heimkehrt und dabei Schneebröckchen



abtritt, die erst langsam und dann immer eiliger und an Größe fortwährend zunehmend in den Graben rollen, mit langen Furchen ihren Weg bezeichnend.

Die Sonne hat die Finne, die ihren kalten blauen Schatten über die Schlucht wirft, unter sich gebracht und leuchtet auf einmal blank in die Runse hinein, daß die Lärchen noch einmal so hell leuchten und die Fichten sich begrünen, als wollte es Mai werden. Da stößt mich der Leni an und deutet mit der Pfeifenspitze nach dem Schnee bord unter der aeren, von gelben Flechten bunt bemalten Felswand, die das Sonnenlicht so grell zurückwirft, als wäre sie reines Silber. An ihr schiebt sich ein dunkler Fleck entlang, verhartet hier ein Weilchen, steigt ein Endchen höher, macht wieder halt, steht, ohne daß ich ihm mit dem Glase das Kunststück absehen kann, über der silbernen Wand vor dem goldenen Firn, und erweist sich als der, den ich suche. Dann sieht der Leni mich an und ich ihn, und das heißt: „Wären wir drüben gewesen, so zöge er uns gerade zu, und in einer Viertelstunde müßte es schnallen. So aber heißt es: wieder nach drüben hin!“

Abermals umschlagen wir das verdächtige Schneebrett am Kopfe des Wildgrabens und stehen wiederum naß von Schweiß und mit abgehetzten Herzen da, von wo wir gekommen sind, unter den drei frechen Felsen, die ihre Nasen so hochmütig gegen den Himmel recken, als bildeten sie sich etwas darauf ein, daß die Sonne sie ihnen vergoldete, und stehen da und lauern auf den schwarzen Kobold aus der Klamm, lauern, bis uns die Augen vom Zinstarren auf den Glitzer Schnee überfließen und die Backen von der Sonne anfangen zu feuern, und bis uns schwach und elend inwendig wird, und der Magen deutlich

vermeldet, daß wir uns seit der sechsten Stunde nicht um ihn gekümmert haben, weswegen wir ihn mit einem Stück Birnbrot und einem Schluck Enzian trösten.

Und die Firnen flimmern, und die Schroffen glimmern, und die Sonne sengt mit Hochtommersglut, höhniſch rufen die Kolkraben über uns, spöttiſch kichern die Meisen unter uns, die Ungeduld kribbelt und krabbelt mir hinter der Wollweste und unter der Wettermütze, der Schweiß tröpfelt mir auf die Stirn und rinnt mir über den Nacken, und dennoch ist es mir nicht bitter, hier zu harren mit knurrendem Magen, trockenem Halse und brennenden Backen, denn zum Aufjuchzen herrlich ist die Welt um mich, die strahlende, funkelnde, flimmernde Hochlandswelt, die mir heute so besonders gut gefällt, weil ich weiß, daß morgen der Sturm sie anbrüllen und Schnee über sie hinwirbeln wird, alle Farben verdeckend, das Sonnenlicht verlöschend und die Wärme von dannen scheuchend, so daß wir uns in der Umhütte bergen müssen und nicht vor die Thür treten können. Doch wird mich das weiter nicht kränken, habe ich doch ein offenes Feuer und die Pfeife und den Leni mit seiner Zither und seinen lauten und leisen Liedern, die doppelt schön anzuhören sind, trampelt der Sturm mit den genagelten Schuhen auf dem Schindeldache umher und trommelt er mit seinen groben Holzknachtsfäusten gegen die Fensterladen.

Ich sehe dem Falken nach, der, je nachdem er sich wendet, silberhell oder stahlſchwarz unter dem klaren Himmel schwebt, und dann wieder nach dem Graben hin und fühle auf einmal, daß ich ein lebendiges Herz im Leibe habe; es stellt sich an, als wolle es mir über die Zunge springen, denn hinter dem zerspellten Fichtenstamm hob sich ein

Teufelshaupt mit krummen, spitzen Krucken. Nur eine Blitzdauer sah ich es, und doch verdoppelte sich im Nu mein Puls, und die Büchse bebte mir in den zusammengekrampften Fingern. Auch dem Leni ist das gehörnte Haupt nicht entgangen; er vergißt an seiner Pfeife zu ziehen und macht Augen wie der böse Feind.

Noch einmal hebt sich der Grind des Gams von dem funkelnden Flimmerschnee ab, läßt mich lange auf sich warten, so lange, daß mir die Knie lose werden, und dann steht der Bock blank und breit und bloß vor dem gespenstigen Fichtengerippe, erst nach uns hin sichernd und darauf der anderen Wand zu. Da bin ich auch schon mit der Büchse am Bergstocke, halte über den Vorderlauf hin und drücke, ehe mir das Herz wieder in die Hand hineinschlägt und den Kolben anrührt, vernehme, wie die Wand da drüben vor Wut brüllt, weil mein Schuß ihre Morgenruhe störte, schaue hinter dem Feuer her, sehe aber nichts als ein Schneewirbelchen, blicke den Leni an und bin beruhigt, denn sein Mund ist noch einmal so breit geworden, und indem er sein Pfeisichen wieder in Gang bringt, sagt er nichts als ein Wort, und das heißt: „G'schafft!“ Dann gehen wir auf den Anschuß. Dort liegt purpuroter Schweiß, und dunkelbrauner. Da holt der Leni einen Tucher hinten aus dem Salse, daß die Wand drüben vor Arger abermals an zu schimpfen fängt, einen Tucher, so lang und so dick wie ein Rosschweif, „Tjuhu huhuhuhu hu“, und schreit mir zu: „Der ist hin und nimmer weit; Lunge eini, Leber ausi. Dös wär g'schafft, meiner Seel!“ Und schnell wie ein Has' und leicht wie der Fuchs hängt er der offenbaren Schweißfährte nach, und dicht vor dem Abfall des Grabens macht er Stand und heult einen Tod-

ler heraus, daß die Wand da drüben zum dritten Male ihrem Ingrimme Luft macht; denn da liegt der Gams und rührt keinen Lauf mehr. Seine Lichter aber haben einen Blick, giftgrün wie tödlicher Saß. Über uns aber hallt ein heller Waidruf hin; der Wandersfalke ruft ihn uns zu, der mit einer Krähe in den Griffen sich nach den drei Zinnen hinschwingt.

Der Leni bricht den Bock auf, wobei er nicht vergißt, die Milz, ein Läßplein Leber, ein Fetzen Lunge und einige Streifen Wildbret den Raben darzubringen, damit sie ein andermal das Wild nicht durch ihren Warnruf vergrämen, wobei er leise einen Ländler durch die Vorderzähne pfeift; ich aber schaue, auf den Bergstock gestützt, nach den glitzernden, glimmernden, gleißenden Bergen hin, denen die Sonne alle ihre Farben schenkt und die sie ihr dankbar wieder zurückgeben, und ich weiß es: das Beste, was ich heute erbeutete, ist nicht der alte Gams da, der einen schnellen Tod mitten im Sonnenlichte starb, den schönsten, den es gibt.

Lange bin ich im Tale gewesen, durch den Nebel gegangen und in der Nacht umhergestiegen; nun bin ich in der reinen Luft auf dem hohen Gebirg unter der hellen Hochlandsfonne über dem Tal.

Am Langenkampe

Gestern nacht war es kalt und klar; jeder Stern war an seinem Plaze, und das Sайдkraut starrete von Reif.

Aber nur ein einziger Hirsch meldete sich, ein geringer Hirsch, der Edelknaube von Tillmanns Holze; alle anderen verschwiegen.

Heute früh ist es dunkel und schwül. Ein leiser Wind, feucht wie eine Fieberhand, streichelt mir die Backen. Nach der Regel müßte heute kein Hirsch schreien. Aber alle melden sich. Vom Ahrenslöh ertönt der Baß des Zwölfenders, im Langenkampe orgelt der Zehnder, in Tillmanns Holz läßt sich ab und zu der Achtender vernehmen, und nun dröhnt es auch vom Thiebusche her; da schreit ein guter Hirsch, den ich bisher noch nie hörte.

Wie warm es ist! Ich habe das leichteste Zeug an und dennoch rinnt mir das Wasser über Stirn und Nacken. Und wie die Hirsche schreien! Nicht einen Augenblick ist es still. Ein Hauptbrunsttag ist das heute, trotz der lauen Luft, oder vielleicht gerade deshalb. Rehbrunstwitterung ist das, kein Hirschbrunstwetter.

Geradeaus, in nordnordöstlicher Richtung, erhellt ab und zu ein roter Schein den Himmel. Der Wind kommt aus Südsüdwest; also wird es ein Gewitter geben. Immer dicker und diesiger wird die Luft, und immer weicher und

wärmer. Unaufhörlich streichen wandernde Drosseln über mich hin; alle paar hundert Schritte steht eine Schnepfe vor mir auf; in den Saubergen balzt ein Zahn; im Bruche trompeten die Kraniche; viel Leben ist heute in der Welt.

Das Wetterleuchten paart sich mit der Morgenröte, und in das Schreien der Hirsche mengt sich das ärgerliche Geknurre des Ferngewitters. Aus allen Büschen flattert es heraus; überall pfeifen Drosseln, quäken Bergjinken. Dann und wann streicht eine Schnepfe mit eiligem Flügel- schlage über die goldenen Birken, und quarrend rudern die Krähen dahin. In der Ferne schreckt ein Altreh lang und anhaltend das Gewitter an.

Ich stehe an der Wegeszwille, an den Stamm der Hängebirke gelehnt, deren leuchtendes Laub im leisen Winde flüstert, und lausche den Hirschen. Alle vier sind fleißig, doch am meisten der Fremdling. Das muß ein alter Kämpe sein; hart und rauh schreit er und zieht dem Platzhirsche vom Langenkampe immer näher, hinter dessen Rudel jetzt auch der geringe Hirsch von Tillmanns Holz herschreit. Plötzlich verschweigt dieser; der Platzhirsch wird ihn weitergebracht haben. Endlich meldet er noch einmal, aber weit weg in der herrschaftlichen Forst; neidisch klingt sein Schreien.

Ich eile dem Langenkampe zu; dort werde ich halben Wind bekommen. Die Sonne tritt hervor; ein Regen von Hirschläusen rieselt auf mich nieder und bedeckt mir den Nacken. Die Büsche leben von Vögeln; Zippen, Schacker und Schnarren ziehen in losen Verbänden, und rundumher quäkt und quiekt und zwitschert es. Wespen, Fliegen, Summeln und Hornissen summen und brummen, als wäre

es Mittsommer. Zeisigflüge lärmen dahin, Dompfaffen locken, ein Täuber ruft im hellen Holze. Ein Laubvogel singt wie im Frühling, hundert wandernde Säher freischen. Alle Blätter funkeln, alle Salme blitzen im Morgensommerlichte.

Salt! Ein Hirsch schreit nicht weit von mir. Es ist der fremde Hirsch. Nach der Stimme ist es einer vom zwölften Kopfe, wenn er nicht noch älter ist. Ich laufe, was ich kann, um unter den Wind zu kommen, klatschnaß vor Schweiß lange ich vor der Dichtung an, drücke mich hinter eine krause Fuhre und lasse meine Augen über den rauhen Sайдberg gehen. Eine blaue Wolke schiebt sich halb vor die Sonne; unaufhörlich blitzt es daraus in die Sonnenstrahlen hinein. Unheimlich sieht sich das an, unheimlich schön. Die Hitze wird immer drückender. Einzelne breite Tropfen klatschen herunter; ein Regenschauer folgt hinterher. Schon ist es vorüber. Die Sonne ist wieder da und drückt das Gewitter fort.

Die Hirsche sind jetzt ganz dicht beieinander und schreien sich böse an. Es knallt laut; sie kämpfen. Ein lautes Trompeten erschallt. Underthhalb hundert Kraniche ziehen hoch dahin; wie der Schwanz eines Papierdrachens sieht die Schar aus. Zwischen den rauhen Fuhren zur rechten Hand bewegt sich ein großer roter Fleck. Der Zehrender vom Langenkampe ist es; der zugereiste Hirsch hat ihn abgeschlagen. Eilig zieht er der Dichtung zu. An Schießen ist nicht zu denken; es ist viel zu weit. Ich mache ein gleichgültiges Gesicht; aber in Wirklichkeit bin ich wütend. Am Ende geht es mir so wie vorgestern; da hatte ich auf drei gute Hirsche Anblick und kam nicht einmal zum Schusse.

Welch ein sonniger, wonniger Morgen das ist! Überall singen die Kotkehlerchen, und die ganze Gaiide blitzt von auffliegenden Raubkäfern. Ein Küissetag ist es, ein Liebetag, ein Tag, an dem das Herz unter dem Hemde sich dehnt und ein anderes Herz ersehnt, an dem es klopfen möchte. Fahre hin, rosenroter, warmer, weicher Wunsch; ich habe die kalte Waffe in der Hand und gehe auf Mord aus, denn vor mir schreit mein Hirsch! Ich schleiche von einer Fuhre zur anderen, schnell, aber behutsam, um dem Hirsche den Wechsel nach der Forst abzuschneiden. Jetzt müßte er noch einmal schreien! Ich spähe rundum und fahre ein wenig zusammen, denn da ist ein rotbrauner Fleck. Doch es ist ein Stück Kahlwild. Aber das da ist der Hirsch, ein Achtender, den ich noch nie sah, ein ganz starker Hirsch. Unbesonnen streiche ich an und mache krumm. An mir vorüber poltert das Kahlwild.

Der Schweiß bricht mir auf dem ganzen Leibe aus. Traf ich oder schosß ich vorbei? Ich glaube, ich habe Kugelschlag gehört; aber ob der Hirsch zeichnete, das weiß ich nicht. Ich schosß zu hastig, und als ich drückte, sah ich ein Gesicht, schmal, weiß, mit geröteten Wangen, von goldenem Haar umrahmt, zwei blaue Augen blickten mich freundlich an, und ein edelgeschnittener Mund lächelte mir zu. „Wer bist du, Vieltausendschöne, Herzallerliebste, Süße? Ich habe dich drei Jahrzehnte gesucht und nie gefunden, mein Sonnenschein, mein Blütenduft, mein Herzensfriede. Warst du, bevor ich lebte? Wirst du sein, bin ich gewesen? Werden wir uns jemals begegnen, hier im kurzen Leben oder drüben in der langen Ewigkeit? Liebten wir uns einst vor vergangenen Zeiten und sehnen uns immer wieder auf das neue naheinander? Komm wieder,

Goldgeliebte! Lächle mich noch einmal an! Und sprich ein freundliches Wort zu mir, ein einziges! Ich bin so arm und bettle um ein Liebeswort.“

Gleichgültig gehe ich auf den Anschuß. Ich finde lange nichts; endlich sehe ich auf einem roten Fliegenpilze Schnittthaar, und nach einer halben Stunde treffe ich auch Schweiß an, drei hellrote Spritzer auf einem schneeweissen runden Kiesel. Unachtsam hummle ich zurück, die Büchse über das Kreuz geschlagen und qualme vor mich hin. Mit müden Augen sehe ich auf alles, was um mich ist, und freue mich über nichts, aber auch über gar nichts. Die schöne Welt ist stumm geworden für mich, und spricht sie zu mir, so redet sie trostlose Worte. Die gelben Moorhalme zischeln spöttisch, die Birken flüstern höhnisch, der Grünspecht lacht mich aus. Ist das langweilig, alles das, wenn man so ganz allein ist mit seinem leeren Herzen und seiner verwaisten Seele, wenn man keinen Menschen hat, dem man in Gedanken alle die große und kleine Pracht zeigen kann, keine liebe Seele, ihr einen Strauß letzter Blumen zu brechen, die Nachblüte des Brahms hier, die verspätete Saide dort, da die drei himmelblauen Glöckchen.

Müde gehe ich dahin und rauche, rauche, rauche. Das ist noch das einzige, was mir blieb, eine gemachte Freude, ein eingebildeter Genuß, ein Gift, an das ich mich gewöhnte, um nicht ganz allein zu sein mit mir, meinen kalten Gedanken und der bitteren Angst. „Ättsch!“ ruft es neben mir, und ein Markwart flattert über das Gestell. Über mich fliegen Krähen hin und verhöhnern mich, und abermals macht der grüne Specht sich über mich lustig. Mit verlorenen Augen sehe ich über die Saide. An dem alten Torfstiche steht ein Kranich. Er humpelt, und der eine

Flügel schlottert. Irgendein Schiefer hat das edle Geflügel um die Zukunft betrogen. Ich nehme die Büchse vom Kreuze, steche, streiche an der krummen Birke an, drücke, und das Wasser spritzt auf. Ich gehe hin; da liegt der schöne Vogel in dem häßlichen Gewässer, naß und schmutzig. Mir kommt er wie ein Sinnbild meiner selbst vor. Auch ich humple flügelahm durch die Einsamkeit, und mein Ende wird ähnlich sein wie das dieses Tieres hier.

In der Jagdhütte sieht der Hund mich mit gemachter Freundlichkeit an. Es ist meiner nicht; ich habe keinen eigenen Hund mehr, schon lange nicht mehr. Was habe ich denn überhaupt noch? Eine verregnete Vergangenheit und eine ausgewinterte Zukunft. Über die einen krächzen Krähen dahin, aus der anderen ruft mir die Eule entgegen. Wie bleiche Abendmotten sind meine Erinnerungen, und meine Träume sind gleich grauen Fledermäusen. Ich komme aus einer fahlen Saide und gehe in einen dumpfen Wald. Hinter mir seufzen Geister, und vor mir stöhnen Gespenster. Wo ist das Gesicht geblieben, das ich sah, als ich dem Hirsch die Kugel antrug, das süße, sanfte, sonnige, mit den innigen Augen und dem schönen Munde? Ich sehe es nicht mehr, denn der Himmel ist grau. Der hohle Wind summt eine traurige Weise, und der Goldammerhahn singt: „Dein Glück ist weit, weit, weit!“ Gleichgültig theile ich Brot und Wurst mit dem Hunde. Ich weiß es ja, ich bin ihm nichts, gar nichts, wie ich niemand mehr etwas bin auf der Welt und niemand mir etwas auf Erden ist. Das beste ist Schlafen. Aber es bringt Träume, böse Träume, und wenn es endet, so kommt das Erwachen.

Unmüde schiebe ich mich in den Schlaffack; unfrisch

frieche ich wieder heraus. Verdrossen folgt mir der rote Hund; es mißfällt ihm, daß ich, der fremde Mann, ihn an den Schweisfriemen nehme. So gehen wir dahin, nur durch den Riemen verbunden und durch weiter nichts, geradeso wie ich und das lebendige Leben, mit dem mich nichts mehr verknüpft als die lederne Pflicht. Der Himmel ist tief, die Luft dick, das Leben tot. Schüchtern piepsen die Goldhähnchen, ängstlich locken die Kotkehlchen, traurig flötet der Dompfaff; langweilig und trostlos endet dieser bunte, fröhliche Tag, trostlos wie eine abblühende Liebe. Der schrille Ruf des Raubwürgers paßt vorzüglich zu der verschlafenen Stimmung dieser Stunde und zu meiner eigenen noch besser, in der auch ein bleicher Gedanke mit schrillum Schrei von Zeit zu Zeit ruft. Hier irgendwo muß der Anschuß sein. Ohne Erregung docke ich den Riemen halb ab; vor fünf Jahren flog ich vor Eier am ganzen Leibe, sobald ich den Hund zur Fährte brachte. Matt rufe ich: „Verwund't, mein Hund! Such, verwund't!“ Matt legt sich der Hund in die Halsung.

Jetzt bekommt er Leben; er hat gefunden und winselt kurz auf. „Weiß' verwund't, mein Hund, verwund't, mein Hund, verwund't, verwund't!“ Er tupft mit der Nase auf den weißen Kiesel und reißt mich voran. „Verwund't, mein Hund, verwund't!“ Es geht in die hohe Saide hinein, daß es knistert und knastert. Ist da nicht Schweiß gefallen? Nein, der rote Kopf einer grauen Flechte ist es. Aber dort? Auch nicht; ein blutroter Flintsteinsplitter ist es. Da aber? Wieder nichts als ein roter Pilz. Doch dort am Grabenbord? Nein, nein, nur die blutrote Blüte des Blutauges. Und hier? Eine Ebereschenebeere. Und drüben? Des Saideckers herbstrote Blättchen. Und das da? Eine

halbreife Brombeere. Und dieses? Des Sonnentau's Blattrose. Und jenes? Der Unterflügel einer Schnarrheuschrecke. Und weiterhin? Ein Büschel Kronsbeeren. Und noch weiter? Eine rote Patronenhülse. Und immer wieder nichts als eine Scheitelfeder vom Schwarzspechte, ein Fetzen rotes Band, ein Marienkäfer, die Frucht der Moosbeere, spätblühendes Lauskraut, ein Stück Granitgeröll, rot wie Blut. Wohin ich sehe, Blut, Blut, Blut. Ein schlimmer Gedanke meiner grauen Seele wirft überall seinen Schatten hin, der böse, haßerfüllte Gedanke an Rache.

Das weiße Mädchenantlitz ist verschwunden, und ein anderes sehe ich, ein Männergesicht mit gemeinen Zügen und häßlichen Augen, und mir ist, als arbeite ich die Fährte dieses Mannes mit dem roten Hund aus. Meine Augen fangen an zu brennen. „Verwund't, verwund't, mein Hund, such verwund't, mein Hund, verwund't, verwund't, verwund't!“ Geiser zische ich es durch die trockenen Lippen. „So recht, mein Hund, so schön, mein Hund; verwund't, verwund't!“ Die Nachandeln bleiben zurück, die Krüppelfuhren lassen wir hinter uns, es geht durch nasse Sinken und über die Gräben hinweg, in den Stangenort hinein, durch die gelben Adlerfarren und die grünen Brombeerbüschel, geht weiter, immer weiter bis an die geschlossene Dichtung und hinein in sie, mitten hinein. Vor mir taucht ab und zu das häßliche Gesicht auf, furchtverzerrt und mit verängstigten Augen, und ich arbeite es auf Frankers Fährte mit dem roten Hund, der gierig hechelt und mich durch dick und dünn reißt. Und ich juche meinen schlimmen Gedanken an: „Verwund't, verwund't, weiß' verwund't!“ Und ich habe ein böses Lachen um die engen Lippen.

Da liegt der Hirsch! Ach so, es galt nur einem Hirsche. Der Hund zauft ihn wie seinen liebsten Feind. Er darf das nicht, doch ich lasse ihn gewähren und sehe schadenfroh zu. Und dann, wie ich das blanke Messer in den Hirsch hineingleiten lasse und ihn aufschürfe vom Weidloche bis zur Probierstelle und es rot heraushole und meine Hände rot werden bis zu den Gelenken und warm und klebrig und ich das Herz des Hirsches fasse und samt dem Geräusche hervorzwinge und alles da liegen habe, das dunkle Herz und die helle Lunge, böse von der Kugel zerfetzt, da denke ich Gedanken, verboten durch das Gesetz und verfehmt durch die Sitte, Gedanken, wie ich sie bisher nicht fand in meiner Seele Gründen, Gedanken, rot, klebrig und zäh wie die rote, klebrige, zähe Masse, die die Haut meiner Hände zusammenzieht, häßliche Gedanken.

Ich knie an dem Graben nieder, reibe die Hände mit nassem Sande und trockne sie an meiner Jacke ab, bis sie so sind wie vorher. Hier und da, unter den Nägeln und ihren Betten, bleibt aber noch ein Rest von dem roten Schweiß zurück. Und auf dem Wege zum Forsthause denke ich an das süße, weiße, geliebte Gesicht, das ich in der Frühe sah, und ich wünsche, ich könne auch meine Seele wieder rein waschen von bösen Gedanken, häßlichen Träumen und bitteren Gelüsten. Und ich rufe mit stummer Stimme: Komm, du goldgeliebte Seele, Komm zu mir, reines Gesicht, lächle mich an, gütiger Mund, liebkost mich, ihr stillen Augen, und tröstet mich, ihr ruhigen Hände, daß ich wieder so werde wie ich war, als ich noch glaubte, die Sonne löge nicht und der Frühling sei kein Betrüger; Komm und hilf mir in meiner Not!

Der Förster steht vor seinem Hause. Keine Miene regt

sich in dem braunen, verschlossenen Gesichte. Weil ich so langsam gehe, meint er wohl, dieser Tag sei für mich ebenso ausgelaufen wie die bisherigen. Aber sowie er den schweißgetränkten Fahrenbruch an meinem Gute sieht, kommt Leben in seine Augen, und wie ich ihm sage, daß es ein fremder Hirsch ist, den ich streckte, lacht er über das ganze Gesicht. Und noch mehr lacht er, wie wir mit dem Arbeiter bei dem Hirsche stehen und ihn auf den Wagen ziehen, lacht ein schadenfrohes Lachen, denn hinter diesem Hirsche ist der Pächter der Nachbarjagd seit dem Sommer schon umhergestiegen, und den kann er nicht leiden, den Proz. Darum macht er nach dem Abendessen den Tag zum Festtage und holt drei staubige Flaschen aus dem Keller. „Die letzten drei“, sagt er und lacht; „dann hat die Seele Ruh.“

Draußen heult der Kauz. In der Ofenecke schnarchen die drei Hunde. Blutrot glüht der Wein in den Erbgläsern, und blaue Tabakswolken ziehen um die grüne Kuppel der alten Messinglampe. Ab und zu nippt auch die Hausfrau an ihrem Glase und bringt mit einem fröhlichen Worte oder einem freundlichen Lächeln Leben in unser Gespräch. Dann aber näht sie wieder weiter, und ich sehe auf ihre großen, starken, guten Hände, deren Bewegungen so sicher und so ruhig sind wie das ganze Wesen dieser schönen Frau, die Vater und Mutter verließ und dem, den sie liebte, in ein dürftiges Leben in der Einsamkeit folgte, auf alles verzichtend, was sie gewöhnt war und was ihr geboten wurde.

Der gute Wein läßt mich alle Motten, Fledermäuse und Eulen meiner Erinnerung vergessen. Ich hole Schnurren und Geschichten hervor; der Förster lacht Tränen, und

seine Frau hat die Hand auf dem Herzen, so schüttelt es sie. Und dann bitte ich sie zu singen. Sie lächelt, langt die Laute von dem Hirschgeweih und stimmt das schöne Lied an von dem Jäger und dem Mädchen auf der Heid, ein Lied, feck und innig, schalkhaft und süß, keusch und verliebt. Alle meine bösen Gedanken und häßlichen Erinnerungen verstecken sich im Glase, und nicht mehr schleicht leise und verhalten das schlimme Gelüste hinter mir her wie heute nachmittag, als ich die rote Fährte arbeitete.

Sinter dem Gesichte der Frau sehe ich ein anderes mich anlächelnd, ein goldener Traum wärmt mir das kalte Herz, und rechts und links von meinem Wege liegen keine Schweißtropfen mehr; rosenrote Blumen wachsen dort.

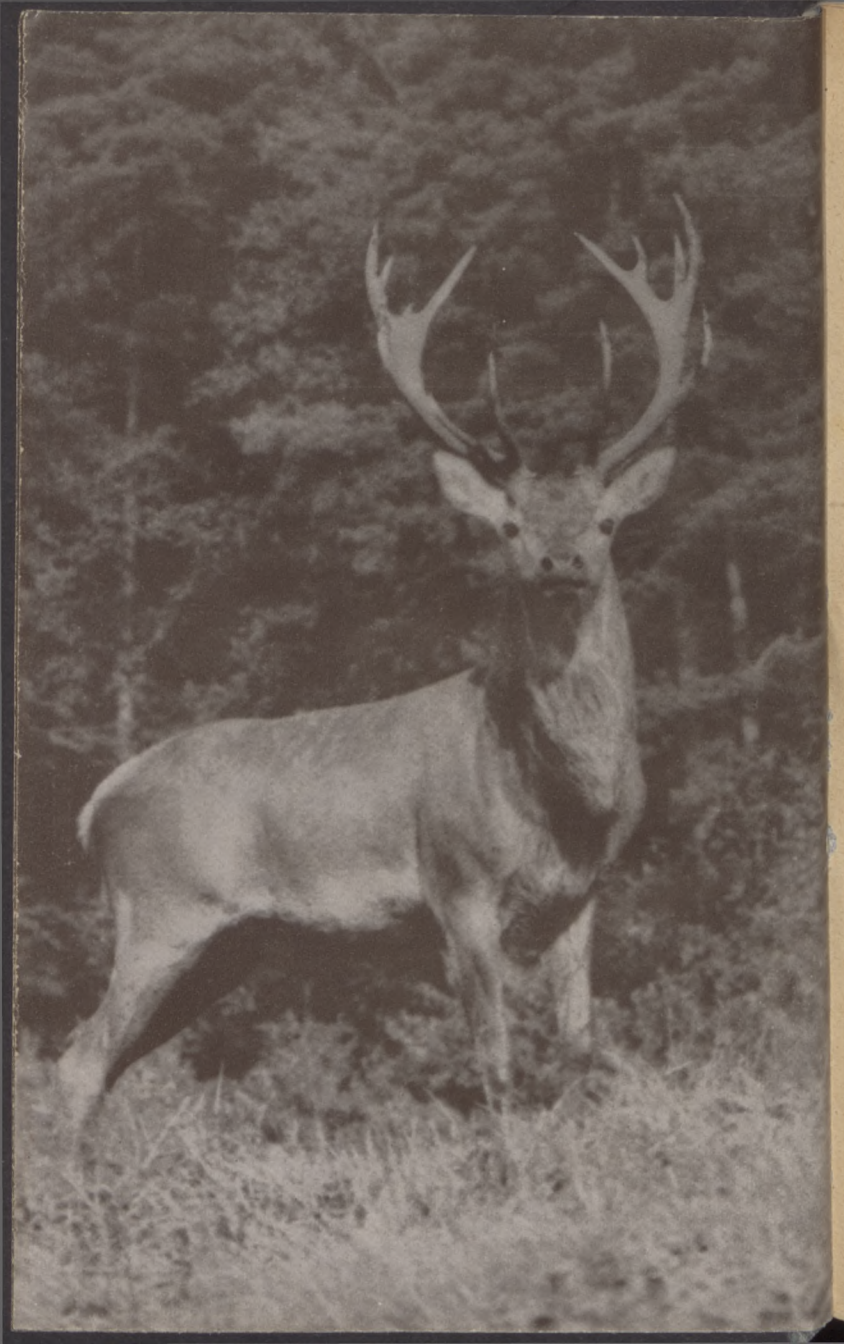
Zu den nachstehenden Bildern:

1. *Röhrender Hirsch*
(Foto: Hein Gorny)
2. *Reh im Walde*
(Foto: Hermann Fischer-Braunschweig)
3. *Rehbock, äsend*
(Foto: Hein Gorny)
4. *Kapitaler Rothirsch in der Feiste*
(Foto: Hermann Fischer-Braunschweig)









Im Hohen Venn

Aus den Bergen Graubündens war ich hinabgestiegen in den lachenden Rheingau, hatte den weißen Schnee mit rosigen Apfelblüten vertauscht, statt des duftlosen roten Weines aus dem Veltlin mich des duftenden Rheinweines gefreut, bis auch die Rebenhügel mein Herz beunruhigten und der Saidthunger immer quälender wurde, zumal, als bei Eltfeld eine Saidlerche über mir sang.

Da fuhr ich dann den Rhein hinauf, an Bergen vorbei, prangend von Grün und Blumen, an Burgen vorüber, die mir alte Geschichten erzählten; aber erst als die Berge rechts und links zur Seite wichen, als meine Augen weiter schweifen durften, wurde mir freier um die Brust, und als zum ersten Male nach langer Zeit gelbe Sandberge auftauchten, mit Föhren bestanden, mit blühendem Bram bestockt, da tat ich einen tiefen, langen Atemzug und fühlte, wie mir die Augenwinkel naß wurden.

Jetzt aber bin ich im Venn, im Hohen Venn, und labe mich an seiner Unendlichkeit. Meine Augen grüßen das braune Land und lieblosen jeden Saidthbusch, dieselben Augen, die kalt blieben, als sie an den sonnigen Steilhängen der Zochalpen die Berghaide rosenrot aus dem Schnee kommen sahen, und die stumpf und kühl die blü-

henden Bäume an den Ufern des Rheins betrachteten. Hier aber grüßen sie lächelnd jedes bißchen dürftigen Lebens, das sich an den Grabenborden zeigt, die rosigen Perlen des Moorrosmarins, die weißen Wollgrasflocken und die goldenen Kohmolken, die im Süden schon längst abgeblüht waren.

Auch jetzt, da noch die Nacht auf dem Venn liegt, habe ich mehr zu schauen, kann mich an mehr laben als da unten in den himmelhohen Schneebergen oder in dem lachenden Lande am Rheine. Mir ist zumute, als seien die Sterne hier heller und freundlicher als in den Alpen, und schöner erscheint mir die Mondsichel als jüngst, wo ich sie über dem Taunus stehen sah. Aber da rief auch keine Mooreule, federte der Boden nicht unter den Füßen, roch es nicht nach Torf und Porst. Alles ist mir hier lieb und wert, redet zu meinem Herzen und wärmt mir die Seele. Das Knistern des Saidu Krautes klingt mir wie ein zärtliches Flüstern, und es ist mir, als striche der laue Wind lieblosend mein Gesicht.

Eine Stunde bin ich schon gegangen von dem letzten Kolonnenhause, das vor dem Venn liegt; eine halbe Stunde ist es noch bis zu dem Balzplatze. Das letzte Stück Wiesenland liegt hinter mir, der letzte Nachandelbusch gleichfalls, und jetzt komme ich an die letzte Fuhre. Ein krüppeliger Baum ist sie nur, krumm und schief und halbmal so hoch als ich, und doch sieht sie riesenhaft aus hier, wo alles flach und eben und niedrig ist. Groß und gewaltig, wie ein Sünengrab, steht vor dem Vormorgenhimmel auch der Schirm, den ich mir aus Saidu bülten gebaut habe, und er ist doch nicht höher, als daß ich, wenn ich in ihm sitze, gut geborgen bin. Aber es dauert noch eine ganze Weile,

ehe ich bei ihm bin; vorsichtig muß ich mir den Weg zu ihm suchen und mehr als ein dutzendmal den Springstock gebrauchen, um über die Abzugsgräben hinwegzusetzen. Nun aber bin ich bei ihm, steige hinein, ziehe den Lodemantel über, stecke mir die Pfeife an und horche in die Salbnacht hinaus.

Aber nichts vernehme ich eine ganze Weile als das verhaltene Flüstern des Windes im Risch und das verstohlene Kieseln des Wassers in dem Graben. Nur einmal plumpst es dort, und dann fliegt eine Moorlerche vorbei, dünn piepend. Die Sterne werden weniger, und der Mond hat sich von dannen begeben; halbrechts von mir hellt sich der Himmel über dem Venn auf, frischer geht die Luft und fühlt mir die Stirn, die noch etwas benommen ist; ich habe die Nacht in dem engen Alkoven neben dem Bauern zugebracht, denn eine Dönze gibt es in dem altväterischen Rauchhause nicht, das aus einem einzigen Raume besteht, in den sich die Menschen, die Kühe und die Zühner teilen müssen.

Mit einem Male ist mir so, als müsse die Stille aufhören. Einen Augenblick später beginnt ein Ziegenmelker zu spinnen, ein zweiter antwortet ihm, pfeift gellend und flatscht laut mit den Schwingen. Mit hartem Geplärre streichen Enten vorüber und plantschen auf dem Graben ein, ein Kiebitz suchelt über mich hin, und die Luft füllt sich mit dem Gemecker der Himmelsziegen. Tief im Venn ruft dumpf die Dommel, die Mooreule beginnt zu balzen, ein Regenpfeifer schreit traurig, und wehmütig flötet der Kolüt. Ganz fern bläst ein Sahn; aber der, auf den ich ansetze, meldet sich noch immer nicht. Gestern und vorgestern, als ich ihn ausmachte und verhörte, war er schon

viel früher zu Gange. Am Ende balzt er heute anderswo, und ich habe mir umsonst die Nacht um die Ohren geschlagen.

Allzu böse würde ich ihm darum aber nicht sein. Ich habe genug Zähne aus dem Schirm und auf der Pürsch geschossen, und das Schönste auf der Balzjagd ist das Passen vor Tau und Tag; dann zeigt mir die Dunkelheit seltsame Bilder, und die Stille flüstert mir heimliche Mären zu. Augen schwimmen mir entgegen, lieb und gut, und andere, kalt und feindlich; rote Lippen lächeln mich liebevoll an, und andere verziehen sich höhnisch; liebevolle Hände nähern sich meinen Backen, und geballte Fäuste tauchen vor meinen Blicken auf; sanfte Stimmen hauchen zärtliche Laute und werden von bitteren Worten verjagt, die mich haßerfüllt umzischeln. Und ich hocke da und sehe in die Vergangenheit und nach der Zukunft hin, lausche auf das, so da war, und das, so da sein wird, und vergesse Zahn und Jagd, bis ein heiseres Fischen mir sagt, weshalb ich eigentlich hier lauere.

Der Zahn ist da. Dreimal bläst er, und dann beginnt er so toll darauflos zu trommeln, daß ich meine, er müßte dicht vor mir sein. Aber dann würde es nicht so laut klingen, denn je näher ein Zahn beim Jäger balzt, um so mehr verliert sich das Balzlied. Ich zerpflücke mit meinen Blicken die schwere Dämmerung, sehe aber nur ein undeutliches Gewirre dunkler Klumpen, die bald stillstehen, bald in Bewegung sind. So kommt es mir wenigstens vor, obgleich ich weiß, daß das nur eine Täuschung ist. Aber der eine Saidsbütt halblink's scheint wirklich seinen Platz zu verändern, bald lang, bald kurz zu werden, und jetzt erkenne ich, daß es eine Senne ist; zärtlich lockt sie, und

der Sahn balzt sich näher an sie und an mich heran. Ein zweiter fällt ein, und ein dritter, und das Zischen und Blasen verschlingt sich mit dem Gemecker der Simmelsziegen zu einer sonderbaren, verworrenen Weise, die einlullend und betäubend wirkt, wie ein Schlummerlied, so daß ich nur mit Mühe die Augen aufhalte. Doch ein giftiges Gurren und ein heftiges Flügelgeflatter läßt mich nicht zum Einnicken kommen; zwei der drei Sähne kämpfen.

Der Himmel rötet sich immer mehr, und es wird schnell licht. Ich kann jetzt deutlich den einen Sahn erkennen, der, ohne sich um die beiden anderen zu kümmern, unentwegt trommelt und sich dabei langsam um sich selber dreht. Und jetzt sehe ich auch den Plaghahn; er sitzt da und ordnet sein zerzaustes Gefieder. Der dritte Sahn aber ist nicht mehr da; er ist abgekämpft von dannen gestrichen. Der alte Sahn ist mit dem Ordnen der Federn fertig. Er schüttelt sich, äugt nach dem anderen Sahn, bläst hart, gurrert giftig, und ehe ich es mich versehe, ist er über den anderen Sahn her, und flatternd und kratzend springen beide gegeneinander an, daß die Federn nur so fliegen, bis der Junghahn auf den Rücken zu liegen kommt, heftig behackt wird und sich endlich, arg zerplustert, retten kann.

Wild äugt ihm sein Gegner nach, bläst stolz, pflückt wieder an seinen Federn herum und schiebt sich, in einem fort trommelnd, immer näher an mich heran, ohne daß ich ihn so frei bekomme, daß ich ihm die Kugel antragen kann, denn die Saidsbülte decken ihn zuviel. Ich lasse aber kein Auge von ihm, balzt auch die Weihe noch sehr hinter mir, trompetet der Kranich auch noch so lustig dort oben auf dem blanken Venn. Sogar dem Kolüt, der laut flötend sich auf der Brandfläche niederläßt, schenke ich nur

einen halben Blick. Den scharf gemachten Drilling in den Fäusten, spähe ich nach dem Zahn, der dichter, immer dichter an mich herankommt, meist wie eine schwarz-weiße, am Kopfe feuerrot gezierte Schlange dahinkriechend, ab und zu sich hoch stellend und blasend.

Ganz frei steht er nun, und der Kugelschuß glückt möglichen Falles. Vielleicht knalle ich aber auch daneben, oder treffe ich, dann schieße ich das Wildbret zuschanden. So will ich lieber warten, bis er auf Schrotnähe vor mir ist. Und ich lauere und lauere, bis mir die Arme zittern, und lauere, bis auch die Knie zu bebern beginnen, und lauere, bis Puls und Herzblut immer ungestümer werden, bis mir der Schweiß aus der Stirne bricht, Glühhitze in meinen Backen kribbelt, der Atem mir im Kehlkopfe piept, und ich meine, es nicht mehr aushalten zu können. Und dann, endlich, endlich, endlich, habe ich ihn so nahe, schiebe den Lauf durch die Schießlücke, halte auf Kopf und Hals, drücke und sehe, daß er im Feuer rundum purzelt.

Damit ist die Spannung in mir auch dahin. Ganz gelassen steige ich aus dem Lauerloche, nehme den Zahn auf, der nach Spiel, Rosen und Gefieder recht alt zu sein scheint, hänge ihn an den Rucksack, schiebe den Mantel dahinter, stopfe mir eine neue Pfeife und gehe den Damm, der vor dem Hohen Venn einherläuft, entlang. Weißen balzen, Moormännchen zirpen, Himmelsziegen locken, der Kolüt flötet, und ich freue mich an allem, was da lebt und webt und grünt und blüht, und an dem weiten braunen Venn, das mir lieber ist als die himmelhohen Berge des Bündener Landes und das lachende Rheintal.

Auf Sauen

Es ruft ein Horn im weißen Walde; hell klingt es durch die Stille. Fröhliches Sundegekläff schallt hinterdrein; ärgerliches Markfolsgekreische antwortet ihm.

Eine halbe Stunde lang habe ich auf Hornruf und Meutelaut gelauert, dieweil ich den Goldhähnchen und Meisen zusah, die in dem Buschwerk umherturnten, und den Kreuzschnäbeln, die aus den Wipfeln der alten Samensichten goldene Spreu auf den silbernen Schnee rieseln lassen, wenn sie die Zapfen zerklauen.

Nun aber vergesse ich die bunten Turner des Buschwerks und die roten Kletterer der Wipfel, hebe mich von dem Jagdstocke, fasse den Zwilling fester und lasse meine Augen an dem räumigen Holze entlanggehen und über die breite weiße Bahn davor, über die die Stämme blaue Schatten werfen.

Nach rechts gehen meine Augen bis dahin, wo über einem forstgrünen Rocco ein rotes, weiß umrahmtes Männergesicht in der Sonne leuchtet, nach links, wo ein anderes, von blondem Barte eingefasstes Antlitz herüberscheint, die beide, wie mein Gesicht, ab und zu sich langsam bald nach rechts, bald nach links drehen. Zwischen dem Weißbarte und mir tritt ein Altreh auf die Bahn. Unschlüssig bleibt es stehen, sichert und wechselt dann eilig in das nächste Jagen hinein.

Seller klingt das Geläute der Finder zu mir heran, verschweigt, hebt wieder an, wird dumpfer und dumpfer, schwillt abermals an und vermischt sich mit dem hohlen Anjuchen des Rüdemannes und dem ärgerlichen Gezeter der Säher zu einer wilden Weise, die nach vergangenen Zeiten klingt und meiner Brust heiße Schauer schenkt.

Eine Finkmeise schimpft vor mir lästerlich. Das ist verdächtig. Ich nehme den roten Adlerfarn unter Blick, die gelben Schmielen und den weißen Behang der Fichten und Fuhren, auf dem das Sonnenlicht in vielen Farben spielt. Lauter zetert die Meise, der Zaunkönig hilft ihr dabei, nun fällt auch eine Amsel ein. Ganz verstohlen bricht es im Gestrüpp; ein roter Fleck schiebt sich hinter den Stämmen her, und dann steht breit und blank der Fuchs da, windet hin und her, prallt zurück, überfällt zwischen mir und dem Förster zur Linken den Graben und flüchtet eilig in das rückwärtige Jagen hinein.

Deutlich höre ich es jetzt über mir schallen: „Su, su, su! Wahr too, min Sund, wahr too! Su, su, su!“ Giftiger wird das Geläute der hin und her suchenden Finder, lauter das Brechen. Ein Gase rennt mir bis vor die Stiefel, schlägt einen Haken und flieht über das Gestell. Hinter ihm her, seinen Wechsel scharf haltend, kommt ein Sprung Rehwild angezogen, eine Ricke mit ihren beiden Kitzen und ein Schmalreh. Sie treten eine Weile hin und her und trollen dem Gasen nach. Ich blicke gewohnheitsmäßig hinter ihnen her, da gibt es mir einen Ruck.

Deutlich höre ich vor mir das Blasen von Sauen. Es zieht an mir vorüber, nach rechts hin, und dann fahren in einer Wolke von Schnee dicht bei dem weißbärtigen Segemeister zwei angehende Sauen über die Bahn. Zwei-

mal knallt es. Das eine Stück bleibt im Feuer, das andere rollt im Schuß in den Schnee, nimmt sich wieder auf und flüchtet schwer krank weiter. Hinter ihm stürmt, heiser vor Wut, ein schwarzweißer Terrier.

Still wird es über mir; die Jagd geht zurück. Kein Anjuchen vernehme ich mehr, nur ab und zu noch den Anschlag eines Hundes, der an einer einzelnen Sau jagt. Die Meisen im Unterholz haben wieder das Wort und die Goldhähnchen in den Kronen. Fern fällt ein Schuß, und noch einer, und eine kleine Weile darauf ein dritter. Dann ruft das Horn; der erste Trieb ist beendet. Ich entspanne und entlade der Vorschrift gemäß die Waffe, wie meine Nachbarn auch. Vor dem Blondbart linker Hand fährt ein schwarzer Klumpen über die Bahn. Hastig arbeitet der Förster an seiner Büchse herum und wirft sie dann mit wütendem Rucke über die Schulter, denn über ihm auf der Schneise taucht der Oberförster mit den beiden Forstläufern auf. Am Quergestell ist Jagdbericht. Ich melde: „Ein Fuchs, ein Has', vier Rehe.“ Mein Nachbar gibt an: „Ein Kälberstück mit Begleitung; eine ledige Bache nach Abblasen.“ Der Hegemeister berichtet: „Zwei angehende Sauen, eine im Feuer, eine schwer krank nach Jagen acht.“ Es wird mit dem Schweißhunde sofort nachgeschickt. Nur siebzig Gänge ist die Sau gekommen und dann verendet. Die Hauptrotte hat sich im Jagen elf gesteckt. Dahin geht es nach kurzer Frühstückspause. Kreuzschnäbel fliegen mit lauten Locktönen über die Kronen, Zeisigswärme brausen mit verworrenem Gezwitter dahin, Häher begleiten uns schimpfend und lästernd. Der Oberförster weist mir meinen Stand vor einem alten vermoorten Windbruche an, auf dem hohe Stechpalmen,

über und über rot von Beeren, silbern in der Sonne funkeln. Aber mir steht wieder der weißbärtige Segemeister, unter mir der blonde Revierförster. Eine geraume Zeit vergeht, während der ich den Seidenschwänzen zusehe und dem Tannenhäher nachblicke, der über die Blöße dahinschnurrt. Dann kündigt das Horn den Beginn des neuen Triebes an, und die Hunde werden laut. Bald aber schweigen sie. Ich stehe da und lauere. Ein einsames Altreh zieht vertraut über das Gestell, ein Gase hoppelt über den Windbruch, drei Stück Rotwild, eben erkennbar, trolchen im Bestande vorbei. Dann bricht es laut über mir, ich höre das Secheln der Hunde, der Fox und ein Dobermann tauchen vor mir auf, sehen sich unschlüssig um und suchen gelangweilt weiter, und dann würgt sich ein Koppelführer, einen Sack über dem Kopfe tragend, aus der verschneiten Dichtung, schüttelt den Schnee ab, sieht mich an und sagt: „Dor hett 'ne Ul seeten!“

Wieder bläst das Horn, abermals sammeln wir uns zum Bericht. Ein Kreiser kommt auf Schneeschuhen an: „Die Sauen sind in Jagen vier herein und nicht heraus.“ Das ist ein weiter Weg, und naß vor Schweiß von der Sonne und dem Waten im hohen Neuschnee kommen wir dort an. Einen raumen Stangenort mit eingesprengten Fichten habe ich vor mir, den eine schwarze Dichtung abschließt. Das Horn schallt. Ein Weilschen darauf geht ein furchtbarer Lärm los. In hellen Fluchten kommt ein ganzes Rudel Wild angestürmt und bricht dicht bei mir über die Brandrute; hinter ihm her zieht vorsichtig ein guter Zehnder. Lange äugt er mich an, tritt unschlüssig hin und her, geht zurück, zieht in der Dichtung auf und ab und fährt dann mit einer Riesensucht in das jenseitige

Jagen. Zwei Hasen folgen ihm, und schließlich auch, merkwürdigerweise jetzt erst, der Fuchs.

Es knallt hier und kracht da, und nun donnert es auch bei meinem Nachbarn zur Linken. Aber ich darf nicht hinsehen, denn die Jagd kommt mir immer näher. Grob und fein hallt das Geläute der Meute heran, und das hohle Anjuchen des Rüdemannes. Es rasselt und prasselt aus der Dichtung heraus; mein Herz wird unruhig, und meine Hände krampfen sich um die Waffe. Aber eine Bache mit Frischlingen ist es, die spitz auf mich zutrollt, eine Wendung macht und mit ihrem Gefolge in das andere Jagen hineinpoltert. Ich will ihr nachsehen, da rasselt und prasselt es abermals aus der Dichtung heraus, eine grobe Sau steht breit da, laut blasend, bekommt meine Kugel und verschwindet in einer Schneewolke. Und rechts von mir knallt es und links von mir, und drüben am Kopfe des Triebes, und an seiner rechten Flanke, und hier und da sind die Finder laut, und hinter ihnen her schallt das hohle Anjuchen. Mit einem Schlage ist alles still, nur hinten in Jagen eins oder zwei sucht ein Hund noch aus hellem Galse. Und dann ruft das Horn.

Dieses Mal gibt es einen fröhlichen Bericht. Fast jeder Schütze ist zu Schusse gekommen. Mein Mitjagdsgast hat eine grobe Sau und zwei Überläufer im Feuer geliefert, der Oberförster ein hauendes Schwein und eine uralte gelbe Bache gestreckt. Und doch ist er nicht zufrieden, denn es gab keine einzige Nachsuche und Satz. „Haben alle zu gut geschossen, meine Herren!“ ruft der rotbärtige Riese lachend. Nun bin ich sein Trost. Er mit dem Schweißhunde am Riemen, ich mit der Büchse in den Händen, und hinter uns der Rüdemann und zwei Koppelführer mit den

schärfsten Hunden, so geht es in die geschlossene Dichtung hinein, die uns Schnee in die Augen und Armel und hinter die Halsbinde stäubt und mit stacheligen Zweigen unsere Backen peitscht. Leise ruft der Rotbart ab und zu dem roten Hunde zu: „Such verwund't, mein Hund, verwund't, verwund't!“ und läßt sich von dem wild voranstürmenden Hunde durch dick und dünn reißen.

Die Rotfährte führt in eine Dichtung, die so geschlossen ist, daß ein gerechtes Arbeiten unmöglich ist bei dem dichten Schneebehang. Der Oberförster lahmt, Blut läuft ihm über den Schenkel. Ein messerscharfer Zweig hat ihm das Bein aufgerissen. So bleibt er mit dem Schweißhunde zurück. „Hunde los!“ ruft der Rüdemann den Koppelführern zu. Mit giftigem Halse stürmen zwei Rüden in die Dichtung. Die andern legen sich laut hechelnd in die Halsungen. In der Dichtung rumpelt es hin und her, und dahinter tönt immerlos der scharfe Hals der Hunde. Nun geben sie Standlaut; sie haben den Keiler gestellt. Einer von ihnen klagt auf; die Sau hat ihn geschlagen. Die zweite Koppel wird hinterhergeschickt. Sowie die frischen Hunde bei der Sau sind, geht die Jagd weiter, dem Stangenorte zu. Der Rüdemann und ich und die Koppelführer rennen an der Dichtung entlang; der Oberförster humpelt hinterdrein. Wieder tönt heiserer, vierstimmiger Standlaut herüber; aber ehe wir heran sind, geht die Jagd weiter. Von der Bahn brechen zwei Koppelführer, mehr von den Hunden vorangerissen als laufend, herbei. „Alle los!“ schreit ihnen der Rüdemann zu, indem er in langen Sätzen durch das Gestrüpp poltert. Dann bleibt er stehen und hebt den Arm: „Standlaut! Schluß!“ Und dann winkt er mir.

Ich laufe, was ich kann, bis ich vor dem Windbruche stehe, auf dem die Meute den Keiler gestellt hat. Vor dem Wurfboden einer alten Fuhre hat er sich eingeschoben und schlägt wetzend und blasend, Schaum vor dem Gebräche, die Rüden ab. Wütend stürzt sich ein schwerer Boxerblindling auf die Sau, fliegt aber im Bogen in den Schnee, plagt ein wenig und geht wieder an. Dieses Mal glückte ihm der Griff; er hat ein Gehör gefaßt, der Dobermann das andere, und die übrigen Zunde fassen dort und da an. Und so kann ich hinter die Sau treten und ihr den Fang geben.

Dann wische ich mir den Schweiß von Stirn und Hals. Der Rüdemann klappt die Zunde ab. „Tot, tot!“ ruft er ihnen zu und schwenkt die lange Peitsche über ihren Rücken. Da fahren sie zurück und lassen sich koppeln. Der Oberförster reicht mir auf seiner Wehr den Fuhrenbruch. Dann winkt er dem Rüdemann. Der setzt das Horn an den bärtigen Mund, und laut klingt es durch den dämmrigen Wald: „Sau tot! Jagd aus!“ Langsam stapfen wir der Bahn zu, wo die Schlitten warten. Da wird der Jagdherd geflickt. Zollang ist der Schmiß, den ihm der Zweig schnitt. Auch die Zunde werden flüchtig verbunden. Drei sind leicht geschlagen, einer etwas mehr. Aber er scheint sich wenig daraus zu machen.

Dann klingeln die Schlitten dem Dorfe zu. Die Luft ist weich und warm, kein Stern ist zu sehen, und der Kauz ruft, als wäre es Lenz. Das verspricht Neuschnee für den morgigen Jagdtag auf Sauen.

Die stille Nacht

Klein und schön ging heute die Sonne auf. Eine Stunde lang schien sie froh und heiter auf das Land. Dann kam die graue Wetterwand, die gestern den ganzen Tag am Himmel gelauert hatte, wieder, löschte das Sonnenlicht aus und schüttelte ihre Schneebürde ab, erst schüchtern und zage, dann immer fecker und ungestümer.

Bis in den späten Nachmittag stoben die Flocken herunter, fielen in ganzen Wolken hernieder, fuhren in wilden Wirbeln durch die Dorfgassen, stürzten sich auf die Strohdächer, hingen sich in die Gecken, blieben an den Backhäusern kleben, begruben alle Wege und Stege und füllten jeglichen Graben aus.

Mir kommt das Wetter just zupasse; die letzten Tage gefiel es mir wenig. Erst gab es Regen und Schlappschnee, der nicht liegenblieb, dann Nordostwind mit Plattfrost, bei dem sich alles Gewild in den Dickungen hielt. Zudem war es nicht sauber in der Gegend. Im Königlichen war ein altes Kottier zuschanden geschossen, in unserer Jagd fand ich den Ausbruch eines Bockes, in der Nachbarjagd waren drei Rehe abgängig. Und es gab keine Möglichkeit, die Wilderer zu spüren.

Wer die Freischützen waren, wußte kein Mensch. Von den ansässigen Leuten wilderte niemand; das war uns sicher bekannt. Die Wilderer mußten unter den fremden

Arbeitern sein, die bei den Bohrtürmen zu tun hatten. Einer von ihnen hatte sich in verdächtiger Weise im Königlichen umhergetrieben. Der Förster stellte den Mann, fand aber keine Waffe bei ihm.

Ich will heute den Jagdhüter vertreten. Acht Nächte ist er in kein Bett gekommen. Und heute, am heiligen Abend, möchte er bei Weib und Kind bleiben. Er tat so, als wollte er ablehnen; aber als ich ihm sagte: „Mensch, Thies, Neuschnee und Mond, was Schöneres gibt es nicht für mich! Und was soll ich an diesem Abend im Krüge? Da sitze ich den Leuten doch bloß im Wege“, da bedankte er sich sehr, und seine hübsche Frau bekam ganz blanke Augen vor Freude.

Und nun bin ich allein mit mir in der weissen, weiten, weglosen Saide. Es ist so schneehell, daß ich weit sehen kann, zumal alle Sterne da sind. Ich habe mir das weisse Zeug übergezogen, das Gesicht dick eingepudert, und da Kappe und Handschuhe auch weiss sind und Rucksackträger und Gewehrriemen ebensolche Überzüge tragen, so bin ich gänzlich unsichtbar und auch fast unhörbar, da ich Schneereifen unter die Schuhe gebunden habe. Zwanzig Gänge von mir geht der Briefträger vorüber, ohne mich wahrzunehmen. Als sein Hund, der meine Witterung bekommen hat, mich aber nicht äugen kann, sich ängstlich an ihn drängt, bleibt der Mann stehen, sieht sich um, schüttelt den Kopf und geht etwas schneller weiter.

Ich gehe in seiner Spur entlang, bis ich auf der Höhe bin. Da bleibe ich stehen und sehe mich um. Wunderlich sehen die halbverschneiten großen Machandeln und die Krüppelfuhren aus, und von dem hohen Bram ist nichts zu erkennen als einige wenige Kuten, die wie schwarze

Spieße aus dem Schnee starren. Das Savidkraut, das hier Kniehoch steht, ist völlig verdeckt; ganz wenige besonders lange Büsche stehen wie schwarze Gespensterchen in der weißen, silbern blitzenden Fläche, von der sich hier und da, vom Schnee gebogen, die fahlgelben Benthalmel abheben.

Schneller gehe ich voran. Keine Fährte und nicht eine einzige Spur ist zu erblicken, kein Stück Wild ist zu sehen. Selbst hier, wo der Hauptwechsel von der Wohld nach der Feldmark hinführt, steht keine Fährte im Schnee. Aber ein Mensch scheint dort unter der krausen Fuhre zu lauern. Ich nehme das Glas vor den Kopf und stecke es wieder in die Tasche; der halbverschneite Machandel hat mich genarrt. Und wieder hole ich es hervor und tue es abermals fort; ich glaubte ein Stück Wild zu erkennen; das war auch nur ein Machandelbusch. Endlich, als ich schon fast vor der Wohld bin, sehe ich drei Rehe dahinziehen. Unsicher und verstört benehmen sie sich; der erste schwere Schneefall hat sie unvertraut gemacht. Ich warte, bis sie tief im Felde sind, und gehe dann über die Brücke dem Pürschsteige zu, der hinter dem Bache vor den Wiesen hinführt.

Feierlich still ist es im Walde, und so festlich hell. Der Bach plaudert verstohlen, und wenn ein Schneeball aus den Kronen fällt, so ist das weithin vernehmbar. Mir ist, als dürste ich nur ganz leise auftreten und müßte den Atem anhalten, um den schlafenden Wald nicht aufzuwecken, und ich erschrecke mich beinahe, als ein Ast gegen den Gewehrlauf schlägt, gleich als hätte ich eine Ungehörigkeit begangen. Dann aber bleibe ich stehen und lausche; in der äußersten Ecke der Jagd, vor dem Königlichen, schmält ein

Reh anhaltend. Es ist möglich, daß es vor den Sauen warnt; es kann aber auch einen Menschen gewittert haben, vielleicht den Forstauffseher, oder einen von der Bande, die hier ihr Unwesen treibt. Jedenfalls ist es nötig, daß ich darauf zugehe. Ich eile nach der nächsten Bahn und gehe schnell auf ihr entlang.

Hier ist es noch schöner als auf dem engen Pürschsteige. Rechts und links ragen die alten Föhren hoch empor; auf ihren dunklen Säuptern tragen sie Schneekappen. Aber ich habe keine Zeit, mich an ihnen zu erfreuen, und an den stolzen Fichten, den trotzigem Eichen und den Buchen, die dann kommen, bevor der große Kahlschlag beginnt. Ich sehe nur die Bahn entlang, ob Wild darauf steht, und ob ich eine Menschenfährte antreffe. Hasen spüre ich zweimal, einmal den Fuchs, mehrfach Rehzeug und zuletzt auch Rotwild, ein altes Tier und ein Kalb. Zu Blick bekomme ich aber nichts, außer einem Hasen, der dicht vor mir über den Graben setzt und sofort entsetzt denselben Weg zurücknimmt.

Am Kreuzgestell bleibe ich unter der Zwillingsbuche stehen und stopfe mir eine frische Pfeife. Nach vier Richtungen kann ich von hier aus sehen und weithin, denn nun ist auch der Mond da. Mir gegenüber in dem Jagen bricht es leise; dort tritt Wild umher. Ganz hinten über die Hauptbahn schleicht der Fuchs. Leicht könnte ich ihn zu der Kanzel, die in die Buche hineingebaut ist, heranzumäufeln; doch ich mag heute, in dieser stillen weißen Nacht, nicht schießen. Auf das Quergestell tritt ein starkes Reh hinaus, sichert eine Zeit, schlägt dann den Schnee von den Himbeeren, verbeißt sie und zieht in das nächste Jagen, wo ich es noch eine Weile herumtreten höre, bis

ein morscher Ast, den der Schnee abbricht, rauschend in die Schießholzbüschel fällt, es verjagt. Ich sehe es über das Gestell flüchten. Auch mir hat das Gepolter die Ruhe genommen, und ich gehe auf der Hauptbahn weiter, auf der der Schnee im Mondenlichte flimmert und funkelt, als wäre Diamantstaub darüber verschüttet, und die von den Schatten der Fuhren blau gestreift ist.

Wo der Bach die Bahn schneidet, bleibe ich auf dem Stege stehen und sehe in das Wasser der Furt, das mit lauter silbernen Ringen spielt und leise murmelt, und nach dem mächtigen, vierfachen Säulenbusch, dessen blankes Laubwerk über und über voller schimmernder Korallen hängt. Just will ich weiter, da bricht es ganz laut zur Rechten, und drei Stück Kahlwild treten vor mich hin, verhoffen einen Augenblick und poltern in die gegenüberliegende Dickung; ich sehe, daß mein Pfeifenrauch vor mir herweht. Noch einmal bricht es zur Linken, zieht näher und fährt von dannen. Auch dieses Stück hat Wind von mir bekommen. Es ist nicht unmöglich, daß es der starke, geweihslose Girsch ist, hinter dem ich her bin; doch mir ist es lieber, wenn er mir heute nicht kommt. Ganz ohne Vorsicht gehe ich wieder weiter.

Jetzt bin ich an der Grenze und sehe die Bahn hinauf und hinab. Ganz oben bewegt sich ein Schatten im Königlichen Holze. Erst denke ich, es sei ein Stück Wild, dann erkenne ich, daß es ein Mensch ist, der sich auf dem Pürschsteige nach mir hin bewegt. Einen Augenblick geht mir ein peinliches Gefühl über die Brust; es wäre mir nicht recht, müßte ich heute einen Wilderer stellen. Aber dann habe ich es heraus, daß es der Forstaufseher ist; die lange dürre Gestalt und der echte Waldläufergang verkennt sich nicht.

Als er auf fünfzig Gänge heran ist, lasse ich halblaut den Jagdpfiff ertönen. In demselben Augenblick verschwindet er hinter einem Stamme und geht in Anschlag. Ich rufe seinen Namen und nenne den meinigen, und sofort ist er wieder da, weiß erst nicht, wo er mich suchen soll, weil das weiße Zeug mich unsichtbar macht, aber dann gewahrt er mich, kommt lachend auf mich zu und gibt mir die Hand.

„Auf Wilddiebstreife?“ fragt er. Ich nickte. „Nichts gespürt?“ Ich schüttelte den Kopf und sagte ihm dann, daß ich vorhin einen Schuß in dieser Ecke fallen hörte. „Das war ich; ich habe im Jagen Dreizehn einen Marder geschossen, einen ganz alten. Wollen Sie ihn sehen? Ich habe ihn in der Kote.“ Ich sage freudig zu, denn nun habe ich doch Gesellschaft, gute Gesellschaft, denn der lange Möller ist ein Mann nach meinem Herzen, und da er auch niemand auf der Welt hat, so passen wir gut zusammen heute. Eine Stunde gehen wir auf der verschneiten Bahn entlang, dann sind wir am Platze. Bald brennt der kleine Kanonofen und es wird gemütlich in der Jagdbude, zumal Rotwein und Zucker nicht fehlen und der frische Bach Wasser für den Punsch gibt.

Ein Stündchen essen und trinken wir und reden von Wild und Waidwerk, dann meint Möller, daß er wieder los muß, und mir ist es auch recht, denn die Wärme und der Punsch drücken auf die Augen. Das Feuer wird ausgegossen, die Kote verschlossen, und hinaus geht es abermals in die mondhelle, stille Nacht.

An der Bergwiese

Die Erlen, die das Bächlein begleiten, sind schon fast abgeblüht, und die Haselbüsche, die die Bergwiese ein-
fassen, desgleichen. Die Zitterpappeln über ihnen aber
strotzen von silbergrauen Troddeln, und die Hainbuchen
entfalten ein helles Käzchen neben dem andern. Es könnte
sein, daß heute die Schnepfe kommt.

Schon dreimal habe ich hier gestanden. Zu Schusse kam
ich nicht. Das Goffen und Sarren ist aber das beste beim
Schnepfenstriche, und die stille Freude am neuen Leben,
am Dufte des sprießenden Grases, am Geflatter der Nach-
wintermotten, am Aufbrechen der Vorfrühlingsblumen
und am Gesang der wiedergekommenen Vögel. Die
Schnepfe ist nur der Vorwand für mich; gäbe es weiter
nichts als sie, so bliebe ich zu Hause, oder ich zöge erst zu
Holze, fiele die Dämmerung über das Land. So aber bin
ich schon früh hinaufgestiegen, habe den Staren zugeschaut,
die in Haufen auf den Buchen sitzen und pfeifen und
schwätzen, und den Finken zugehört, die in einem fort

schlagen, mich über den ersten Zitronenfalter gefreut, der zwischen den grauen Buchenstämmen umherflatterte, und über die vier verliebten Eichkatzen, die einen sonderbaren Tanz vollführten. Den Wandersfalken sah ich über seiner Horstklippe schweben, die Krähe Nestreisig brechen, den Hasen die Gassin treiben, den Schwarzspecht an der Bruthöhle zimmern; so wurde mir die Zeit nicht lang.

Auch jetzt, da ich unter dem Salweidenbaum stehe, um dessen nach Honig duftende Schäfchen es summt und brummt von allerlei Getier, habe ich Augenweide und Ohrenschmaus die Fülle. Das Bächlein ist dicht besäemt vom goldig blühenden Milzkraut, hier und da entfaltet sich dazwischen eine Dotterblume, die ganze Wiese ist bedeckt mit Märzglöckchen und Schlüsselblumen, und unter den Haselbüschen leuchten Leberblümchen, Scharfkraut und Windröschen blau, gelb und weiß, überragt von den großen, seltsamen Blumen des Nieswurz, und der aus Efeu- und Haselwurzblättern gewebte Waldbodenteppich blitzt und schimmert im Licht der heimgehenden Sonne.

Noch schlagen die Finken und pfeifen die Stare, aber immer weniger werden es. Dafür läßt sich die Amsel um so fleißiger hören, Zippe und Misteldrossel flöten um die Wette, und überall lassen die Rotkehlchen ihre süßen, silberhellen Abendlieder ertönen. Ein Bussard streicht heran, fußt auf dem untersten Ast der alten Eiche, äugt lange dahin, wo zwei Waldmäuse im Fallaube rascheln, und fliegt weiter. Krähen kommen quarrend angefliegen und schwingen sich in den hohen Weißtannen unter den Klippen ein. Drei Rehe ziehen über das untere Ende der Wiese, aus der Dickung hoppelt ein Hase hervor und äst sich an dem jungen Grase.

Rosenrot färbt sich der Himmel. Die Dämmerung stimmt Wald und Wiese immer mehr zusammen. Lauter murmelt der Bach, weil es stiller ringsumher wurde. Ein schwüler Luftzug weht vom Tale herauf, raschelt in dem Vorjahrslaub der Jungbuchen und schwenkt die Zweige der Zitterpappeln langsam hin und her. In dem anblühenden Schlehdorn rispelt und krispelt es. Ich sehe schärfer hin und erblicke in den wirren Strähnen, mit denen die Waldrebe den Busch durchflochten hat, eine Haselmaus, die behutsam von Ast zu Ast schlüpft, ab und zu eine Blütenknospe zerraspelnd oder eine der bleichen Motten erhaschend, die haltlos dahintaumeln. Da lockt der Waldkauz hinter mir; das seltsame Mäuschen schrickt zusammen und verschwindet.

Eine Wolke verdunkelt den Himmel. Es beginnt fein und warm zu regnen. So ist es recht. Ist die Waldschnepfe da, dann streicht sie heute sicher. Der Waldkauz quiekt gellend auf, heult hohl, baumt vor mir auf und beginnt zu rollen, so zärtlich, daß die Käuzin sich zu ihm gesellen muß. Lautlos verschwinden die beiden Dickköpfe im Walde, wo es fortwährend bricht. Ein Reh mag dort heruntreten. Aber nein, der Fuchs ist es. Er steckt sein schlaues Gesicht zwischen den Haselbüschen hervor, windet einen Augenblick und flüchtet eilig. Er wird meine Witterung bekommen haben, denn der Rauch meiner Pfeife deutet nach ihm hin. Leicht hätte ich ihn umlegen können. Aber wer weiß, ob es nicht eine säugende Betze ist, deren Geheiß elend verschmachten müßte, und dann muß er auch leben bleiben, um die Mäuse dünn zu machen. Es sind mehr als genug da; überall raschelt es im Vorjahrslaub.

Die graue Wolke ist weitergezogen. Wo sie stand,

glimmt ein silbernes Pünktchen, der Schnepfenstern. Wie oft habe ich ihn erscheinen sehen beim Schnepfenstriche und auf dem Anstande, und immer ist er mir wieder lieb und wert, der Abendstern, der erste Stern am Himmel, lieb wie das Gedenken an den ersten Kuß, den ich ersuchte und bekam. Dieser erste Stern, er ist anders als die, die ihm folgen, anders, als der erste Kuß anderer Art war, als die, die ich später pflückte. Wie lange das her ist; dreimal zehn Jahre gingen seitdem hin, immer noch zittere ich, denke ich an den Abend im Seckengang, an das atembeklemmende Herzklopfen, als ein heller Zut um die Ecke bog, an das dumme Zeug, das ich hervorstammelte, an das blasse Gesichtchen, das über und über rot wurde, als ich vor lauter Schüchternheit frech wurde und mir meinen ersten Kuß nahm. Einen nur, einen einzigen, und einen beim Abschied.

Ein tiefer, dumpfer, unirdischer Ton ruft mich zu mir selber zurück. Ich fasse den Dreilauf fester und lasse meine Augen hastig über alle Wipfel gehen. Wo ist sie, die erste von diesem Jahre? Wo morßt sie? Wo streicht sie? An meinen ersten Kuß dachte ich und verpaßte die erste Schnepfe. Auch gut! Mehr als ein halbes Hundert erbeutete ich, und das Gedenken an ein erstes Glück ist mehr wert als noch einer der seltsamen Nachtvögel am Zühnergalgen. Elschen, schön Elschen, unsere Liebeszeit war kurz. Du wurdest Dame und lerntest das Kokettieren; ich riß die Liebe mit Stumpf und Stiel aus meinem blutenden Herzen und füllte ein ganzes Schulheft mit Liedern voller Herz und Schmerz und Not und Tod und wurde ein Weiberfeind und rauher Jägersmann.

„Quoark, quoark, quoark“, geht es irgendwo, und

„pßwitt, pßwitt“ hinterher. Beinahe hätte ich sie wieder verpaßt, die Schnepfen. Da kommen sie angestrichen, drei Stück, mit lautlosem, langsamem Eulenfluge, voran die Schnepfin, hinterdrein, sich streifend, zwei Schnepfer. Jetzt, da die beiden wie ein einziges, vierfach geflügeltes Wesen aussehen, halte ich darauf. Ein roter Strahl umspielt sie, und darin sehe ich die eine fallen und die andere sich überschlagen. Dann schmeißt die Bergwand drüben den Schuß dreimal zurück, ein Reh beantwortet den Lärm mit lautem Schrecken, eilig stiebt der Gase ab, und zäh klebt der stinkende Pulverdampf über dem Bächlein.

Ich nehme die Schnepfen auf, ziehe jeder eine der silberendigen Stoßfedern aus, stecke die samt einem goldig blühenden Salweidenbruche an den Hut und schlendere langsam talabwärts. Unter dem Waldborde muß ich mich noch einmal umsehen. Ich suche den Schnepfenstern, kann ihn aber nicht mehr finden. Zu viele andere Sterne sind da. Mir ist, als zwinkerten sie mir spöttisch zu, gleich als wollten sie sagen: „Dein erster Stern ist nicht mehr da; vorüber ist die schönste Zeit; dein Vorfrühling ist abgeblüht, dein Frühling ist verwelkt, dein Sommer ist vergangen.“

Ein kühler Wind kommt mir entgegen; es fröstelt mich. Ich glaube, es ist Herbst in mir geworden.

Auf dem roten Sai

Sieben blutjunge Wandervögel zogen eben unter den sieben rosenroten Hügeln hin und sangen zur Zupfgeige: „Ein Jägermädchen, das trägt ein grüngrünes Kleid; ich liebe das Grüne zum Zeitvertreib.“

Ich liebe dieses Lied sehr, und so flog die Brummsfliege, die über meine Laune kroch, auf und davon. Ich erhebe mich von meinem Passeplatze unter der grauen Klippe, und während ich sachte weiter bummle, pfeife ich ganz leise den Kehrreim des Liedchens durch die Zähne.

Was werde ich mir von dem dummen Bock diesen wunderbaren Morgen verderben lassen! Der Himmel ist hoch, die Sonne blank, die Grillen geigen, die Saitlerchen dudeln, Silberfliegen schwirren, Goldjungfern flirren, und aus blauer Luft jauchzt der Musaar seinen Weidruf zum Sai hinab, auf diese sieben rosenroten Hügel vor dem dunklen Forst, auf denen ich weidwerken darf.

Als mich der Förster vor fünf Tagen hierhin brachte, blieb mir der Mund offenstehen vor Freude. Sieben

Zügel, einer immer höher und steiler als der andere, alle miteinander ganz und gar von hohem, rötlichgrauem Grase dicht bedeckt, aus dem sich Tausende und aber Tausende von purpurn blühenden Fingerhutstauden erhoben. Ich merkte nicht darauf, was mir der Grünrock wies, noch vernahm ich, was er mir sagte; ich stand und stand und staunte und staunte, erst beklommen und dann gehoben atmend, vor dieser roten Pracht.

Es ist möglich, daß diese Überfülle von Schönheit schuld daran ist, daß ich den Bock noch nicht auf die Decke gebracht habe. Als gestern abend die Sonne beim Abschied aus all den roten Blütenrispen glühende Fackeln machte und aus dem ganzen weiten Sai eine siebenfach geteilte Feuerflut, erhob meine Seele einen Lobgesang, und so verpaßte ich den Bock, der halbrechts von mir durch die Himbeeren zog und in der Bachdelle untertauchte, ehe ich ihm die Kugel antragen konnte. Und jetzt in der Morgensonne sieht der rote Sai wieder so wunderbar aus und so ganz anders als gestern abend, daß ich mich zusammenreißen muß, damit meine Blicke nach dem Bocke suchen und nicht in der Blütenflammenpracht versinken.

Aber es ist nicht der Fingerhut, der sie das Träumen lehrt, so ist es das taubepelkte, goldrot schimmernde Gras, und ist es dieses nicht, das sie ablenkt, so die hohen blauen oder weißen Glockenblumen, die stolzen Goldruten, die Buschwicken, die die Rosenbüsche mit einem Schleier zarter weißer Blumen umhüllen, die Himbeeren, die überall aus dem Grün funkeln, oder die alten Fichtenstümpfe, die wie blankes Silber leuchten, das Geschwirre blitzender Fliegen, das Geflirre glitzender Libellen und das Gepiepe und Geflatter der flüggen Vogelbrut in allen Büschen,

dieses ganze, volle, starke Hochsommerleben um mich her, das meinen Willen lähmt. Doch ich habe dem Segemeister, der mir sagte, der Bock vom roten Sai sei gefeit gegen Kraut und Lot, gelobt, ihn binnen sieben Tagen zu meinen Füßen zu haben, und so tue ich meinen Augen Gewalt an und zwingt sie zum Gehorsam, wenn sie auch immer wieder von der Fährte weichen wollen.

Behutsam trete ich, hinter dem Buschwerk mich deckend, an die Schlucht heran, in der der Wildbach glucksend und schlucksend dahinschäumt. Aber nur das hellgelbe Schmalreh, zu dem sich der Bock vor zwei Wochen gehalten hat und dem er dann den Scheidebrief gab, tritt dort herum und äst sich an dem quicken Grün, und weiter oben in der Quellsinke sitzt ein alter Hase und mümmelt an einem Grashalm. Ich klicke einen Gang empor und steige den anderen hinab, bis ich auf dem höchsten Kopfe bin, ohne was anderes zu Blick bekommen zu haben als ein Rottier mit seinem Kalbe, die sich ganz vertraut auf dem vierten Zügel äßen und langsam in den Wald treten. Obschon ich ganz sachte pürsche und barfuß und weiter nichts an habe als die kurzen Hosen und das Jagdhemd und mir die Morgenluft frei um Hals, Brust, die bloßen Arme und die nackten Unterschenkel streichen kann, läuft mir der Schweiß über den ganzen Leib von dem ewigen Bergauf und Talab, und so werfe ich mich unter der hohen Klippe eine Weile hin, lasse mich von der Sonne abtrocknen, sehe dem Spiel der Schwalben zu und blicke den roten Käfern nach, die über mich hinwegfliegen, bis mir die Augenlider immer heißer und schwerer werden.

Ich glaube, ich habe eine gute Zeit geschlafen, denn die Sonne ist währenddem verschwunden, der Himmel ist ganz

trübe, und die Luft ist sehr schwül. Hinter dem Walde murmelt ein Ferngewitter, und es tröpfelt verloren auf mich herunter. Nun aber auf, denn bei dieser dicken, geladenen Luft pflegt den Bock die Liebe stärker zu zwicken, und die Ricken sind williger denn je! Horcht, meine Ohren, siept dort vor der Dichtung nicht schon einer? Ich nehme das Glas vor die Augen, aber zu lang ist das Gras, und der Wind ist faul für jene Ecke. Bergab muß ich und dann wieder bergauf und einen großen Bogen schlagen, um unter den Wind zu kommen, und dann stehe ich da und dampfe aus allen Poren und spähe nach der Dichtung und horche und sehe anfangs nichts und vernehme zuerst nichts. Die Blindfliegen summen mir um Stirn und Nacken, Ameisen krabbeln über meine bloßen Füße, die Sonne, die wieder die Wolken zerschmolzen hat, versengt mir das Genick, und ich stehe und spähe und lausche, denn eben war mir so, als ertönte das Siepen der brünstigen Ricke und als hätte ich einen rotbraunen Fleck sich zwischen den purpurnen Rippen bewegen sehen.

Ich habe mich nicht geirrt. Deutlich höre ich ein Altröh nach dem Bocke rufen, und jetzt weist mir das Glas einen Kopf, der zwischen den Fingerhutstauden hin und her zieht. Ich will mich näher heranpürschen, aber der Pfeifenrauch zeigt mir, daß der Wind in dieser Ecke nicht Wort hält, und so muß ich wieder bergab und von der anderen Seite bergauf, immer durch das hohe rötlichgraue Gras und zwischen den blutroten Fingerhutrispen entlang, bis ich endlich bei einem Hausen von Felstrümmern den Fleck gefunden habe, wo die Luft beständig ist und nicht quirlt. Derweilen ist das Reh aber in die Dichtung gezogen; ab und zu höre ich es sehnüchtig locken, bis es schließlich

verschweigt und ich weiter nichts zu tun habe, als meine Blicke an der roten Blütenfülle um mich her zu berauschen, die, je nachdem die Sonne voll leuchtet, halb verhüllt ist oder gänzlich abhanden kommt, ihren Ton abändert, so daß jetzt an jedem Stengel rubinrote Glocken hängen und nun lauter dicke Blutropfen aus ihnen zu quellen scheinen, unheimlich schön zu schauen.

Das Gewitter hat sich vorläufig ausgeknurrt, doch die Luft ist nur noch schwerer und schwüler geworden. Ich meine, ich könnte hineinfassen, Stücke daraus reißen und zu Klößen formen, so dick ist sie. Und so bleiern sieht der Himmel aus, als hätte es nie eine Sonne gegeben, und so tief hängt er, als wenn nur die Berge und die Fichten ihn hinderten, auf die Erde zu fallen. Das Gewitter wird wieder kommen; es kämpft mit dem Vollmonde um die Oberhand. Mag es kommen; ich gehe nicht eher fort, bis daß es Abend ist und die Eule umfliegt. Ein Tropfen flatscht mir schwer auf die Backe, ein anderer auf den Arm, und nun platscht es bald hier, bald da in das Gras und auf die roten Blumen und die grauen Felsen, zwischen die ich mich hineinquetsche, um ein wenig Deckung zu haben. Jetzt aber ist die Sonne wieder da und sticht unbarmherzig, quellenden Dampf aus dem Boden saugend, und verzieht sich wieder, ohne daß es auch nur ein bißchen fühler wird.

Ich atme schwer; mir ist, als knie mir der Nachtmahr auf der Brust und drücke mir den Hals ab. Allerlei Sinnestäuschungen narren mich. Der ganze Hai fängt an zu wallen und zu wogen wie ein Meer von Blut, aus dem die grauen Baumstümpfe wie angstverzernte Sterbegegesichter hervorgrinsen. Dann ist alles vor mir grau und der

Zimmel auf einmal blutrot. Überall, vor mir, neben mir und in meinem Rücken siefen Rehe, allerorts huschen zwei braune Schatten hintereinander her. Ich bin übermüdet und überhungert und verdurstet, habe der Blindfliegen wegen und des unstillen Windes halber zuviel geraucht, und so spielen mir die Nerven einen Pöffen über den andern. Ich schließe die Augen, atme tief aus und ein, bücke mich dann und wasche mir mit einem Busche nassen Grases Stirn und Hals und Brust und mache mich schnell, aber vorsichtig wieder lang, denn vor mir höre ich es wieder locken; ganz deutlich höre ich es. Aber das Glas zeigt mir nichts als Gras und Gras und Gras und eine rote Blütenreihe neben der anderen, zusammengeschmolzen durch einen dicken Dunst und verklebt von hin und her schwankendem Brodem.

Irgendein Nerv in meinem linken Schlaf zuckt wie unter einem Nadelstich; die geladene Luft erinnert ihn an die böse Schlittensfahrt in Graubünden, als drei Stunden lang der Schneesturm mein Gesicht mit harten Ruten strich. Ein Blitzstrahl, so kurz, daß er wie eine Täuschung wirkt, irrlichtet hinter dem Walde, ein Donnerschlag, als sollten die Berge bersten, brüllt ihm nach. Ohne Ankündigung gießt es herab, daß das Gras zu Boden stürzt und die roten Blumen zu Tausenden herunterfallen. Ich klemme mich zwischen die Felsen und sehe in den Platzregen hinein und auf meine Beine, die der Rückprall der Tropfen mit Schmutz bewirft, bis der Schwall dünner wird, in einem leichten Geriesel sich verläuft und die Sonne lustig lachend wieder da ist. Der Wind weht mir steif entgegen. Ich überlege nicht lange, denn mir gegenüber siefet es wieder. Tief gebückt pürsche ich mich nach

der nächsten Felsgruppe, verschnauße da, erklimme einen mannshohen Steinblock, auf dem ein krauser Quitschenbaum mir Deckung gibt, spanne und spähe um mich her.

Zur rechten Zeit entschloß ich mich; vor mir treibt der Bock. Dahin kann ich nicht; also muß er her zu mir. Er treibt ein Altreh, und so will ich es mit dem Kniffe versuchen, den der alte Grünrock in Pommerellen mich vor drei Jahrzehnten lehrte, die Kicke bei der Mutterliebe packen und zu mir heranziehen und mit ihr den Bock. Ich stelle die Blatte auf den dünnsten Ton und lasse das Angstgeplärre des Kizes erschriellen. Sofort steht die Kicke mit hohem Galse, und dann stürmt sie unbesonnen auf mich los, und hinter ihr her, wahr und gewiß, poltert der Bock.

Auf dreißig Schritte lasse ich die beiden heran, fahre mit, und sobald ich mit dem Warnruf des Kotkehlechens den Bock in der vollen Fahrt zustande gebracht habe, nehme ich ihm das Maß, sehe ihn im Schusse zusammenrücken und dann, vorn ganz tief, in das Gestrüpp rutschen. Die Kicke macht nur eine kurze Flucht, äugt hin und her, tritt dann zu dem Bocke, prescht zurück und zieht zögernd, sich fortwährend umwendend, der Dichtung zu.

Der Bock ist verendet; er hat die Kugel ganz kurz Blatt bekommen; zu kurz fast; ein Zoll mehr nach links, so wäre er heil geblieben. Ich breche ihn auf, hänge ihn an den Quitschenbaum und sehe, während ich ein Stück Brot und ein paar Bananen esse, zu, wie der dunkelrote Brandadernschweiß auf die hellroten Fingerhutblumen tropft. Ein Tropfen klatscht einer Eidechse, die aus einer Feldritze hervorschlüpfte, mitten auf den Kopf, daß sie entsetzt zurückfährt. Darüber kommt mich ein Lächeln an. Doch

dann wischt ein trüber Gedanke es von meinen Mundwinkeln fort.

Morgen oder übermorgen muß ich von dannen, muß wieder in die große Stadt, kann nicht mehr zusammen mit Bilch und Waldmaus in der Kôte schlafen, darf nicht mehr barfuß und bloßbrüstig laufen, soll wieder Mensch sein wie die anderen, leben wie sie, denken wie alle.

Ich wollte, der Bock lebte noch und ich müßte ihn noch eine Weile weidwerken hier auf dem roten Sai.

Zu den nachstehenden Bildern:

5. Keiler

6. Damhirsch

7. Rehkitz

(Fotos: Hermann Fischer-Braunschweig)

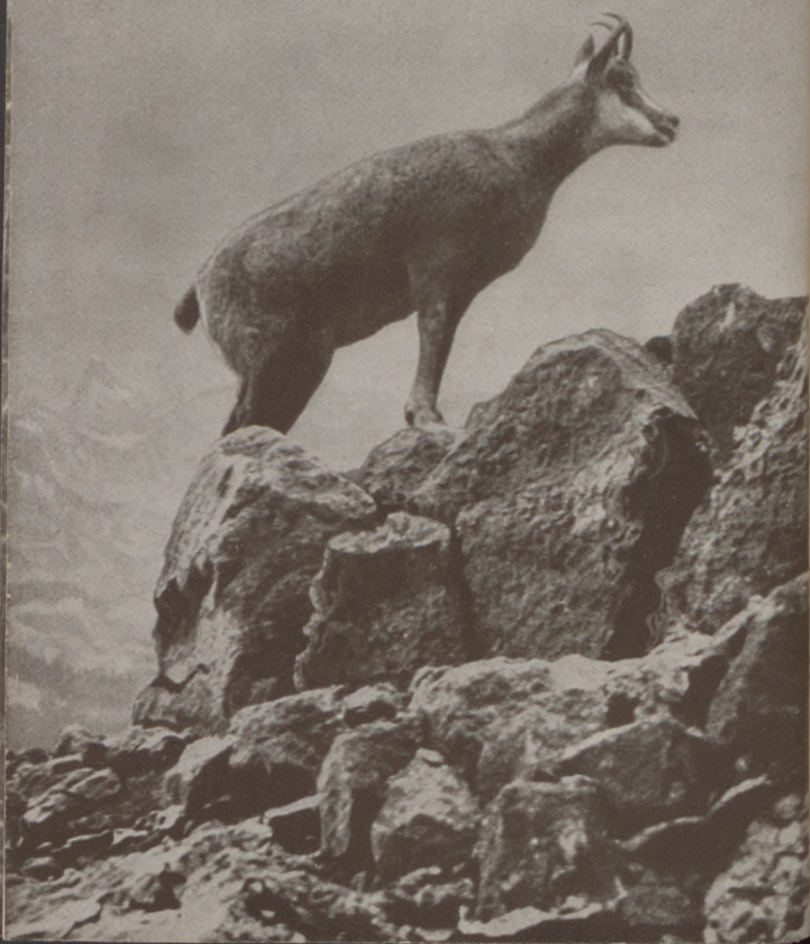
8. Gemse

(Foto: Hein Gorny)









Am Abstich

Heute will ich tun, was ich lange nicht tat; auf junge Kricken will ich suchen gehen im weitweiten Bruche.

Mit den Böcken ist hier nicht viel los; die lieben Nachbarn jenseits der holländischen Grenze ströppen jahraus, jahrein, und so sieht es mit dem Rehstande mager aus.

Zudem habe ich den einzigen Bock, der das Weidwerken lohnte, den Alten vom Entensfang, jüngst auf die Decke gebracht, und der gute Sechser, der acht Tage darauf dort zuwechselte, muß für die Nachzucht leben bleiben. So will ich denn auf Kricken suchen gehen.

Der Bauer, die Frau und die Magd lachen mir nach, wie ich vom Hofe gehe. Daß man ohne Kniestiefel im Bruche jagen geht, scheint ihnen eine Art von verschämtem Selbstmordversuch zu sein, denn ich habe ein Paar ehemals pikfeine, jetzt etwas zerrissene braune Halbschuhe an den Füßen, und um die strumpflosen Unterschenkel zum Schutz gegen die scharfen Rohrstengel Streifen von einem alten Sacke als Wickelgamaschen gewunden. Die Hosen,

ein Paar ganz alte, reichen nur bis zum Knie, und den Oberkörper bedeckt ein nur bis zur Hüfte gehendes Jagdhemd.

So werde ich es aushalten in der Prallsonne. Tret ich mir die Füße naß, so lauf ich sie mir wieder trocken, und gehen die Schuhe dabei in die Binsen, ich verliere daran nichts. Aber lange Stiefel? Ich danke bestens! Lieber ein sechsstündiges Fußbad in Schuhen, als in den Schweißröhren umherzulaufen! Der Rucksack, ein Stück Fischnetz mit einer Kordel dadurch, drückt mich auch nicht, und die Denkerstirn schützt ein Gut für eine Mark, wie ihn die Mäher bei der Arbeit tragen. So muß man aussehen, jagt man im Bruche.

Langsam, denn Zeit habe ich die schwere Menge, bummle ich los. Der Hund trottet vor mir her. Der alte Widu ist ein schnurriger Bursche. Daß er ein braunes und ein blaues Auge und über jedem einen gelben Flecken hat, also vieräugig ist, das ist das wenigste. Aber seine Rute, seine Rute, die ist einfach zum Schreien, denn sie hat genau in der Mitte einen Knubbel, so dick wie ein mittlerer Apfel, ein Andenken an den üblen Tag, als Widu mit seinem liebsten und einzigen Schwanz zwischen die große Türe kam. In der Farbe ähnelt er der Riesenschlange, indem er dunkelbraun, ockergelb, eisengrau und weiß angestrichen ist, und den rechten Hinterlauf schon ständig und setzt ihn erst in Bewegung, wenn er zu suchen beginnt. „Spare in der Not, so hast du in der Zeit“, wird er denken.

Zinter der Wallhecke kommt etwas angeblänkert; der Gendarm ist es. Er ist noch nicht lange hier und kennt mich nicht. Sehr von oben herab, denn er sitzt hoch zu Rosse,

mustert er mich. Er weiß nicht recht, was er aus mir machen soll. „Darf ich den Jagdschein sehen?“ fragte er. Und ich reiche ihn ihm hinauf. Er wirft einen Blick darauf, lächelt freundlich und sagt: „Danke sehr. Na denn: Hals und Bein!“ Und dann sieht er den Hund an, lächelt wieder und trabt weiter. Ja, es würde jeder lachen, sähe er den Hund. So albern wie eine verdauende Amsel sitzt er da, die Nase hoch in der Luft, als wollte er sagen: „Was soll der Unsinn? Wir haben doch immer den Jagdschein bei uns!“ Glatt zum Wälzen ist das.

Vor dem Bruche dreht er sich halb um und äugt mich an. Das heißt: „Soll ich schon oder soll ich noch nicht?“ Ich schüttele den Kopf, und dreiläufig trottet er hinter mir her. Zehn oder zwanzig oder dreißigtausend Jungstare brausen über uns hin; Widu hält es für unter seiner Würde, an sie auch nur einen einzigen Blick zu vergeuden. „Pfui, Vogel!“ denkt er. Der Raubwürger flattert quätschend vor uns auf; Widu beachtet ihn nicht. Ein Hase rutscht dicht vor ihm heraus; „Schonzeit!“ denkt der Hund. Und immer weiter geht es durch das trockene Bruch, durch den hohen, streng riechenden Porst, an Rohrdickichten vorbei, über haidwüchsige Stellen, an Moorwiesen vorüber, bis wir endlich vor den alten Abstichen sind, wo Jahr für Jahr mehrere Schose Kricken auskommen.

Eine wilde Wüstenei ist das hier. Mehr als manneshoch erheben sich die rundlichen, breiten Weidenbüsche auf den Dämmen; Rohr, Pumpkeulen, Risch und Schwertlilien füllen die Abstiche aus, und wo dieses alles nicht steht, da wuchert Porst. Hier und da reckt eine Krüppelfiefer ihr strubbeliges Haupt empor, oder ein Nachandelbusch steht hoffärtig da, oder eine unnahbare Stechpalme,

in der Sonne blitzend und glitzernd. Hier brütet allerlei leichtes Volk, Rohrsängerchen, Moorammer, Grasmücke, und mit Vorliebe führt die Birkenhenne ihr Gesperre hier, wo sie es sicher vor dem Habicht, dem Gaudiebe, weiß. Ein scharfer Schrei ertönt, und zwei dunkle Vögel mit weißem Schwanzfleck, langgeschnäbelte, spitzflügelige, kreisen über uns, Waldwasserläufer, ein seltenes, seltsames Geflügel, eine Schnepfe, die im Walde lebt und auf Bäumen in verlassenen Drosselnestern brütet.

„So, Widu! Wollen Sie die freundliche Gewogenheit haben?“ So muß man nämlich mit ihm reden; sonst stellt er sich taub. Er läßt den rechten Hinterlauf herab und beginnt zu suchen, so lahm, so langsam, als mache es ihm nicht den geringsten Spaß. Doch das stört mich nicht, wir kennen uns. Jetzt steht die Rute auf einmal waagrecht; er hat altes Geläuf gefunden. Schon aber fällt sie matt wieder hinunter; es wird eine Kalle gewesen sein oder ein Sumpfhühnchen. Ich lasse den Hund machen, was er will; er kennt sich hier besser aus als ich, und seiner Nase bin ich sicher. Lahm und langsam, ohne jede unnütze Aufregung, sucht er weiter, sich durch Porst, Weiden und Risch schiebend. Wo es keinen Zweck hat, macht er sich die Füße nicht naß; er umgeht jeden Abstich, bis er unter dem Winde ist, bleibt stehen, holt sich schnuppernd Witterung und sucht weiter.

Hier auf dem Damme fährt er plötzlich zurück und macht ein Gesicht, daß man vor Lachen sich umkrepeln könnte. Die Behänge hat er angezogen, das Rückenhaar gesträubt, vorn ist er ganz hoch, hinten ganz niedrig, und die Rute sieht aus wie, na, was soll ich sagen: wie ein aus Fleisch, Bein, Haut und Haar bestehender Schreckensruf. Er hat

aber auch Grund genug dazu. Vor zwei Jahren lief er zwei Tage lang mit einem Kopfe wie ein Nilpferd umher. Eine Otter hatte ihn gebissen. Und vor ihm liegt eine und bläst ihn an. Ich reiße ihn zurück, springe vor, trete auf den Giftwurm, fasse ihn an dem Schwanzende, haue ihn mit dem Kopfe gegen den Flintenkolben und werfe ihn in den Graben. Sehr beifällig wedelt Widu, sieht mich dankbar an und sucht dann in seiner alten stumpfsinnigen Weise weiter an dem Graben entlang, über die Blöße, an den Abstichen vorbei, in den Porst hinein, aus dem Porst heraus, und dann setzt er sich und blickt mich dumm an. Das soll heißen: „Verstehst du das? Ich nicht; wer noch?“

Ja, Widu, das trockene Frühjahr! Daran liegt es. Wasser ist ja hier, aber es ist erst von vorgestern da, von dem Unwetter. Wir müssen weiter, alter Freund. Aber bitte, nicht hier herum, wo der Bruchhof liegt; es könnte sein, daß es dir in den Kopf kommt, bei Minka fründjen zu gehen wie vor zwei Jahren, und ich kann in den Mond focken, alter Kronensohn! Ja, tu man nicht so, ich kenne dir. Alter schützt vor Torheit nicht, und deine ehrwürdige weiße Schnauze, darauf falle ich nicht hinein. Also bitte, wollen Sie so gut sein und sich halblinks bemühen! Zimmel, was er für ein Gesicht zieht! Und jetzt lahmt er wirklich. Aber ich lasse mich nicht für einen Bauern kaufen, Verehrter; auch diesen Kniff kenne ich von dir. Also: keine Faulheit vorgeschützt und rin in die Katuffeln! Ja, seufze nur; es hilft dir alles nichts. Jetzt wird gesucht und nicht gesungen: „Schöne Minka, ich muß scheiden.“ Zum fründjen hast du heute abend noch Zeit genug.

So langsam hat er noch nie in seinem Leben gesucht wie jetzt. Und wie er mich ansieht, als ich ihn anjuche, so vor-

wurfsvoll und bitter. Aber dann sucht er auf einmal mit etwas mehr als Kreisbahngeschwindigkeit, zieht die Behänge hoch, wackelt eifrig mit der verforksten Rute und plätschert lustig in Wasser und Schlamm umher. Er hat gefunden! Ich passe auf wie ein Schießhund und lasse kein Auge von dem Hunde, oder verschwindet er in den hohen Rischbülten, von deren schwankenden Salmen? Da, da steht eine auf. Drauf, aber nein, es ist die Mutter. Mit Angstgeplärre verschwindet sie, kommt mit Warnequarre näher, umkreist uns, fällt hier ein, steht wieder auf und platscht irgendwo in das Wasser. Hallo! Eine Junge. Drauf, vorbei, und abermals, sie fällt! Schon hat Widu sie und bringt sie mir zu! Jetzt ist er ein anderer. Das linke Auge, das blaue, blitzt kalt, das andere, das braune, leuchtet heiß; er hat einen mordlustigen Zug um den scheußlich zurückgestoßenen Unterkiefer, über dem das braunweiße Staupegebiss auf unangenehme Weise bleckt, und die Rute saust auf unheimliche Art hin und her.

Ich lade und spanne, schleife die Ente ein, und der Hund sucht weiter. Er sucht nicht viel schneller als zuvor, aber es liegt mehr Leben in ihm. Da steht wieder eine auf; rums, da liegt sie! Und noch eine; bums, das ging daneben, und sie streicht zum nächsten Abstiche. Schnell geladen, schnell gespannt, und weiter durch Porst und Risch, Schlamm und Wasser! Der Hund sucht und sucht in dem Weidicht umher, aber die Enten wollen nicht aufstehen. Hin und her, auf und ab, kreuz und quer geht es. Bis an den Leib bin ich naß, von der Stirne heiß rinnt mir der Schweiß, das Hemd klebt mir auf der Brust und am Rücken, und ich bekomme einen Durst und insolgedessen eine sonderbare Fata Morgana: ich sehe das Hofbräuhaus

in München vor mir und eine ziemlich umfangreiche Schenkin, in jeder Hand fünf schäumende Maßkrüge. Fahre hin, du holder Traum; ich flucke drei Mundvoll kalten Tees hinab. In der Not frist der Teufel Stubenfliegen!

Widu, etwas weniger langsam voran, daß durch Moor und Mudde ich nachkommen kann! Sund, Küe, Teebe, bist du denn ganz verrückt geworden? Es ist ja gerade, als ob du Minka auf heißer Fährte arbeitetest! Aha, er ist mitten zwischen dem Schofe und bekommt kein Stück davon, und mir geht es wie einem Börsenpapierinhaber vor einem Haupttage; denn dies Geruschel und Geraschel und Gepantsche und Geplantsche und Gepladder und Gequadder und Gerispel und Geraspel und dabei diese Siedesengsonne und die dreimal vermaledeiten Blindfliegen, da braucht man eigentlich einen Ersatznervenapparat. Sol's der sogenannte Dieser und Jener! Und dabei kein Stück herauszubekommen von der Bande! Hier schlüpft es, da schließt es, dort kribbelt, da krabbelt, da pladdert, da flattert es, hier ein Zuschen, da ein Fluschen, und immer weiter nischt als nischt! Ach so, nun weiß ich auch, warum und wieso! Das halbe Schof ist noch unbeslogen. Eben sah ich so ein dürftiges Jungentchen. Widu, daher, daher! Laß, laß! Kein Kindermord!

Dumm schaut er mich an, wie er quietschplietschnaß aus dem Abstriche steigt. „Ente ist doch Ente!“ denkt er. Ich weise ihn hinter mich. So, mein Lieber, da unter der Krausen Liche wollen wir uns erst ein wenig lang machen, denn die Wassertreterei ist mir doch etwas in das Knochengengerüst gezogen. Ich lehne mich gegen den Stamm und zünde den Nutz an, er steckt die Nase unter sich und entledigt sich seines Bewußtseins mit einer Gewandtheit, die

mich mit schwefelgelbem Neide erfüllt, denn ein halbes Duzend Jahre saß Nacht für Nacht die Schlaflosigkeit vor meinem Bette und sah mich liebevoll an, und ab und zu kommt das dumme Frauenzimmer noch ungebeten zu mir. Ich rauche und starre dahin, wo die Turmschwalben schwimmen, und finde, daß die Sonne eine andere Farbe bekommen hat, nicht mehr so klar ist, sondern mehr wie ein beträchtliches Spiegelei aussieht, bin aber zu faul, über die Ursache nachzudenken.

So; der Nasenwärmer röchelt immer engbrüstiger. Ich erhebe mich, und sofort ist Widu wach. Er steckt die Nase in die Luft, schnüffelt, und dann sieht er mich an, als wolle er sagen: „Noch weiter suchen? Zweck hat es nicht. Und was keinen Zweck hat, hat keinen Zweck.“ Ja, was ist denn los? Ich schnuppere und sehe mir den Himmel an. Der ist zart grau und durchsichtig, und die Sonne steht rot darin. Auch weht ein anderer Wind, ein stoßweiser, Frankfer, hüstelnder. Aha, auf die Art! Wir haben Dampfdampf; irgendwo brennt das Moor. Ja, Widu, dann wird die Sache mulmig, denn bei Brandluft versagt selbst deine Nase. Doch: versuchen können wir es trotzdem; das kostet nichts. Also: sind Sie so freundlich!

Mürrisch steigt er in den großen Abstich, so faul, so lahm, so zögernd, als sei Terpentin darin und kein Tropfen Torfwasser. Aber nachdem er ein Kurzweilchen gesucht hat, kommt Schneid in ihn; hei, wie die Rute wackelt und wie eilig er es hat, und da sind sie schon: eins, zwei, drei Stücke, und noch eins; eine fällt, und dann noch eine, und im nächsten Abstiche wieder eine, und abermals eine weiterhin, und dann ist es aus: Widu streift. Ich rede ihm vernünftig zu. Er fügt sich und sucht, aber wie? Ich blicke

um mich; die Luft ist ganz grau. Der Wind ist kühl, und es riecht immer mehr nach Brand. Kein Wunder, daß Widu die Nase verloren hat.

Der Klügere gibt nach, denke ich und rufe den Hund ab. „Endlich eingesehen?“ So deute ich seinen Blick und liebe ihn ab. Gleichgültig nimmt er es hin und trottet hinter mir her. Beim Bruchhose sehe ich mich um. Kein Widu da! Ich flöte. Kein Widu kommt. Ach so: Minka!

Unter dickem, grauem Himmel, in dem blutrot die Sonne hängt, gehe ich dem Hofe zu, vor dem der Bauer steht und gen Westen sieht. Da quillt es ruhig hinter dem Bruche heraus und qualmt schräg empor. Das ist ein großer, großer Brand; der wird alles Geflügel in meine Jagd treiben, und so wird es morgen noch besser schlumpen mit der Suche auf Kricken.

Südsüdwest

Die letzten Tage waren über die Maßen langweilig. Der Wind kam erst kühl aus Norden und dann naß aus Westen. Kein Bock trat aus, kein Fisch lief. Grau wie der Himmel war meine Stimmung.

Als ich heute früh hinausblickte, hing der Himmel wieder voller schmutziger Wäsche; doch als ich das Fenster aufstieß, kam mir eine weiche, warme Luft entgegen, und als ich nach der kundvollen Windfahne auf der Schmiede sah, lachte ich; der Wind kam von Südsüdwest.

So aß ich denn mit fröhlicherem Gesichte als die Tage vorher, packte mir ein halbes Duzend Butterbrote ein, langte den Fischkober von der Wand, machte die Schottangel klar, und jetzt bummle ich, das Brummelbeerlied flötend, nach der Marsch, über die die Schwalben fliegen und an deren Gräben Rohr und Risch in dem lauen Winde silberne Wellen schlagen.

Heute ist es anders als gestern, wo ich faul und verdrossen durch die Wohltd schlich und mich über alles

ärgerte, über das Gezeter des Zaunkönigs, das Gepiepse der flüggen Vogelbrut, den Regenruf des Schwarzspechtes, die Schnecken am Boden und die Wolken in der Höhe. Zum Lesen hatte ich keine Lust gehabt, zum Schreiben noch weniger, die Jagd brachte auch nichts, das wußte ich; so wandte ich stumpfsinnig durch den Wald, müde am Leibe, mürrisch von Gemüte. Ein toter Tag war es gestern.

Heute ist er quick und frisch. Lustig schwanke die Eichen und Ellern ihre Zweige, die Hänflinge schwatzen, die Buttervögel tanzen, die Blumen am Grabenbörde nickten fröhlich mit ihren blauen, weißen, roten und gelben Köpfen, die Kiebitze tummeln sich über der Brache, hoch über mir kreist das Storchpaar mit seinen drei Jungen, die Weidenbüsche blitzen und blinkern nur so, der Goldammerhahn singt ein inniges Liedchen ohne Ende, die Heuschrecken fiedeln in den Hecken, Spatzenschwärme brausen zwitschernd dahin, Schillebolde flirren über jedem Kolk, und alle Bauern, die mir entgegenkommen, haben blanke Augen. Gestern war die Welt scheußlich; heute ist sie schön.

Das meint auch der Müller, der in dem blauen, weiß bemalten Beiderwandanzuge vor der Türe steht: „Schön Wetter von Tage!“ ruft er mir zu. „Heute beißt der Hecht, wenn er überhaupt gebissen hat.“ So ist es nämlich. Im allgemeinen beißt er bei Südsüdwest am besten, aber es kann vorkommen, daß er auch dann nicht beißt. Ich will es hier im Mühlenkolke gleich einmal versuchen. Zwischen den Stengeln der Mummeln und Wasserrosen pflegen ganz gute Hechte zu stehen. Ich rolle auf, werfe und rolle an; wie ein Silberblitz schießt der Blenker durch die dunkle Flut. Zopp; schon habe ich Anbiß, haue an

und schwinde den Fisch auf die Wiese, denn am Biß fühle ich, daß es ein geringer Zecht ist, den ich nicht zu drillen brauche. Ein halbpfünder ist es nur, und er hat sich so oberflächlich gefangen, daß ich ihn leicht von dem Haken losmachen und wieder zurücksetzen kann, der Bachfrau zuliebe, damit sie mir nicht den Fang verdirbt.

Hier am Kolke will ich aber nicht weiter fischen; im stillen Wasser freut mich das Angeln nicht. Da unten, wo die drei dicken Ellern sich über das Flüsschen lehnen, dicht umspinnen von Sopsen und umstanden von rosig blühendem Kunigundenkraut, dort will ich es versuchen. Dazu muß ich aber über den schwankenden Steg und hinter den von weißblühenden Buschwinden durchflochtenen Weidenbüschen durch das brusthohe Gewirre von Nesseln und Disteln, Kletten und Klebkraut. Mit weitem Schwunge bringe ich den Blenker zu Wasser und lasse ihn dicht an den rosenroten Wasserwurzeln der Ellern vorüberspielen. Aber Anbiß habe ich nicht. Noch einmal fliegt er in die Wellen und blitzt hinter dem Uferschilf durch die Flut. Und zum dritten und vierten Male flimmert er durch die Wellen; doch kein Zucken und Rucken kündigt mir Fang.

Weiter gehe ich durch die Wiese, in der die blauen Taubenblumen nicken und die weißen Dolden schwanken, bis ich bei dem Flutloche bin, das das Winterwasser in das Ufer riß. Da drängen sich Kalmus, Wasserlilien, Igelkolbe und Rohr durcheinander, gelbe Mummeln und weiße Seerosen erheben sich über ihren breiten Blättern und zwischen dem starren Laube der Krebschere, ein guter Platz ist das für einen Fisch, er hat hier ruhiges Wasser, wie es der Zecht liebt, schattige Deckung und zugleich Sonnenwärme, und dicht dabei den offenen Fluß,

will er seinen Stand verändern. Ich überlege: soll ich drüben einwerfen, wo an dem Grabenkopfe Blutweiderich und Goldweiderich mit weißen Spierstauden und blauen Klingelwicken ein gellfarbiges Gewirre bilden, oder weiter unten, wo das Geißblatt den Eichbusch mit wachsgelben Blüten und purpurnen Beeren behängt hat? Und soll ich dippen oder spinnen.

Sinter mir in der hohen Pappel fichert eine Elster; vor mir auf dem Schlehbusch macht sich der Dorndreher über mich lustig. Ich will erst dippen und dann spinnen. Behutsam lasse ich den Blesker an kurzer Leine auf ein Teichrosenblatt niedergehen und lotse ihn von da in das Wasser, ihn drei Male sinken lassend. Beim dritten Male habe ich Biß, haue an und winde auf. Schwer geht das; ein guter Fisch scheint gefaßt zu haben. Nur zieht er zu stetig, wehrt sich zuwenig. Am Ende ist es ein Ast oder eine Wurzel. Ich ziehe langsam, und ein mit dicken flussschwammklößen bedeckter Zweig erscheint zwischen den Nummelblättern. Also darum ficherte die Elster, lachte der Würger! Sätte ich doch lieber gesponnen! Nun habe ich mir an der besten Stelle vorläufig den Fang verdorben. Vielleicht schlumpt es weiter unten hinter den Kopfweiden, wo der Bach in den Fluß fällt.

Langsam schlendere ich hinter den Ellern hin, in denen es von allerlei flügger Vogelbrut piepst und flattert. Dann schreien alle Schwalben auf, und mit einem Vogel in den Griffen streicht ein Sperbermännchen dicht über meinen Kopf hin. Die Kuhstelze flattert vor mir her und warnt, und von Busch zu Busch schlüpfen, von mir aufgeschweucht, Rohrsänger und Grasmücken. Hier, wo ein Schilfhorst die kleine Bucht anfüllt und in den Fluß ein-

springt, könnte ich es versuchen. Gleichgültig werfe ich aus und rolle auf. Zui, Anbiß! Und ein fester Ruck war es, also wohl ein guter Fisch. Ein Glück, daß ich keine Überlegung mehr zum Anhauen brauche. Ich rolle auf und versuche den Fisch zu landen, doch er wehrt sich gewaltig und strebt nach dem hohlen Ufer hin, wo der rosenrot blühende Brombeerbusch bis auf das Wasser hängt. So gehe ich rückwärts und drille den Zecht erst in das freie Wasser, gebe ihm Leine und rolle dann so schnell auf, daß er Atemluft und Leben verliert, und lande ihn. Kein Riese, aber immerhin ein Zecht von vier Pfunden. Den hätte ich hier nicht erwartet.

Ich gebe ihm durch Genickstich und Schwanzschnitt den Rest, mache ihn hohl, tue ihn in den Kober und bummele weiter. Hier hinter der Fahrbrücke ist eine tiefe Stelle mit ruhigem Grundwasser. Am Ende habe ich dort Biß. Der Blenker fliegt weit hinter dem Kolk und blitzt durch das Wasser. Noch ehe er da ist, wo ich ihn hinhaben wollte, beißt es; schnell haue ich an und werfe einen pfündigen Barsch in das Gras. Wo ein Barsch steht, sind mehr, und beißt einer, so beißen alle. Wieder werfe ich aus und hole ein, und noch einmal, und noch sieben Male, und sechsmal hole ich einen pfündigen Barsch heraus. Jetzt fängt der Kober schon an, mir das Kreuz zu drücken, denn elf Pfund Fisch habe ich darin. Und nun bekomme ich Fanghunger. Ich lasse den falschen Fisch durch den Kolk spielen und harre gierig auf Anbiß. Ein Dutzend Male sehe ich das silberne Ding durch das Wasser wirbeln; aber kein Zecht beißt.

Der Himmel bezieht sich; die Sonne verkriecht sich; schwüler weht der Wind, es tröpfelt verloren, und die

Mücken werden lästig. Die Schwalben fliegen tief, das Sabichtskraut faltet seine gelben Blumen zusammen, und die Schmetterlinge hängen sich unter die Ellernblätter. Feines Beißwetter das; Südsüdwest und Gewitterluft! Ich gehe weiter und lasse den Blechfisch immer wieder spielen, hole aber nur einen pfündigen Secht heraus. Aus dem Tröpfeln wird ein Geriesel. Ich habe keinen Regenrock mit, und so ist es besser, ich mache, daß ich zur Mühle komme; Fisch habe ich ja genug. Aber hier, bei dem Winterwasserloch, wo ich vorhin den Axt angelte, will ich es noch einmal versuchen, und nicht durch Dippen, sondern mit Spinnen. Ich lasse fliegen, doch der Blenker fängt sich an einem Keithalme und fällt auf die Sandbank, gerade einem dicken grünen Frosche vor das Maul, der hastig danach schnappt und sich fängt. Esel, Komm, ich will dich losmachen! Ich ziehe langsam Blenker und Frosch quer über das Wasser, da platscht es und plumpst es, Blenker und Padde sind fort, ich kann gerade noch anhauen, und dann rolle ich auf, muß aber wieder Leine geben, denn die Rute biegt sich zu sehr. Das muß ja ein Mordsfisch sein!

Ich nehme Leine und gebe welche, einmal, und noch einmal, und zum dritten Male, und abermals, und während mir das Herz klopft und der Puls fliegt und der Schweiß ausbricht und das Haar mich juckt, denke ich an den Tag, wo ich am Schloßsee bei Deutsch-Krone in Westpreußen als fünfzehnjähriger Bengel mich eine volle Viertelstunde mit einem sechzehnpfündigen Sechte herumbalgte, bis ich ihn endlich landete. Am Ende ist dieser ein ähnlicher Unflat, denn er wehrt sich nicht schlecht. Bald schießt er zu Grunde, bald strebt er flussabwärts; jetzt ist er hier und

nun wieder da. Die Rute biegt sich und windet sich, die Leine ist gespannt wie eine Bogensehne, und ich kann immer nur aufrollen und abrollen, denn jedesmal, wenn ich den Zecht dicht am Ufer habe und landen will, wupp, raffelt die Rolle und er geht wieder zu Grunde.

Doch jetzt endlich scheint er matt zu sein. Langsam und stetig rolle ich auf, stoppe die Leine, schiebe die Rute hinter mich, greife die Leine und ziehe so lange, bis der Kopf des Zechtes sichtbar wird, und dann greife ich ihm schnell hinter die Kieme und werfe ihn in die Wiese, wo er wie wahnsinnig hin und her springt, bis ich ihm den Genickfang und den Schwanzschnitt beigebracht habe. Ein tüchtiger Kerl, wenn auch kein Sechzehnpfünder; doch seine acht Pfunde wiegt er sicherlich.

Ich ziehe ihm eine Weidengerte durch die Kiemen und hänge ihn über die Angelrute, einmal, weil er zu lang für den Kober ist, und dann, weil ich nicht ganz frei von Stolz und Eitelkeit bin, denn solche Zechte fängt man nicht alle Tage.

Vor der Brandung

Fern von dem Orte liegt ein einsames Stück Strand, nach dem sich nie einer der Badegäste verirrt, oder geschieht das doch einmal, so kehrt er bald um, denn es wird ihm zu lästig, immer und nur über loses Geröll wandern zu müssen.

So habe ich dieses Stück Halbland ganz für mich allein. Wird es mir am Sandstrande zu laut und zu lustig, so rette ich mich unter das Steilufer, sehe mit dem Fernglase den Regenpfeifern zu, die auf dem Vorlande umhertrippeln, beobachte die Brandenten, die hinter den Felsblöcken ihre Brut führen, und scheint die Sonne sehr schön, so ziehe ich mich völlig aus und nehme in dem warmen Sande ein Luftbad.

Ist das nicht der Fall, dann bummle ich am Strande entlang und sehe, was die Wellen mir beschert haben an Muscheln, Schnecken, Algen, Tang, Krebsen und Krabben und seltsamen Fischen, wie Seeskorpionen und Meernadeln, oder an anderem Getier. Jeden Tag finde ich etwas Neues. Einmal las ich eine ganze Sand voller Bernstein

auf, ein anderes Mal traf ich einen Tümmler an, der auf den Schotter geworfen war, und was ich an versteinerten Seeiegeln und Donnerkeilen zusammengeschneppt und auf meinem Tische angehäuft habe, das ist schon ein kleines Museum.

Zeute habe ich nun den Dreilauf mitgenommen. Nicht etwa, um Mäwen zu schießen, denn das ist ein Sport, den ich gern solchen Leuten überlasse, deren Herz aus Sehnen und Knorpeln besteht und deren Augen keine Ehrfurcht vor Schönheit und Anmut kennen; auch denke ich nicht daran, dem Fuchse nachzustellen, der in dem Sanddorngestrüpp seinen Bau hat, und der selbst am hellen Tage hier umherschürt; ich habe etwas anderes vor. Als ich nämlich vor drei Tagen hier entlangschlich und mich an dem Spiel der Mäwen am Strande labte und so verloren danach hinsah, kam ein schwarzes rundes Ding aus der Flut, verschwand, tauchte wieder auf, war abermals fort und erschien zum dritten Male, während ich mich hinter dem Seegraswalle ganz klein gemacht hatte.

Es kam mir so vor, als wenn mir die Weste zu eng wäre, denn es war schon eine Weile her, daß ich auf Seehunde gejagt hatte, und das war in der üblichen Weise unter Führung eines Fischers und von einer Sandbank aus geschehen; hier aber konnte ich auf einen Hund zum Schusse kommen, den ich mir selber ausgemacht hatte, und auf einem Gelände ganz eigener, wilder Art, und außerdem auf ein Stück, wie ich es größer noch nicht sah, einen Haupthund, und wahrscheinlich auf den Schwerenöter, über den mein Gastwirt und Freund Korl Kipp immer so lästerlich schimpft, weil er ihm bei jedem Fange einige Duzend Löcher in das Netz zu reißen pflegt.

So blieb ich denn hinter dem See grasbord liegen und sah mir an, wie der Zund sich benahm, so wenig angenehm es sich dort auch lag bei den Tausenden und aber Tausenden von Strandfliegen, die mich umbrummten, und auch deshalb, weil der Sand, auf dem ich lag, reichlich naß war und mir den Flanellanzug in wenig behaglicher Weise durchfeuchtete. Ich blieb aber doch eine Stunde liegen, besah mir den Rundkopf mit dem Glase und stellte zu meiner Freude fest, daß er hier Stammgast zu sein schien, denn er benahm sich ohne jede Scheu, reckelte sich auf der Klippe, drehte bald den Bauch, bald den Rücken gegen die Sonne, kratzte sich ausgiebig und putzte sich sorgfältig, reckte und streckte sich wohligh, gähnte bisweilen auch herzlich, ließ sich nicht im mindesten durch den Dampfer stören, kurzum, er verhielt sich so, daß ich mir sagte: „Morgen hast du ihn.“

So wurde es aber nicht; denn der Wind drehte sich und kam von Osten, und er benahm sich so ungestüm, daß er die Wellen bis weit auf den Strand hin schmiß, so daß die Klippe, wo der Zund sich gesonnt hatte, kaum zu sehen war; außerdem war es so kalt, daß ich es nur eine knappe halbe Stunde aushielt, und so feucht, daß ich ganz durchweicht war, teils vom Boden aus, teils von dem Spritzwasser. Deshalb zog ich es vor, zu der schönen Witib zu gehen und einen Grog nordnördlicher Beschaffenheit zu trinken, und gestern ging ich nur bis an den Sanddorn, sah durch das Glas nach der meistens überspülten Zunds klippe und verzog mich dann schnell zu der blonden Rieka, wo sie alle saßen, Kob und Gein und Jan und Sarm und wie sie heißen, priemten oder schmökten und ein unterhaltfames Garn spannen oder mit ihren

Knarrenden Stimmen die Balladen von den Seldem des Iltis und von Samoa sangen.

Heute aber hat sich das Wetter besonnen. Es weht zwar noch, aber von Süden, und bei weitem nicht so stark wie die letzten Tage. Die Sonne lacht vom Himmel und brennt gegen den Strand, an dem ich entlanggehe und mir all das betrachte, was die Wellen dort abgeladen haben, den Möwen und Krähen zur Freude, die sich freischend und quarrend darum balgen. Hunderte von toten Butts liegen da, Dorsche, Knurrhähne, unzählige Quallen und Hunderttausende von Steckmuscheln, umwirbelt von Strandfliegen. Das Seegras ist in hohen Bänken angehäuft, und überall auf dem Sande liegen, wie hingemalt, zierliche Kotalgen, während kopfdicke Feuersteinknollen, mit Blasentang bewachsen, bis dicht unter die Sanddornbüsche geschleudert sind, vor denen ich entlanggehe und in denen die Grasmücken singen und die Hänflinge zwitschern, während um die voll blühenden, einen betäubenden Honigduft ausströmenden silbernen Ölweiden Tausende von Bienen brummen.

Doch jetzt kommt eine Lücke in den Sanddornbüschen, und ich muß in die hungrigen, vom Sturme arg mißhandelten Kiefern treten, wo es nach Harz riecht und wo Fink und Amsel singen und der Boden bedeckt ist mit den feidigen Fruchtschöpfen der Küchenschellen, die der Wind hin und her bewegt. Bald aber beginnt der Sanddorn wieder, und ich schleiche mich hinter ihm her, bis die Deckung aufhört und der kahle Strand beginnt mit seinem Gewirr aus Felsblöcken, gegen die die Brandung platscht und vor denen mächtige Bänke aus Seegras und Steckmuscheln vom Wellenschlage aufgehäuft sind. Lange nehme

ich die großen Steine unter das Glas, sehe aber nichts als eine gewaltige Möwe, die über sie hinwegsegelt. Ich frieche, so schnell es geht, auf dem Bauche bis an die äußerste Seegrassbank, zupfe mir in ihrem Borde eine Schießscharte zurecht, von der aus ich die Seehundsklippe gut übersehen kann, stecke mir die Pfeife an und mache es mir so bequem in dem warmen Sande, daß ich es wohl einige Stunden hier aushalten kann.

Sehe ich vor mich hin, so habe ich die Klippen, gegen die in strengen Abständen die Wellen anschlagen, und dahinter das blitzende Meer, mit den Fischerbooten und einem Dampfer, der eine großmächtige Rauchwolke hinter sich herzieht, während dort, wo Luft und Wasser zusammengehen, ein gewaltiger Schoner seine Segel leuchten läßt. Ab und zu fliegen Möwen vorüber, Schwalben fahren dahin, ein weißer Schmetterling gaukelt vorbei, und mit fröhlichem Getriller kommt ein Uferläufer angestrichen, rennt eifertig am Strande entlang und fliegt trillernd weiter. Neben mir im Sande ist auch vielerlei zu sehen. Hunderte von verschieden gefärbten Marienkäferchen, die der Sturm vertrieb, krabbeln umher, allerlei andere kleine Käfer rennen auf und ab, durchsichtige kleine Krebstiere tauchen aus dem Sande hervor und schnellen sich mit großen Sätzen weiter, und in dem Fluttümpel wimmelt es von Granat und Dorschbrut. Ich aber sehe kaum dahin, sondern spähe nach den Klippen, den Seehund erwartend.

Die Sonne meint es zu gut. Trotzdem ich weiter nichts an habe als das waldfarbige Wollhemd, die Hose und Strandschuhe und eine ganz leichte Mütze trage, bricht mir der Schweiß aus allen Poren aus, eine bekömmliche Mattigkeit kriecht mir durch den Leib, und meine Ge-

danken zerschwimmen zu Träumen, die so formlos sind wie die Wellen zwischen den Klippen. Das leise Klatschen des Wassers vor mir und das verstohlene Ruscheln des Sandhafers hinter meinem Rücken vermischen sich zu einer nervenberuhigenden Singweise, in die jetzt ein heller Möwenschrei und nun das dumpfe Geulen des Dampfers hineinklingen. Mit halben Augen starre ich nach den Klippen und von ihnen in die See, um dann mit dem Glase nach der Sandbank zu blicken, wo die Brandenten, bunt wie Fastnachtsgecken, nach Futter suchen.

Dort, wo das Steilufer in das Meer hineinspringt, taucht ein schwarzer Fleck auf, und noch einer und abermals einer und ein vierter und fünfter. Zuerst suchte ich zusammen, denn ich dachte an den Seehund, aber ich sah sofort, daß es Tümmler waren. Wie eine gewaltige Schlange sehen sie aus, wie sie so hintereinander herschwimmen, so daß von jedem nur der Rücken sichtbar ist. Eine Weile kann ich sie noch mit dem Glase verfolgen; dann verschwinden sie in der Ferne. Aber nun gibt es in mir einen Ruck, denn geradeaus wippt ein schwarzes, rundes Ding auf und ab, einem Seehundshaupte täuschend ähnlich. Es ist aber ein Stück Holz oder ein anderer lebloser Gegenstand, denn seine Bewegungen folgen genau denen der Wellen. Ich kann es ja auch nicht erwarten, daß ich heute gleich Anblick bekomme, und noch viel weniger, daß ich die Kugel anbringe, denn wer weiß, ob der Hund sich ständig hier sonnt. Ob ich nun aber hier liege oder dort, wo Sandburg an Sandburg sich erhebt und der Strand von Stadtvolk wimmelt, das ist gleichgültig, oder vielmehr, hier gefällt es mir besser als dort, wo es mir zu voll und zu laut ist. Ich will jeden Tag hier passen,

bis ich den Hund habe, und bekomme ich ihn nicht, so ist das weiter auch nicht schlimm.

Ich rauche meine Pfeife und summe ganz sachte die schwermütige Weise, die Peter Muß gestern so schön sang: „Die Reise nach Jütland, und die fällt mir so schwer; du einzig schönes Mädchen, ich sehe dich nicht mehr.“ Dann suche ich zur Abwechslung die wunderschönen rosenroten Muschelchen aus dem Seegrase und sammle von den vielerlei winzigen Käferchen, die im Sande kriechen, eine Anzahl in ein Gläschen mit Weingeist, um meinen Freund in der Stadt, der dieses Zeug erforscht, damit zu beglücken. Darauf blicke ich einer zierlichen Seeschwalbe nach, die mit spitzem Schrei an mir vorüberfliegt, oder den Mauerseglern, die pfeilschnell um das hohe Ufer jagen, und dann wieder nach den Klippen, auf denen jetzt eine blanke Krähe sitzt und sich der Sonne freut, bis sie sich aufmacht und dem Lande zufliegt, oder den blitzenden Wasserjungfern, die hin und wieder an mir vorbeiflirren. Sodann meldet sich der Magen; ich esse langsam und bedächtig, stopfe mir hinterher eine frische Pfeife und rauche und träume und starre auf die Flut, auf der tausend grelle Lichter spielen.

Ich glaube, ich bin eingenickt; denn meine Pfeife liegt erloschen neben mir im Sande. Einen Blick will ich nach der Klippe werfen und dann mit der Mütze auf dem Gesichte mein Mittagsschläschen halten. Nur so aus Gewohnheit sehe ich nach den Steinblöcken hin, mache aber ganz schnell sehr große Augen, denn hinter ihnen war eben etwas, etwas Schwarzes, Rundes, Blankes, das sofort wieder untertauchte. Wenn das nicht der Seehund war, will ich Sans heißen. Ich lasse die Klippen nun nicht aus den Augen, denn das Glas darf ich nicht gebrauchen, weil

die Sonne mir gegenüber steht und das Blitzen den Hund vergrämen könnte. Es ist der Hund, er ist es ganz gewiß. Eben war er dort, jetzt ist er hier, und nun ist er dicht bei den Steinen; ganz deutlich habe ich ihn erkannt. Immer wieder kommt er hoch und verschwindet fast in demselben Augenblicke in dem Springwasser, bis er endlich den breiten, flachen Stein erklimmt und dort mit hohem Kopfe liegenbleibt.

Nun heißt es zu warten, bis er mir das Hinterhaupt weist, denn der Herzschuß ist zu unsicher und damit kann er noch das Wasser erreichen und mir verlorengelien. Aber erst bleibt er lange Zeit so liegen, daß ich ihn von der rechten Seite habe; dann dreht er sich auf die andere; dann wälzt er sich auf den Rücken; nun liegt er so flach da, daß er mit der Klippe ganz verschmilzt, und so bleibt er liegen, als hätte er vor, mich zum Narren zu halten. Dann und wann kratzt er sich oder fährt mit dem Kopfe hin und her; aber so, wie ich es haben möchte, will er sich durchaus nicht stellen. Zum Unglücke kommen auch ein paar Krähen an und lassen sich am Strande nieder, und ich muß ganz still liegen und mich fest an das Seegrass drücken, damit sie mich nicht spitz kriegen und Lärm schlagen.

Schließlich aber nimmt der Hund die gewünschte Lage an, und das habe ich dem Dampfer zu verdanken, der dort oben angequalmt kommt. Ich richte den Drilling, bringe die Fadenzkreuzspitze des Fernrohres dahin, wo der Kopf des Seehundes aus dem Rücken quillt, steche ein und drücke ab, sehe die Kugel über das Wasser tanzen und die Krähen mit wütendem Geplärre von dannen fuchteln. Die Klippe ist leer. Vielleicht ging die Kugel daneben; denn wenn es auch nicht weit war, Kopfschuß bleibt Kopfschuß. Ich ziehe

schnell die Schuhe aus, streife die Hose hoch und gehe ziemlich aufgereggt über das Geröll in die Springwellen hinein, und dann lache ich vor mich hin, denn vor mir liegt auf dem Rücken, den hellen, blanken, breiten Bauch zeigend, der Seehund und schlägt nur noch ganz wenig mit den Finnen.

Seine großen, dunklen, tiefen Augen sehen mich traurig an, als wollten sie mich fragen, warum ich ihm das schöne Leben nicht gönnte, die Jagd auf Dorsch und Butt und das Sonnenbad auf dem breiten Steine, und etwas wie Reue will in mir hochkommen.

Doch ich schoß ihn ja nicht nur aus Freude an der Jagd, sondern weil er meinem Freunde Korl Kipp das Netz zerriß.

Abseits der Welt

Der Uhu sang mich gestern abend in den Schlaf, und der Wildkater. Der Föhn spielte die Begleitung zu dem seltsamen Zwiegesang.

Das Quarren des Kuders und das Juchen der Eule hob sich herrlich von dem dumpfen Geheule des Tauwindes ab, der die Edeltannen auf grausame Weise mißhandelte, so daß sie ächzten und stöhnten und ab und zu schrill aufschrien.

Ganz allein lag ich in dem Blockhause auf der Pritsche, rauchte, las in Meister Eckhardts Predigtbuche und lauschte bald dem Untertone seiner Rede, bald dem, was Uhu, Wildkater und Sturm mir sangen von Schneeschmelze, Frühling und neuem Leben, bis der Sandmann kam und ich die Laterne ausblies, in den Schlaffack kroch und bei dem wunderschönen Wiegenliede einschlief.

Der Föhn ist stumm geworden, der Kater läßt nichts von sich vernehmen, und der Uhu schweigt. Wie ein leises stetiges Atemholen ist es rundumher, mehr zu ahnen als

zu hören. Die wenigen Sterne am dunklen Himmel sehen müde aus, und ganz blaß und übernächtigt steht der Mond hinter der zerfetzten Wettertanne, bis eine Wolke ihn langsam, aber unerbittlich dahin bringt, wo er schon längst sein sollte.

Ich stehe in dem Türloche der Jagdhütte und horche in die Stille hinein, die den Urwald erfüllt, und durch einen schüchternen Mausepfeiff und durch den dünnen, fläglichen Ruf einer wandernden Drossel noch mehr vertieft wird. Ich lausche, ob mein Zahn noch nicht erwacht ist. Fünf Morgen habe ich damit verbracht, ihn festzumachen. Jeden Morgen hörte ich ihn balzen; doch wo er stand, das fand ich erst gestern früh heraus. Aber das Schneetreiben war so stark und der Sturm so arg, daß ich nicht bis zu ihm hinfand.

Ein Brausen zerstört auf einen Augenblick die Stille; schon ist es vorbei. Ein Stück Urgeflügel war es, das vorüberstob. Ein Windstoß schüttelt den Schneebehang von den Zweigen, und noch einer. Dann tritt wieder Ruhe ein. Eine Wanderdrossel nach der anderen streicht über mich hinweg, so angstvoll pfeifend, daß mir das Herz wehe tut. Aber dann geht es mir warm über die Brust. Unter mir, an der Steilwand, heult der Uhu. Dunkelblutrot hört sich das an. Mir ist zumute, als könnte ich sein Rufen sehen.

Nun ist es an der Zeit. Ich setze die Kappe auf, hänge den Drilling unter die Schulter und taste mich an dem Stricke, den ich von Stamm zu Stamm spannte, an dem Abgrunde entlang. Ganz langsam muß ich gehen und sehr vorsichtig; trete ich fehl, so fressen mich unten an der Wand die Füchse und die Raben. Und leise muß ich sein,

denn es ist nicht unmöglich, daß der Zahn da balzt, wo ich gehe; unter drei weit voneinander entfernten Tannen fand ich seine Balzlosung. Ein unbeständiger alter Geselle ist es.

Ich glaube, ich bin an Ort und Stelle. Zur rechten Hand muß die Zwillingstanne stehen, in der er gestern sang, zur linken die, der der Sturm den Wipfel nahm, und vor mir die Krumme, die aus der Klippe herabhängt und dann jäh aufsteigt. Und hier ist ja auch mein Felsensessel mit der bequemen Rückenlehne, auf dem ich gestern saß und horchte, während der Schnee mich umstob, und aus dem Geschnause und Gesauche des Sturmes ab und zu das Balzen des Zahnes verloren zu mir herkam.

Ich mache es mir gemütlich und stecke mir hinter der vorgehaltenen Kappe die Pfeife an, das beste Mittel gegen Grillen und Grappen. Irgendein Etwas kraspelt und kraspelt über mir herum; ein Gartenschläfer wird es sein. Ich höre, wie er die Knospen zerraspelt. Dann bekommt mein zerdämmertes Bewußtsein einen Ruck; ich höre meinen Zahn anbalzen. Aber er ist es nicht; es klingt anders, geringer, jünger und ist unter mir an der Wand. Es wird ein schwächerer Zahn sein. Aber es ist nichts dergleichen. Der Wind stieß ein paar dürre Zweige gegeneinander.

Ich dämmere wieder in mir zusammen. Die Dunkelheit um mich beginnt zu flimmern und zu funkeln, und die Stille flüstert mir leise Lieder zu. Ich höre Stimmen, die ich längst vergaß, und sehe Gesichter, die es nicht mehr gibt, horche meinem Herzschlage und lausche auf das Klängen des Blutes in meinen Schläfen. Dann tönt eine lustige Stimme zu mir her, ein rosiges Kinderantlitz verscheucht

die bleichen Nachtgesichter und lächelt mich an, zwei Händchen greifen nach meinen Backen, und ein blondes Köpfchen huschelt sich an meine Schulter. Ich blicke auf; mein Traum ist vorbei, und mit leeren Augen starre ich ihm nach.

Ein herber Hauch schüttelt die Zweige und stößt sie zusammen, daß sie leise klappern. Mich schaudert es vor Einsamkeit. Fünf Tage war ich froh, allein sein zu können; nun sehne ich mich nach einem Menschenherzen. Und dann lächle ich, aber ein bißchen bitter; man bleibt ja doch immer allein mit seiner Seele. Das weiß ich schon so lange; aber die Sehnsucht bettelt darum doch Tag für Tag vor der Türe, und nachts erst recht, und tritt man sie auch noch so oft fort. Ich sehe mich nach der Vergangenheit um; die ist verworren und finster, wie ein abendlicher Wald, und die Zukunft ist ein Abgrund, voll von Nebel. Aus grünem Laub wird Moder und aus weißen Blüten Mulm, süße Gesichter sind fleischumhüllte Totenschädel, und aus warmen Blicken blitzt kalte Selbstsucht.

Wieder läßt ein Windstoß vor mir die Zweige klappern. Doch nein, denn das ist, wirklich, der Zahn ist es! Ganz deutlich höre ich das. Ich wische die grauen Spinnweben von meiner Seele und erhebe mich. So, jetzt kommt der Hauptschlag; eilig, aber behutsam schleiche ich voran. Es ist noch sehr grau, aber doch schon licht genug für meine an Nacht und Nebel gewöhnten Augen. Aber nun muß ich innehalten. An einen Stamm gelehnt, harre ich bis zum nächsten Male. Eine blödsinnig geformte Klippe schneidet mir eine alberne Frage. Ein zersplitterter Stumpf streckt gierige Hände nach mir aus. Lange Bartflechten winken mir höhnisch ab. Um mich herum schleicht

das Grauen und versucht, mir bange zu machen. Ich puste ihm den Tabaksdampf in die Fratze, und es verschwindet.

Weiter! Bis zu der nächsten Klippe muß ich dieses Mal kommen. Ein übles Anspringen gibt das, denn scheußlich viel Gefnick liegt am Boden, und alles ist voll von Schotter. Gut, daß ich Gummi unter den Sohlen habe; so erreiche ich die Stelle ohne Geräusch, wenn auch mein Herz Polka tanzt. Aber kühl ist es hier; der Wind hat sich wieder aufgemacht, und die Wipfel brummen und summen unwillig. Weiter, weiter, mit schnellen, leisen Sprüngen über Stock und Stein, Moos und Mulm, Gras und Grus! Halt! der Zahn verschweigt. Hat er mich vernommen? Reitet er ab? Nein, er hat sich nur überstellt. Wie schön er schleift und wetzt! Ein ganz alter Bursche muß es sein. Und ganz nahe bin ich ihm. Noch ein Ansprung, und ich bin unter ihm.

Da! ein dumpfes Gedonner; fort ist er. Aber es prasselt schon wieder; er hat sich nicht sehr weit eingeschwungen, in der Klippenfichte wahrscheinlich. Richtig, er balzt schon wieder, und ganz toll und wild. Also dahin in hastigen Sprüngen, und wenn das Herz auch noch so dröhnt, aber vorsichtig, unter Deckung, denn ganz sichtig ist es mittlerweile geworden. So, da wäre ich; die tiefen Äste decken mich gut. Ganz dicht bin ich bei dem Zahne. Aber wo ist er? Ich verrenke mir den Hals und überanstrengte meine Augen und sehe nichts als grauweiße Luft und schwarzgrüne Gipfel. Himmel, ich bin ja fast unter ihm; ganz deutlich klingt der Hauptschlag auf mich herab! Und jetzt habe ich ihn im Blicke; auf dem langen, geraden Ast steht er, ein langes, gerades Ding, schwarz und groß. Aber ist er es auch wirklich und nicht etwa ein Zweig? Das Früh-

licht ist ein gröblicher Schwindler und hat seine Tücken. Ich stiere und starre und weiß es nicht: soll ich schießen, oder lasse ich es bleiben?

Aber jetzt erkenne ich ihn ganz genau, Kopf und Kragen, Schwingen und Stoß sehe ich, und Schnabel und Bart. Das ist einer, der den Schuß lohnt. Aber ob schon genug Licht da ist für Korn und Kimmel? Denn mit Jagel möchte ich ihn nicht herabholen. Vorsichtig hebe ich den Lauf und hole mir Zimmelslicht. Es wird gehen. Aber ich will lieber noch einige Augenblicke warten. Und doch nicht; wer kann einem alten Zahn trauen? So einer hat seine Launen und seine Mucken, und frisch gewagt ist schon gewonnen. Aber einstecken und abziehen muß eins sein in diesem Falle. Darum: eins, zwei, drei! Es hat geknallt, und ich stehe da und zittere, daß mir die Knie beben, und starre in den Dampf und lausche mit aufgerissenem Munde. Aber dann rauscht und bricht und poltert es, und wie ein Sack plumpst der Zahn vor mir nieder, und hinter ihm her stöbern die Federn.

Was ist das? Hat der Feuerstrahl die Dämmerung zerissen und der Schuß die Stille zerbrochen? Es ist ja auf einmal taghell um mich geworden, und die Wipfel sind voll von Goldhähnchengepiepe und Meisengezwitscher! Und über mir steinelt es laut von flüchtendem Rotwild! Und unter der Wand rufen die Raben! Aber der Zahn vor mir liegt so schwarz da wie die Nacht und so stumm wie sie; kein Leben ist mehr in ihm. Ich nehme ihn auf; da geht ein Zittern durch die mächtigen Schwingen, der Stoß hebt und fächert sich und fällt schlaff zusammen, und aus dem gewaltigen Schnabel tropft es rosenrot in den Schneefleck.

Ich knicke einen Bruch von der Fichte, vor der er sein allerletztes Liebestruzlied sang, färbe das Zweiglein rot und stecke es an die Kappe, stecke auch eins dem edlen Sänger in den stummen Schnabel, glätte sein ehernes Gefieder, trage ihn sorglich zur Gütte und hänge ihn an der Fichte auf, so daß die ersten Sonnenstrahlen auf den erzgrünen Kragensfedern spielen können.

Ab und zu fällt ein dicker, roter Tropfen aus seinem Schnabel auf die bunte Steinplatte unter ihm; seltsam sieht das aus, und sonderbar hört sich das an. Einmal will mir so sein, als habe ich grausam gehandelt.

Aber gibt es wohl einen schöneren Tod, als mitten im Singen zu sterben?

Zu den nachstehenden Bildern:

9. Balzender Auerhahn

(Foto: Friedrich Seidenstücker)

10. Eichelhäher

11. Ringeltäuber

12. Fischreiher

(Fotos: Hermann Fischer-Braunschweig)









An der Beefe

Der Wind hat mich genarrt. Als ich vor der Sonne aus der Jagdbude trat, zog er von Abend; so machte ich, daß ich nach der hohen Saide hinkam, über die jeden Morgen der älteste und heimlichste Bock vom Klee nach dem Porstmoor hinwechselt.

Als ich aber vor der Saide war, drehte sich der Wind, und so nahm der Bock einen anderen Wechsel an. Ich sah ihn in vierfacher Schußweite aus dem Führenstangenort treten, aber da in der Saide so gut wie keine Deckung war, begnügte ich mich mit dem Anblick und sah ihm mit dem Glase nach, bis er außer Sicht war.

Was soll ich aber nun mit dem ganzen Morgen anfangen? Denn es ist nicht viel mehr als fünf Uhr. Ich könnte einen von den beiden anderen guten Böcken weidwerfen, die mir hier noch freigegeben sind und von denen ich bestimmt einen im hellen Holze antrefse; doch einmal mache ich mir aus Böcken, die leicht zu erbeuten sind, gar nichts, und dann habe ich mir auch vorgenommen, den

alten Bock zu strecken, ehe ich einem anderen das Maß nehme.

Ich könnte ja nun einen rucksenden Täuber angehen; aber einen habe ich auf diese Art heruntergeholt, und das ist mir genug. Der Ansitz auf Kaninchen ist mir auch zu langweilig; so weiß ich wirklich nicht, wie ich den schönen Morgen verbringen soll. Denn es ist ein wunderschöner Morgen. Die Haide schimmert in der Sonne, an allen Salmen hängt der Tau, die Dullerchen singen aus der hohen Luft herunter, überall läuten die Kuckucke und rucksen die Tauben, der Wiedehopf läßt sich fleißig vernehmen, in den hohen Eichen beim Schafkoben flötet der Pfingstvogel, und über der Wohld kreist der Schreiadler und schickt ab und zu einen hellen Weidruf hinab.

Ich schlage den Drilling über den Rückenstrang und bummle die Hauptbahn entlang, die ganz von grünem Bram eingefaßt ist, der über und über voller goldener Blumen hängt.

Unaufhörlich blitzen Sandläufer vor mir auf, und ab und zu funkelt ein Dukatenfalter von einer Labichtskrautblüte zur anderen. Dann und wann raschelt eine Eidechse beiseite und stört die Grillen beim Singen. Das ist alles ganz schön und gut, aber es gelüstet mich nach einem bißchen Weidwerkes. Ich bin sonst gar nicht schießhungerig; doch heute möchte ich eine Pürsche machen auf etwas, das mich reizt, das mir das kühle Blut wärmer macht und mir das Herz zum eiligeren Schlagen bringt.

Gerade messe ich die Fährte des starken Girsches aus, der heute nacht quer über die Bahn gezogen ist und die nagelfrisch im Sande steht, da ruft mich ein Reiher an aus blauer Luft. Ich weiß, was er im Sinne hat, und

ich weiß, was ich zu tun habe. Tag für Tag besucht der Langhals die Teiche und macht die Forellen dünne. Der Jagdherr hat mich gebeten, dem Freifischer gelegentlich das Handwerk zu legen; doch mir steckte der alte Bock im Sinne, und so ließ ich Reiher Reiher sein. Heute morgen habe ich aber nichts Besseres zu tun und will es versuchen, ob ich den Graurock nicht übertölpeln kann. So leicht wird das nicht sein: doch dann lohnte es sich auch nicht.

Ich biege in das Quergestell ein und jage ein Dutzend Kaninchen, zwei Hasen und den Gabelbock fort, die sich an dem Wildklee äßen, lasse mich von dem Markwart ausschimpfen und von der Amsel ankeifen, freue mich an den beiden Stück Rotwildbret, die durch die Eichenbesamung ziehen, bleibe überall dort stehen, wo die Sauen gebrochen haben, finde auch die Fährte des heimlichen Hauptschweines, das im vorigen Winter die Treiberwehr durchbrach und seine Schwarte heil mitnahm, und dann stehe ich in Deckung vor dem Bachtale und nehme die Teiche unter das Glas, die in der Sonne blitzen und blinkern.

Schwalben schießen auf und ab, Teichhühner rufen hin und wieder, der Zwergtaucher trillert, ein Turmfalke kichert über seinem Horstbaume, und ein Dutzend Rehe steht in den bunt blühenden Wiesen. Meinen Reiher aber sehe ich nicht. So schleiche ich denn am Rande des Waldes auf dem Pürschsteige entlang, von jeder Bucht aus die Teiche und den jenseitigen Waldbrand, unter dem die Beee dahinfließt, abspähend. Alles mögliche bekomme ich zu Blick, sogar eine Mutterente, die ihre Brut quer über den Pfad nach den Teichen führt, auch einen Jungfuchs, der ganz harmlos mir entgegen schnürt, bis ihm die Luft meine Witterung zuführt und er mit einer schnellen Flucht in

der Fichtendickung verschwindet; den Reiher aber finde ich nicht.

Schon bin ich am vorletzten Teiche, in dem sich alle Augenblicke die Forellen werfen, da blitzt drüben unter dem Walde etwas Silbernes auf. Das muß er sein. Ich nehme das Glas vor den Kopf und suche, bis abermals der weiße Hals emporfährt. Steif wie ein Stock steht der Reiher da und sichert; dann schreitet er weiter in der Bееke entlang, meist von dem Schilf und dem Risch verdeckt. Aber wie komme ich an ihn heran? Zur linken Hand habe ich gar keine Deckung, und von der anderen Seite erst, wenn ich einen Umweg von einer halben Stunde mache. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als hinter den Ellern her quer über die Wiesen durch den Staugraben zu waten. Also schnell die Schuhe und die langen Strümpfe ausgezogen und in den Rucksack gestopft, die Kniehosen hochgezogen und dann hinein in das fußkalte und matschige Vergnügen!

So; das wäre überstanden! Zwar sind die Hosen bis unter die Lenden naß geworden, doch die Sonne wird sie schon wieder trocknen. Jetzt kommt die Hauptsache. Vorläufig kann ich noch im Eilschritt den Pürschsteig entlanggehen, aber nachher heißt es mindestens so vorsichtig sein wie der, den ich haben will. Mitten im eiligen Gange bekomme ich einen Schreck; ich sehe einen Reiher sich jenseits über dem Fichtenwalde hinschwingen und mit heiserem Schrei verschwinden. Ist das mein Reiher, dann habe ich umsonst das Fußbad genommen und mir ein durchschwitztes Hemd geholt. Ich laufe nach der dritt nächsten Bucht, von der ich einen guten Teil der Bееke übersehen kann, und will mich, da ich lange nichts entdecke, schon selbst

auslachen, da zuckt hinter dem blühenden Maidornbusche der weiße Hals empor, und ich atme auf.

Und dann lächle ich hinter meinem Gesichte. Wie viele Reiher habe ich nicht schon geschossen, auf der Pürsch an Fluß und See, an den Flutkullen hinter den Sommerdeichen, in aller Frühe auf dem Anstande an den Teichen oder spätabends beim Einschwung vom Schlafbaume herab, habe auch einige Male, wiewohl ungern, an Massenabschüssen von halbbeflogenen Jungreihern teilgenommen, um angeekelt mit krauser Stirn hinterher heimzufahren. Und jetzt habe ich, wie der andere Reiher eben dahinstrich, wahr und gewiß ein schnelles Herz und einen hastigen Atem bekommen, und ich weiß, mir ist der Tag verdorben, bekomme ich diesen alten Burschen da unten nicht. Denn es ist ein ganz alter Reiher mit eisgrauem Rücken, ein Hauptreihher, wie er im Buche steht; das weist mir mein scharfes Glas. Ich schleiche darum, als gälte es einem Hirsche vom zwölften Kopfe, Fuß vor Fuß den Steig entlang, ärgere mich, daß der Zaunkönig mich anmeldet, und warte geduldig, bis das Urtreth an mir vorübergezogen ist, damit es nicht schreckend abspringt und mir den Reiher am Ende vergrämt, obgleich mir die Ungeduld Stirn und Brust kitzelt.

Auf jedes dürre Blatt, auf jedes Stück Gefnick, das am Boden liegt, gebe ich Obacht, denn es darf weder knacken noch knistern, soll ich meinen Willen durchsetzen. Jetzt müßte ich meiner Ansicht nach in der Höhe des Reihers sein. Aber nein; der Blick aus der Bucht zeigt mir, daß es noch hundert Gänge bis dahin sind. Just will ich weiter, da fällt eine Taube über mir ein und äugt zum Bache hinab. Ich muß lauern, bis sie sich getränkt hat; sonst

poltert sie laut ab und warnt den Reiher. Es kommt mir vor, als wenn sie eine kleine Ewigkeit sichert, und dann hält sie sich länger an dem Wasser auf, als es üblich ist; endlich schwingt sie sich von dannen, und ich kann von der Stelle.

Nun aber: stille, stille, kein Geräusch gemacht! Den Drilling schussfertig in der Hand, jeden Tritt so gesetzt, daß kein Dürreblatt unter die Fußsohle kommt, immer in Deckung geblieben und die Augen nach links, wo die Beeke dahinquiert! Und jetzt halbe Schritte, noch kleinere, und immer längere Pausen zwischen einem jeden, und immer noch nichts als lichte Birkenstämme, dunkles Ellernlaub, Schilf und Weidicht, und in mir Spannung, gepaart mit Hoffnungslosigkeit, Bier, durch gemachte Gleichgültigkeit gedämpft, und schließlich, hinter dem Weidenbusche, ein silberner Blitz, eisgraue Fittiche, ein schwarzer Brustfleck, ein gelber Schnabel und Knall und Feuer, und nichts mehr als Pulverdampf, die Augen lähmend und die Kehle beißend.

Dann verzieht sich der Qualm, ich wate durch die Beeke und hole mir den Reiher, der mit ausgebreiteten Schwingen regungslos zwischen den Wiesenblumen liegt, gehe wieder zurück, hänge ihn vor der Sandgrube an eine Fuhre, werfe mich unter einen mannshohen Brambusch, starre in den hellen Himmel, sehe den weichen Wölkchen nach und denke an alles und gar nichts, bis meine Augen satt vom Blau sind und zwischen den weißen Birkenstämmen sich an der grünen, rosenrot, goldgelb und schneeweiß besternten Wiese erholen und vor Staunen größer und größer werden. Denn dort kommt ein Reiter auf einem Falben angesprengt; grün ist sein Kleid, mit gol-

denen Lizen besetzt. Auf dem Stulphandschuh sitzt, braun und weiß gesprenkelt, eine purpurne, mit Gold besetzte und mit Federn ausgezierte Kappe über den Augen, das Federpiel.

Mitten im schlanken Trabe verhält der Reiter das Ross, nimmt dem Falken die Haube ab, wirft ihn empor und jucht ihn mit hellem Kehltone an. Gellend beantwortet der edle Vogel den Ruf und steigt, hastig flatternd, auf, daß die goldene Schelle an seinem Griffe lustig klingelt. Ein Horn ertönt, wilde Rufe erschallen, der Boden dröhnt von vielenufen, und dann braust die Jagd heran, Ritter und Edelräulein, schnaubende Rosse, glühende Gesichter, Augen, die alle dahin starren, von wo ein heiserer Ruf erklingt, des Reiher's Angstschrei, und ein weicher, des Falken Weidruf. Weiter, weiter geht die Jagd, daß das Bruchwasser spritzt. Da, wo die Beeke den Knick macht, springt ein Reiter zu kurz; das Pferd überschlägt sich, rappelt sich aber wieder auf und rast, den Reiter im Bügel hinter sich, der Jagd nach, bis sich der Bügelriemen in einem Busche verfängt und der Reiter allein zurückbleibt.

Ein Horn erschallt; der Falke schlug den Reiher. Aber nein; auf der Heerstraße bläst der Postillon. Ich bin wieder bei mir und im heutigen Tage und starre so lange in den Wipfel der Eiche, bis ich darin Gestände an Gestände stehen sehe, sparrig und weiß beschmitten, in jedem Wipfel drei oder vier oder mehr, und auf jedem hocken einige dreiviertel beslogene Jungreihher und spähen nach den Alten aus, ab und zu hungrig gierend. Aber dann donnern Wagen heran und halten, ein Jäger nach dem andern steigt aus, und lachend, schwatzend und qualmend gehen sie der Reiher'siedlung zu. Ein Schuß fällt, und noch einer, und nun

Knallt es in einem fort, und alle Augenblicke prasselt und plumpst es, und ein Jungreihher nach dem andern schlägt tot oder halbtot zu Boden oder fällt angeschossen in den Forst zurück. Hoch über den Kronen der Eichen kreisen, verzweifelt schreiend, die alten Reiher und spähen nach ihrer toten oder halbtoten Brut und nach den Menschen, die nach Schinder- und Fillerweise den goldenen Tag entweihen durch feigen Massenmeuchelmord.

Ich stehe auf, klopfe mir den Sand von der Jacke, schultere die Waffe und nehme den Reiher in die eine Hand, mit der anderen die langen, breiten, prächtigen Schmuckfedern seines Rückens glättend. Beim Dahinschlendern denke ich an dieses und das, an die Zeit, die da war, und an die Zeit, die da ist, an die Tage, da man mit dem Federspiele auf der Faust den Reiher beizte, vor sich die hohe Weidmannslust, hinter sich den Tod. Das war ein ehrlich Spiel, bei dem die Waffen gut und gleich waren. Heute aber rudelt man sich in Gorden zusammen und knallt die unbeflogene Brut des edlen Wildfischers vom Forstrande herunter und läßt sie in den Brennesseln verludern als stinkenden Fraß für Käfer und Made, und hinterher, beim Bier, tut man noch groß, als habe man eine edle Tat vollbracht.

Und es war doch weiter nichts als Schinderwerk und Fillerarbeit.

Auf dem Bullerberge

Unten im Moore balzen viele Hähne. Oben auf dem Bullerberge balzt bloß einer, und der ist verrückt.

Hätte er nicht einen Klaps, so würde er nicht auf dem Bullerberge balzen. Denn ein vernünftiger Hahn balzt doch nicht nur, um sich Bewegung zu machen, sondern um Eindruck bei den Hennen zu schinden und daraus angenehme Folgen zu ziehen. Auf dem Bullerberge aber gibt es keine Hennen. Folglich ist der Hahn, der da balzt, verrückt.

Es ist ja möglich, daß er ein Hennenfeind ist und deshalb da balzt, wo es keine gibt. Vielleicht ist auch schon im Birkwild eine Hennenbewegung eingerissen, wie bei den Menschen und hat den weiblichen Teil hahnenfedrig und zur Liebe und deren Folgen unbrauchbar gemacht, und es ist nicht unmöglich, daß der Bullerberghahn seine unangenehmen Eheerfahrungen hinter sich hat und deswegen allem, was weiblich ist, in großem Bogen aus dem Wege geht.

Aber gesetzt, das wäre so; warum balzt er denn nicht in der freien Feldmark, wo er weit äugen kann, sondern gerade mitten zwischen den fünfhundert und mehr Riesenwacholderbüschen? Und warum balzt er nicht, wie es sich für einen anständigen Birkhahn gehört, so lange, bis es blanker Morgen ist, sondern tobt in schwarzer Nacht da herum und verschweigt und verschwindet, sobald der Morgen herankommt?

Von sieben Uhr früh bis drei Uhr nachmittags glänzt er durch vollkommene Abwesenheit. Sobald es aber drei Uhr schlägt, ist er wieder vorhanden und faucht und fullert bis fünf Uhr nach der Schwierigkeit, um dann abermals unbekanntes Aufenthaltes zu verziehen. Na, und von drei bis fünf balzt doch kein halbwegs vernünftiger Hahn, sondern schläft oder äset sich oder pfleget der Minne oder denkt über die Unsterblichkeit der Maikäfer nach oder löst sich oder tut irgend etwas anderes. Nur balzen, das tut er nicht.

Der Geesthahn aber balzt von drei bis fünf. Und wie er balzt! So, wie nur ein Hahn balzen kann, der Darmverschlingungen im Gehirn hat. Er macht keinen langen Sals, wenn er bläst, sondern plustert ihn auf und spreizt die Flügel dabei, und fullert er, so macht er einen langen Sals. Alles umgekehrt, wie es sein soll. Und dann auf einmal hopst er in die Höhe; aber nicht einmal, sondern zwei- bis siebzehnmahl, und so hoch, daß er über den Wachholdern zum Vorschein kommt, und oben in der Luft dreht er sich im Kreise und kommt fullernd wieder herunter.

Also vollkommen meischugge.

Seit zwei Wochen kenne ich diesen sonderbaren Ver-

treter. Ich wollte zur Abendbalz nach dem Bruche, und da es noch ein bißchen früh war, so setzte ich mich in einen der räumigen Wacholderbüsche auf dem Bullerberge, rauchte und sah den Säidlerchen zu, die im Sande umhertrippelten. Auf einmal ging hinter mir ein bedeutendes Getöse los, und im nächsten Augenblick wirbelte etwas Schwarz-Weiß-Rotes hoch über mir in der Luft umher und verschwand hinter den Ginsterbüschen.

Ich hatte zum Mittag etwas viel roten Wein trinken müssen, denn der Vollmeier Zohmann, genannt der Mann mit der Zementkehle, und der Holzhändler Lohmann, der auch kein Wasser mag, hatten den Holzhandel mit einem tüchtigen Weinkauf abgeschlossen, und so befand ich mich in einem angenehmen Dämmerzustande. Deshalb glaubte ich, was ich da gesehen zu haben vermeinte, sei bloß der Widerschein des Rotsporns auf meiner Netzhaut gewesen. Im nächsten Augenblicke ging der Krach aber von neuem los, und rechts von mir wirbelte das schwarzweißrote Ding abermals mit erflecklichem Gepolter und erheblichem Gefüller in der Luft herum und verschwand dann hinter einer Krüppelkiefer, ohne daß ich so recht dahinter kam, was das nun eigentlich gewesen war.

Erst als der Kadau zum drittenmal losging und der bunte Lappen halblink's von mir aus der Versenkung erschien und in der Luft herumulkte, sah ich, woran ich war, und spannte schleunigst den Drilling; aber als ich den Kolben an das Gesicht quetschte, sah ich nur noch die Stelle in der Luft, wo der Zahn gewesen war. Er selber aber war schon ganz wo anders. Nun sprang ich auf und wartete, bis der Zahn abermals seine aberwitzige Sopserei begann. Das dauerte nicht lange; aber da der Zahn sich

in der Luft in durchaus unberechenbarer Weise, ungefähr wie ein Bumerang bewegte, so knallte ich glatt vorbei, worauf er sich verstimmt empfahl und sich die drei nächsten Tage weder hören noch sehen ließ.

Am vierten aber war er wieder da. Wo er inzwischen Gastrollen gegeben hatte, das blieb mir unbekannt. Ich weiß nur, daß ich andauernd an ihn dachte. Wo ich ging und stand, sah ich dieses irrsinnige Geflügel seine Saltos schlagen, und selbst im Schlafe wurde ich den Zahn nicht los. Ich lief in das Moor und erpürschte zwei alte Zähne, und einen schlich ich im Bruche an und übertölpelte ihn. Ich schoß drei Zähne aus dem Schirme, sah die Kraniche balzen, den Wanderfalken und den Kolkraben kreisen, aber alles das langweilte mich über die Maßen, denn über- und überall wimmelte vor meinen Augen der blödsinnige Geesthahn herum. Ich dachte an nichts als an dieses irrsinnige Vieh, und selbst wenn ich in der Dämmerung Schönficken in der Efeulaube im Arme hatte und ihr beibrachte, wozu sie ihren rosenroten Mund eigentlich habe, war ich nicht ganz bei der Sache, sondern dachte an den wahnsinnigen Birkhahn.

Jeden Nachmittag, den Gott werden ließ, saß ich auf dem Bullerberg und lauerte auf das verdrehte Geschöpf. Aber saß ich hier, dann balzte er da, und saß ich da, so balzte er hier. Und schlich ich dahin, wo er eben in der Luft herumgeflattert war, so tobte er gleich darauf dort herum, wo ich gerade hergekommen war. Es dauerte nicht lange und ich kam mir fast selbst so vor, als schwämme mein Gehirn in Mostrichsoße, und ich empfand das Bedürfnis zu blasen und zu fullern, in die Atmosphäre zu springen und mit allen Vieren um mich zu schlagen, so

verdreht hatte mich schon der alberne Piepmatz mit seinem abgeschmackten Benehmen gemacht. Das Gemeinste war, daß die Bestie auf kein Reizen zustand. Ob ich blies oder fullerte, ob ich mit Jung- oder Althennenlaut gickerte, es half alles nichts; er kümmerte sich den Teufel darum. Auch war der verschrobene Kerl durchaus nicht platzfest. Heute hopfte er hier herum und morgen da, und so sauste ich andauernd hinter ihm her und machte mich vor den Saiderchen und Saubenmeisen in hohem Grade lächerlich.

Schließlich wurde mir die Geschichte zu dumm; ich mied den Bullerberg drei volle Nachmittage und bekümmerte mich um die Pürschsteige im Bruchwalde und um die Wechsel der besseren Böcke, ohne daß ich deshalb den meschuggenen Sahn vergessen konnte. Und obgleich ich mir heute vorgenommen hatte, ihn sich selber und seiner Gehirnerweichung oder was es ist zu überlassen, jetzt, wo ich meinen Kaffee in der EfeuLaube trinke und nebenbei an Schön-fieken und den Abend denke, murkst mir das geistesgestörte Federvieh andauernd in den Gehirnwindungen herum, so daß ich so recht nicht zum Genuß meiner Pfeife, der blühenden Leberblümchen, des Liedchens der Braunelle und des Geslatters der Zitronenfalter kommen kann. Zwei Uhr ist es; in einer halben Stunde bin ich zwischen den Wacholderbüschen. Etwas anderes wird mir nicht übrigbleiben, als mich dahin zu begeben; denn ehe ich den tob-süchtigen Sahn nicht in meiner Sand habe, eher habe ich nichts von dem Vorfrühling, der Saide und Fieken. Das ist mir ganz klar.

Also los! Hinter dem Hause läuft mir Fieken in den Weg. „Komm her, Mädchen; denn so habe ich Weidmannsheil! Du sagst, du willst nicht? Das sagt ihr immer!

Siehst du, nun hast du doch gewollt!“ Mit rotem Gesicht und heißen Lippen läuft sie fort, und ich gehe flötend die Straße entlang, über der die Birken ihre Troddelchen entfalten. Himmel, ist das heute schön. Sämtliche Saitlerchen hängen in der Luft und dudeln, die Finken schlagen, die Krähen quarren, und da hinten über dem Reiherholz schwebt das Schreiadlerpaar. Heute muß der Blödhammel von Zahn daran glauben, und kriege ich ihn nicht, so breche ich allen jagdlichen Verkehr mit ihm ab. Zum Narren halten lasse ich mich nicht! So gelobe ich es mit drei Biereiden und weiß dabei doch ganz genau, daß ich morgen doch wieder hinauslaufen werde, uneingedenk aller Versätze, Gelöbniße und Eide.

So, da wären wir! Unsere Maler würden Goldrio und Surra schreien, wäre ihnen diese Ecke bekannt. Wacholder, wie es sie weit und breit nicht gibt, einer irrsinniger als der andere, und dazwischen auf die wahnsinnigste Weise verbogene Kiefern, und Fichten, wie man sie verrückter nicht findet. Und jetzt ist mir die Geschichte mit dem Zahn klar. Entweder balzt er hier, weil seinem verforksten Gehirn die aberwitzigen Büsche und Bäume zusagen, oder er ist infolge der verdrehten Umgebung blödsinnig geworden; denn selbst ein ganz reifer, weiser und abgeklärter Mensch, der drei Wochen zwischen diesen gespenstigen Wachholdern, geisterhaften Kiefern, unheimlichen Fichten und widersinnigen Birken verkehren müßte, bekäme Zwangsvorstellungen, Wahngedanken und Tobsuchtsanfälle.

Drei Uhr. Jetzt wird die Vorstellung gleich beginnen, denn die Kohlmeise läutet bereits zum drittenmal. Gorch, da ist er! Tschuchit, tschuchit, tshchshchshch! Soppla, da

erscheint er schon über dem hohen Wacholderstrauch, der wie ein verzeichnetes Trampeltier aussieht, trudelt dreimal um sich selber und verschwindet. Kullerrullullulu! Abermals wimmelt er in der Luft umher, dieses Mal über einer Birke, die wie eine gichtbrüchige Riesenschlange wirkt. Ich reiße die Waffe in das Gesicht, aber ehe ich drücken kann, ist er schon anderswo. Solterdiepolter! Jetzt wirbelt er über einer Fichte herum, die den Eindruck eines übermästeten Nilpferdes macht, und nun über einer Kiefer, die den Ehrgeiz zu entwickeln scheint, wie eine bucklige Giraffe zu wirken. Aber kein Gedanke, daß ich auf den Deitstanzkünstler abkommen kann! Kaum ist der Sanswurst in der Luft, schon ist er wieder hinter den Büschen verschwunden. Ich schwitze wie ein Schweinsbraten am Sonntagvormittag, so oft bin ich in dieser Stunde hin und her gesprungen, und es ist gar kein Wunder, daß der Eichelhäher, dieser Flegel, sich über mich lustig macht.

Vier Uhr! Noch eine Stunde und ich kann abermals so abziehen, wie ich gekommen bin. Der Teufel soll das vermaledeite Geflügel lotweise holen! Ich habe es satt, mich von ihm veralbern zu lassen. Will lieber nach dem Reiherholze gehen und den Schreiadlern etwas zusehen. Aber einmal könnte man es doch noch versuchen. Hops! Da ist er wieder zwischen der Gorillafichte und dem Kiesenkaninchenwacholder, und nun über der Krokodilkiefer, und jetzt bei der Elefantenfichte, und so geht es weiter, bis mir ganz blaublümerant vor den Pupillen wird und meine Lunge wie eine Kleinbahnlokomotive bei Gegenwind arbeitet. Geht das bis fünf Uhr so weiter, dann ade, Fieken; ich schliefe dann mit gerädertem Gerippe und nücktern in die Posen, denn dieses Weidwerken geht noch über

Stallausmisten. Uff! Gätte ich bloß einen kleinen Schnaps hier! Aber das Wichtigste vergift man immer!

Gewitterkeil, was ist das? Er balzt ja dicht hinter mir. Schnurräuburr! faust er über mir herum. Aber schon ist er wieder zum Kuckuck. Klabums! Da rast er vor mir in der Luft umher. Rums! ist er schon wieder fort. Verdammtes Luder! Beinahe hätte ich geflucht. Aber da soll einer auch nicht fuchsteufelsfuchtig werden, wenn so ein gefiederter Idiot einem andauernd um die Ohren faust! Ich kann weiter nichts tun, als den Kolben in mein krebsrotes Antlitz zu schmeißen und mich fortwährend um meine Achse zu drehen. Ein Segen, daß kein Mensch mir zusieht. Mit meinem Ansehen wäre es für immer aus, wenn ich nicht gar unter Bedeckung in die Irrenanstalt geschafft würde.

Soplahel! da ist das Vieh schon wieder. Drauf! Ja-wollja! Sutsch ist er. Solla! da ist er abermals. Drauf! Ach ja; es wär so schön gewesen! Himmelhagelhühnerschrot! das ist ja zum Verrücktwerden. Mein Herz tanzt Krakowia! und mein Puls Samburger Polka und in meinen lieben Knien ist mir so, als wenn mir so wäre. Ich will machen, daß ich weiter komme. Das hält ja kein Mensch aus, ohne den Drehwurm zu kriegen. Sscht! Infamiges Lork, schon ist er wieder anderswo. Schlschlscht! Da fuchtelte das verblödete Gemüse dicht bei mir herum. Ich gebe es auf. Ich habe es dicke. Ich bin es satt, sätter, am sättesten. Werde mich von dem Dämelack zum Sempelmann machen lassen! Das fehlte noch gerade. Ich schwitze so schon in ganz unwürdiger Weise. Ich möchte bloß wissen, wo mein Rucksack ist und wo ich meinen Gut gelassen habe und wie ich dieses Loch in der Hose gekriegt habe.

Fahre zur Hölle, du Affenvogel. Meinen Segen hast du. Dreiviertel fünf! Gleich ist die alberne Eiselei zu Ende. Aber ich bin alle; vollkommen ausgepumpt; schlapp wie ein Landschuh. Jeden Knochen fühle ich einzeln. Ich wollte, ich hätte niemals die Bekanntschaft dieses Ekeltieres gemacht. Ich habe schon viel erlebt; dieses aber ist das Tollste. Ich will nicht mehr. Suche meine Brocken zusammen und gehe nach Hause. Meinen Rucksack habe ich endlich. Und da ist auch der Sut. Adjus, du vernagelter Zahn, du gescherter Piepmatz, du Greuelsviech. Ich bin überzeugt, mit dir hat es einen Haken. Entweder bist du der Satan selbst oder sein Vetter. Lebe wohl; auf baldiges Nimmerwiederssehen! Such dir einen anderen, Dümmeren. Mich kriegst du nicht wieder zu sehen! Ich bedanke mich bestens! Ich mache, daß ich in die Efeulaube komme. Da will ich vespern und mich an Fiekens Lippen von dieser blödsinnigen Jagd erholen. Also: leben Sie sowohl als auch und grüßen Sie, bitte, Ihre Großmutter mütterlicherseits!

Schladderadums! Da ist er wieder. Na, einmal ist keinmal! Ich spanne und lauere. Pldrrabum! Bantz! Ich glaube, ich kam richtig ab, denn zwei Händevoll Federn fliegen da herum. Aber wo ist der Zahn? Hier ist er nicht, da ist er nicht und dort erst recht nicht. Nun fehlte bloß noch, daß ich ihn weidwund geschossen hätte und er irgendwo untergekrochen wäre und ich fände ihn nicht. Eine solche Gemeinheit traue ich ihm schon zu, dem Ekel. Ja, was nun? Einen Hund habe ich nicht mit, und hole ich den vom Förster, so kann ich erst morgen früh nachsuchen, und unterdessen hat ihn schon der Fuchs, der jede Nacht hier herumstinkt.

Salb sechs! Nun habe ich eine halbe Stunde hier herum-
gesucht. Fieken wird schön lauern. Na, wenn nicht, dann
nicht! Anders konnte es ja auch nicht kommen. Das konnte
ich mir gleich denken. Fort mit Schaden! Jedenfalls brauche
ich nun nicht mehr hierher zu rennen und mich abgeschmactt
zu benehmen. Aber ärgern tut mich die Sache doch. Mäch-
tig sogar. Ich hätte mir den Narren doch gern einmal von
nahem besehen und ihn untersucht, was ihm fehlte oder
was er zuviel hätte, Arterienverkalkung oder fettige Ent-
artung des Kleingehirns. Aber was nicht ist, das ist nicht.
Schließlich werde ich auch über dieses Unglück hinweg-
kommen. Hol's der Teufel. Gott gibt's reichlich wieder.

Einen Blick nach dem Grabe seiner Habe usw. Da hängt
er an einem dürrn Ast des Eselswacholders. Hängt da
wie ein Stilleben, aber wie eins, das ein trunkefälliger
Maler im Säuserwahn verbrochen hat. Selbst im Tode
noch blödsinnig. Finis coronat opium!

Und alt ist er, alt! Vollkommen ungenießbar. Ich werde
ihn jemand schenken, den ich nicht leiden kann.

Eine Freude will ich wenigstens doch von ihm haben!

Am Wildbache

Die letzten Tage hatte der Bach schlechte Laune; holderdiepolter kam er dahergetobt, schäumend und zischend vor Wut. Nun hat er den Ärger darüber, daß das Gewitter da oben in den Bergen seine Wellen trübte, verwunden und sprudelt und strudelt wieder klar und lustig dahin.

Die Forellen, die sich in den Felspalten und unter den Ellernwurzeln verkrochen hatten, solange der Bach Hochwasser führte und seine Wellen trübe und schmierig waren, haben ihre alten Plätze wieder eingenommen, und ich will sehen, ob ich nicht ein paar Pfund zusammenfischen kann, denn die Luft ist weich und drückend.

Um die gelben Fingerhutblüten, die an den roten Felswänden nicken, und die blauen Glockenblumen, und über den weißen Schirmen der Dolden und den gelben Rispen des Goldweiderich summt und brummt es, und über dem Wasser schwirrt und flirrt es nur so von Wassermotten und Köcherfliegen; fortwährend gehen die Forellen danach auf. Ich glaube, sie beißen heute gut. Hier vor mir, wo die sechs alten Ellern den Kolk unter dem hohen Ufer beschatten, stehen meist gute Fische. Da will ich es zuerst versuchen. Ich gehe etwas dichter an das Ufer. Mit schrillum Rufe stiebt der Eisvogel ab; herrlich funkelt sein märchenhaftes Gefieder in der Sonne. Ein dutzendmal lasse ich die künstliche Fliege auf das dunkelgrüne dahinquirlende Wasser fallen, doch kein Fisch beißt.

Ich nehme mehr Leine und werfe nach drüben hin, wo der Bergholunder die Klippe mit roten Korallen geschmückt hat und unter ihm das Waldkreuzkraut sich aus dem Geröll erhebt und mit breiten, goldenen Blütenschirmen prahlt. Zweimal, dreimal werfe ich, bekomme aber wieder keinen Anbiß auf die trockene Fliege. So will ich es mit der nassen versuchen. Ich werfe in den Strudel, und das sprudelnde Wasser führt den künstlichen Köder zwischen den Klippen hindurch nach dem Kolke unter den Ellern. Sofort habe ich Biß, haue an und fühle am Gegenzug, daß ein sehr guter Fisch den Haken hat.

In das strudelnde Wasser muß ich nun bis über die Knie hinein bis an das andere Ufer; denn wenn ich von dieser Seite aus den Fisch drille, so verfängt sich die Leine in den Zweigen. Die Wellen schlagen mir bis an den Leib, und das Wasser ist kühl, aber das schadet nichts; die Hauptsache ist, daß ich meinen Fisch bekomme. Ich lasse ihm soviel Schnur, wie er haben will, und hole dann wieder auf. Aber das gefällt ihm nicht; er wehrt sich kräftig und versucht sich loszuschlagen, und ich muß scharf aufpassen, daß Rute und Leine immer gespannt bleiben, und nur sehr vorsichtig kann ich den Fisch davon abbringen, das hohle Ufer anzunehmen und sich unter dem Stakwerke zu bergen. Fast eine Viertelstunde muß ich ihn drillen, ehe er klein beigibt und ich ihn im Käschel habe. Es ist ein pfündiger Fisch, ganz dunkel gefärbt, so daß die roten Flecken kaum zu sehen sind.

Hier darf ich vorläufig nicht mehr fischen, denn durch das lange Drillen habe ich den Platz beunruhigt. Dort unten, wo die Felsen weit in den Bach hineintreten und ihn von beiden Seiten einzwängen, ist eine gute Stelle

hinter der überschäumten Klippe; tief ist das Wasser da und klar und still. Mehr als einen guten Fisch habe ich da schon herausgeholt. Die Wasseramsel knickt höflich, als ich herankomme, und schnurrt dann bachabwärts. Ich versuche einige Male, trocken zu fischen, doch auch hier habe ich damit kein Glück, und wieder muß ich, sowenig Freude mir das macht, mit der nassen Fliege fischen. Doch die braune Fliege wird nicht genommen; ich suche ein helles Seupferd in dem Fliegenbuche, knüpfe es als Hauptfliege an das Vorfach und werfe oberhalb der Klippe ein. Kaum hat der Köder das Stillwasser gefunden, so ist Anbiß da, doch auf mein Anhauen gibt es einen Plumps und ein Blitzen, und wie ich anrolle, sehe ich, daß die Beifliege sich in einer Steinspalte gefangen hat. Ich gehe bachabwärts, ziehe vorsichtig, bis der Haken sich löst, und suche mir einen anderen Platz.

Da unten, wo Disteln, Dolden, Kletten, Glockenblumen, Blutweiderich, Rainfarn und Kreuzkraut ein hohes, bunt blühendes Bollwerk am Ufer bilden, gehen gute Fische auf. Ich werfe, habe Biß und lande ohne viel Mühe eine halbpfündige Forelle, und gleich darauf eine gleich schwere, und noch eine, die fast ebensoviel wiegt. Aber ich will ganz starke Fische haben, und so gehe ich bachaufwärts und lasse die Fliegen wieder nach dem Kolk unter den Ellern treiben, denn wenn eine der groben Standforellen gebissen hat, wird wohl auch noch eine die Fliege nehmen. Ich wate quer durch den Bach bis an das andere Ufer, was die Bergbachstelze, die dort nach Fliegen springt, sehr verdrießt, denn nun muß sie sich einen anderen Platz suchen, und lasse die Fliege in den Strudel fallen.

Sie verschwindet in dem Gischt, taucht wieder auf und

treibt nach der falschen Seite hin. Erst beim vierten Male habe ich sie da, wo sie hin soll, sehe einen goldenen Schein unter ihr, fühle einen leisen Ruck, so daß ich denke, ein Zäsling spiele an dem Köder, doch sowie ich anhaue, dreht sich die Rolle in rasender Eile, so daß ich kaum Zeit habe, die Kurbel zu fassen. Kreuz und quer saust der Fisch durch den Bach, ist bald im Kolke, bald in der Untiefe, nun dicht vor mir, dann da unten, jetzt drüben bei den Ellern in der dunkelgrünen Stillflut, und darauf zwischen den Klippen mitten in dem weißen Gischt. Fortwährend muß ich aufrollen und ablassen, bald Leine geben, bald nehmen, und immer aufpassen, daß die Schnur sich nicht hier in den Zweigen der Ellern, dort in dem Rosenbusch, da in dem Kreuzdorn und den Schlehen verfängt.

Schon denke ich, die Forelle ist matt und gibt sich, da geht das Getobe aufs neue los. Jetzt blitzt es unterhalb des rosig blühenden Wasserhanfes, nun da, wo die breiten Blätter der Pestwurz sich spiegeln, und zeigte die Spitze der Rute, die dicht über dem Bache hin und her zuckt, eben nach links, so ist sie jetzt wieder nach rechts geneigt, sie hebt sich, senkt sich, schnellt in die Höhe, krümmt sich von neuem, und je nachdem der Fisch sich hier- oder dorthin wendet, muß ich die Kurbel der Rolle so oder so drehen, muß drüben zum Ufer hin und wieder zurück, und bin schließlich bis an die Hüften vom Spritzwasser durchnäßt und tropfe im Gesicht von Schweiß. Der Fisch gibt sich jetzt anscheinend. Da, wo der Brombeerbusch sich über die Wellen neigt, endet die Schnur im Wasser. Ich gebe scharf acht, und als eine Weile die Schnur so bleibt, wie sie ist, versuche ich es mit dem Drillen. Doch sobald ich Schnur nehmen will, muß ich wieder welche geben, mit

solcher Gewalt schießt der Fisch bachabwärts. Dann wendet er jäh und flieht gegen den Strom, und ich muß die Leine in aller Eile kürzen und mich schnell umwenden, um ihrer Bewegung zu folgen. Im Nu geht der Fisch aber wieder mit dem Strome; abermals muß ich mich umdrehen und ihm Leine geben. Ich lasse ihm soviel, wie ich habe. Dann aber ist es mit meiner Geduld aus und alle. Ich drille ihn, so schnell ich kann, gegen die Strömung, daß er das Atmen lassen muß, mit weit aufgerissem Maule bis dicht vor meine Füße gerissen wird und den Käschel erst spürt, als er längst darin ist. Es ist ein Fisch von mehr als zwei Pfund, ebenso tief gefärbt wie der pfündige, den ich vorhin hier holte, ein alter Räuber, der wohl manche geringe Forelle auf dem Gewissen haben mag.

Nun will ich wieder zu der Klippe zurück, wo sich eben der Saken verfing. Ich lasse die Fliege ein Mal über das andere auf die Stillflut fallen, sehe auch, daß fast jedesmal ein guter Fisch daran zupft, doch beißen will keiner. So muß ich wiederum naß fischen. Sobald die Fliege aus dem Strudel hervortaucht, habe ich Biß und lande ohne viel Mühe einen halbpfündigen Fisch. Doch ein viel größerer, wohl pfündiger, schlägt sich beim Anhauen los, und ein dritter reißt die Leine in den Schlehenbusch, daß sie sich verfängt und der Fisch abgeht.

Ich sehe nach der Uhr; es ist Zeit, daß ich zum Forsthaufe gehe, damit die Fische noch zurechtgemacht werden können. Der Förster hat Gäste, und die sollen heute frische Forellen haben. Und was ich heute fing, das langt für uns alle. Wer mehr fängt, als er braucht, ist Raubfischer.

Über dem Sommerdorfe

Über dem Sommerdorfe, just da, wo sich die alte, vom Sturm und Rauhfrost mißhandelte Urve aus den Felsen herausreckt, ist der beste Fuchspass weit und breit.

Aber, wie heißt doch der alte Weidspruch: „Alle Tage ist wohl Jagdtag, doch kein Fangtag.“ Drei Nachmittage nacheinander habe ich mich hier hinausfahren lassen, und jedesmal bin ich gegangen wie ich gekommen war, mit ledigem Rucksack und unvermindertem Schießvorrat.

Denn auf den Fuchs ist kein Verlaß, und Worthalten ist nicht seine Haupttugend. Er richtet sich nach dem Wetter und danach, ob er viel oder wenig Hunger hat, und nach dem Winde, und so läßt er den Bau heute ganz früh hinter sich, und morgen drei Stunden später, und ein anderes Mal bleibt er die ganze Nacht unter der Erde und fährt erst in der Frühe aus.

So habe ich denn drei Abende hintereinander umsonst unter der Urve gefessen. Und doch nicht umsonst. Ich sah durch das Glas die Gemen unter der Kuppe herziehen,

beobachtete die Kolkraben, die an der verschneiten Wand herstrichen, hungrig rufend, und bekam sogar den weißen Fasen zu Blick. Bis auf zehn Gänge hoppelte er an mich heran; dann machte er einen Keigel, und als der Drehwind ihm meinen Pfeifenrauch zuwehte, stob er von dannen.

Gestern war es bitter kalt hier oben, so an die zwölf Grad. Heute ist es auszuhalten. Es hat den ganzen Tag gelinde geschneit, die Luft ist weich und der Himmel leicht bewölkt und nicht so unbarmherzig stahlblau wie tags vorher, wo die steilen Berggipfel messerscharf in ihn einschneiden und jede Arve, jede Lärche hart und klar sich von dem Schnee abhob. Heute hat alles verwaschene Umrisse und sieht nicht so bitterböse, Kalt und unnahbar aus; die Hochberge machen einen herablassenden Eindruck, und die Schroffen wirken fast gemüthlich. Außerdem habe ich jetzt auch besseren Wind. Und so kann ich getrost qualmen, als wenn so ein kleiner Bauer backt.

Es ist heute viel mehr Leben in der Welt als gestern. Die Gamsen haben es nicht so eilig und ziehen langsam den Latschenbüschen unter der Steilwand zu. Die Kolkraben rufen nicht so hungrig und streichen nicht so rastlos hin und her. In schönen Bogen schwimmen sie dahin, sich lockend und neckend, als wäre es Lenz, bald auf der Spitze einer Arve, bald auf einer Felszacke fußend und in jähem Falle hinabstoßend, wenn sie eine Maus erspähen.

Die weiße Stille ist mit einem Male von buntem Lärme erfüllt. Ein Flug Krammetsvögel, an die hundert Stücke, kommt vom Tale heraufgeflattert, satt von Ebereschbeeren. Irgendwo dahinten, wo die Lärchen und Arven ein schwarzrötliches Nischmasch bilden, fallen sie zu Holze. Hinter ihnen her kommen, gleichfalls mit offenen Schnä-

beln, anderthalb Duzend Krähen an, schwenken unschlüssig hin und her und verschwinden quarrend in dem Taleinschnitte. Vor mir in den Felsbrocken, die eine Zwerglawine bloßgelegt hat, huscht ein Flievvogel zwischen den Almrauschbüschen umher, und in der krüppeligen Lärche turmt die Alpenmeise, mit hellem Laute jeglich Getier mahnend, daß unter der alten Arve ein Jäger lauere.

Aus dem Quertale kommt eine weiche Wolke gekrochen und schleicht unter der hohen Wand her. Die weiße Kuppe da ganz hinten leuchtet froh auf, getroffen vom Scheidblicke der abfahrenden Sonne, leuchtet noch einmal und fügt sich erblassend der kalten Farblosigkeit um sie herum. Über ihr sieht mich ein Stern freundlich an, ruhig und stet. Gestern blinzelte und zwinkerte er höhnisch auf mich hernieder. Sie und da zwischen dem Gewölk kommen seine Geschwister hervor; alle machen gute Augen, so daß es mir warm und behaglich zumute wird. Gestern war mir, als gehörte ich hier nicht hin. Aus jedem Busche funkelten mich böse Augen an, und jede Felszinne schnitt mir ein niederträchtiges Gesicht. Heute glimmen goldene Pünktchen in den Zweigen, und die Felsen lächeln mich wohlwollend an, bis die Wolken sie verhüllen.

Unter mir deckt eine Wolke das Sommerdorf zu, über mir verbergen Wolken die Schroffen, und nun kommen andere aus dem Lande Nirgendwo angeschwommen und bringen einen Stern nach dem anderen zu Bette. Eben war die Welt so groß und so weit, und nun ist sie klein und eng und gemütlich, so daß ich mich in meine Saide einträumen kann da oben im Norden, oder in meine Garzberge mit den Klippen und den Buschhängen darunter, wo ich so manches Mal an schneehellen Abenden und in

mondklaren Nächten auf den Fuchs paßte und den Edel-
marder.

Meine Gedanken wandern sehnsuchtsvoll gegen Norden,
nach den Saiten und Zügeln der ferne und den ernstesten,
stillen Menschen, die so beredt schweigen können. Hier sagt
mir der Menschen Reden nichts.

Gellendes Geplärre weckt mich aus dem Sinnen. Wie
lauter schwarze Lappen wirbelt ein Dutzend Krähen durch
die Luft und zerkrächzt die Stille. Der Edelmarder wird
eine von ihnen im Schlafe überrascht haben. Sie ver-
schwinden in der Wolke, aber ab und zu flattert noch einer
ihrer rauhen Rufe zu mir herüber. Ich sehe nach rechts
und links über den Schnee, ob der Fuchs noch nicht kommt,
horche auf das Pfeifen der Mäuse in den Amrausch-
büschen und fasse den Kolbenhals des Drillings fester, wie
etwas Schneeweißes, Langes, Dünnes aus den felsbrocken
hervortaucht und sich mit jähem Sprunge in das Gestrüpp
stürzen läßt, worauf eine Maus schrill aufquiékt. Und
dann lächle ich und mache die Faust wieder locker, denn
vor mir auf der felsplatte hockt, steif wie ein Pfahl, das
Kaubwiesel im schneeweissen Winterkleide, eine Maus im
fange. Dreimal verschwindet es, dreimal ist es wieder da
und mustert mich halb frech, halb erschrocken, und dann ist
es fort.

Der Luftzug weht mir ein leises Geräusch von der
Bergflanke zu, ein langes Brechen, ein kurzes Knicken.
Das mag eine Gemse sein, die dort noch herumtritt, oder
ein Stück Rotwild. Ich bohre meine Augen in den Lär-
chenhorst und lausche mit offenem Munde, doch nur die
Stille antwortet mir, bis nach langer Zeit ein Schnauben,
oder ein Grunzen, heruntertönt und es ganz laut bricht,

als sei das Wild dicht vor mir. Und wieder ist es ruhig. Irgendwo aus dem Tale klingt ein zerstückeltes Jodeln herauf und das zerbrochene Klingeln von Schlittenschellen, und dann donnert es an der Steilwand und rauscht und poltert, und hinterher kommt ein langes, banges Stöhnen; eine Lawine ist zu Tale gegangen. Heiß läuft es mir über die Stirn, aber mein Rücken wird kalt, obgleich ich hier geschützt bin vor den grausamen Witzgen der Wetterhere.

Jüngst kam ein Frachtschlitten im Schritte durch den Ort gefahren, und darauf lag, von Decken verhüllt, ein toter Mann mit verzerrten Zügen und gekrampften Händen. In der Umarmung der Firnfrau hatte er sein Leben lassen müssen.

Wieder rauscht eine Lawine an der Wand herunter; hohl seufzt es hinter ihr her, und dann hört es sich an, als knirsche ein Riese vor Wut und Weh mit den Zähnen. Unter dem Gute kribbelt es mir, und ein heißer Schauer wellt mir über die Brust, wonnig zugleich und weh. Seltsame Vorstellungen umflirren mich; ich sehe den Tod mir Liebesblicke zuwerfen, und Aphrodite holt mit der Spitze nach mir aus, Amor tunkt seine Pfeile in tödliches Gift, und ein Totengerippe, in rosenrote Gewänder gehüllt, reicht mir einen Busch Küßkraut hin; ein Totengräber tanzt als Hochzeitslader vor mir her, und eine Brautjungfer gräbt mir das Grab. Unwillig schüttele ich den Kopf, denn alles dieses erregt mein Mißfallen. Da höre ich etwas, das mich wieder zu mir bringt, einen Laut, halb laut, halb leise, giftig und zärtlich durcheinander, das Liebesgekläff der Fuchsbeze.

Sab Dank, Frau Ermelin, daß du mir die bleichen

Falter vor den Augen fortjagtest und die grauen Motten und die Riesensledermaus mit dem Skelettgesicht und den grünen Augen! Und willst du ein übriges tun, Rotröckige, Wohlbepezte, Starkduftende, so ruf mir einen mehrjährigen Käfel heran, damit ich nicht wieder, wie gestern und vorgestern, mit ledigem Buckel heimschiebe, so daß alle die Kutscher und Fuhrleute mit den schwarzen Zipelmützen über den gelben Stirnen, die in der rauchigen Kneipe beim roten Weine aus dem Veltlin hocken, grinsen müssen, wenn ich eintrete! Lauter noch kläffe deine Sehnsucht nach einem Gefährten für die Nacht herunter, daß jeder Fuchs es vernimmt, der um die Einzelhöfe im Tale herumschleicht. Und beeile dich, denn es dunkelt stärker, und ich bin des Passens müde! Vier Stunden lauere ich hier schon. Ist auch der Abend weich und warm, allzuviel Gespenster steigen von den Wänden der Berge herab und aus den Tälern meiner Erinnerung herauf, geben sich die Sände und tanzen einen scheußlich-schönen Ringelreihen um mich.

Ich danke dir, du guter Mond, für deine Güte! Zur rechten Stunde bist du gekommen mit deinem Scheine, hast die Wolken geteilt und die Dusterheit in die Schluchten gejagt und meinen Blicken weiteren Raum gegeben. Klar sehe ich jeden Fels und jeden Baum um mich herum, und scharf gezeichnet heben sich die schwarz-weißen Berge unter dem verwaschenen Gewölke ab. Und da ist er ja auch, auf den ich warte, Keineke Rotrock, der Schleicher. Als langer, dünner Strich schnürt er über den Lärchen her. Jetzt, wo er unter den freien Felsnasen ist, macht er einen Sprung. Er wird eine Maus oder eine Wühlratte erwischen haben. Und nun scharrt er eifrig, und darauf hält

er es für nötig, auf seine Weise zu verkünden, daß er hier gewesen ist, und dann ist er auf einmal verschwunden.

Vor mir bricht es abermals, leise und verstohlen. Ich weiß nicht, ob es am Boden oder in dem Gezweige ist. Aber jetzt vernehme ich ein Geflatter, und mit dünnem Angstpfliff schnurrt ein Kleivogel an mir vorbei. Angestrengt spähe ich in die Kronen der Lärchen, den Marder erwartend, der dort sein Wesen treibt. Fortwährend rauscht und bricht es dort, aber soviel ich auch meine Augen anstrenge, es hilft mir alles nichts. Noch einmal höre ich es brechen und dann nicht wieder. Und der Fuchs ist auch verschwunden. Soll ich gehen oder bleibe ich noch? Mit dem Fuchse scheint es nichts werden zu wollen; doch zu schön ist es hier, da der Mond nun unumschränkt herrscht und die Berge wie ein in derben Strichen gehaltenes Stück Schwarzweißkunst vor mir liegen, zauberhaft schön anzusehen.

Der Mond steht so klar an dem Himmel und sieht so selbstzufrieden aus, wie das Antlitz eines Greises, der jenseits von Liebe und Haß, von Wunsch und Wille, von Gut und Böse angelangt ist. Das alte Lied geht mir durch den Sinn: „Guter Mond, du gehst so stille durch die Abendwolken hin“; ich fühle mich frei von Furcht und Zoffen, komme mir überlegen und kühl vor, wie das große Nachtgestirn, lächle über alles Gute und Böse, was hinter mir liegt, und betrachte gleichmütig das, was mir in dieser Weise die Zukunft noch bringen kann.

Da bricht und rauscht es, und hastig fährt etwas Weißes dahin. Der Schneehase ist es. Es ist sehr verdächtig, daß er es so eilig hat; sicher hat er den Fuchs vernommen. So fasse ich die Waffe fester und lockere sie von meinen

Schenkeln, halte den Atem halb an und spähe vorsichtig hin und her, abwartend, ob nicht der Fuchs zwischen den schwarzen Stämmen und den blauen Schatten sichtbar werde.

Wohl eine Viertelstunde starre ich gierig dahin; dann erschlasse ich wieder zu matter Gleichgültigkeit. Das alte weiche, wabbelige Lied von dem Monde summt mir wieder in den Gedanken umher, und ich mache mich darüber lustig. „Guter Mohond, du gehehest so stihille.“ Albernes Lied, so recht eines zum Lebensverneinen und Verzichten, ein Lied für den geistigen Mittelstand. „Durch die Abendwohoholken hin.“ Ich danke bestens dafür! Ich will leben und kämpfen, lieben und hassen, bis zu meinem letzten Atemzuge will ich das. Alles, nur kein geruhiges Leben soll mir beschert sein, und den Abschluß hätte ich gern unter Donner und Blitz.

Zwischen zwei blauen Schlagschatten steht ein schwarzer Strich. Ich halte darauf und drücke. Ein roter Blitz verjagt das Lied vom guten Mond, ein Donnerschlag, von der Wand sieben Male zurückgeschleudert, brüllt die schweigende Landschaft an.

Seijoh, wie schön riecht der Pulverdampf; schöner als blondes Mädchenhaar. Sojoh, Füchslin, wie du den Schnee um dich wirfst! Liebe suchtest du, süße Liebe im warmen Bau, und fandest den bitteren Tod im kalten Schnee. Klage nicht deshalb; es geht uns ja allen so, den besseren von uns Menschen wenigstens. Das Paß allein findet Glück.

Quer durch das toteinsame, tiefverschneite Sommerdorf fahre ich ab, daß der Schnee stiebt. Schwer hängt der alte Käfel auf meinem Rücken und wärmt mir die Rippen.

Unten auf dem Holzwege ist ein schwarzer Klumpen, mein Schlitten. Der Kutscher grinst, wie er den Fuchs sieht, und er grinst noch mehr, als ich ihm sage, daß ich heute abend am runden Tische drei Liter Roten aus dem Veltlin schmeißen werde.

Ein roter Fuchs, ein roter Fleck im weißen Schnee; dazu gehört roter Wein. Und dazu wollen wir singen: „Mädchen, dein Mündchen, das ist so rosenrot, rot ist das Leben, rot ist der Tod.“

Zu den nachstehenden Bildern:

13. *Fuchs vor dem Bau*

14. *Eichkätzchen*

15. *Wildkaninchen*

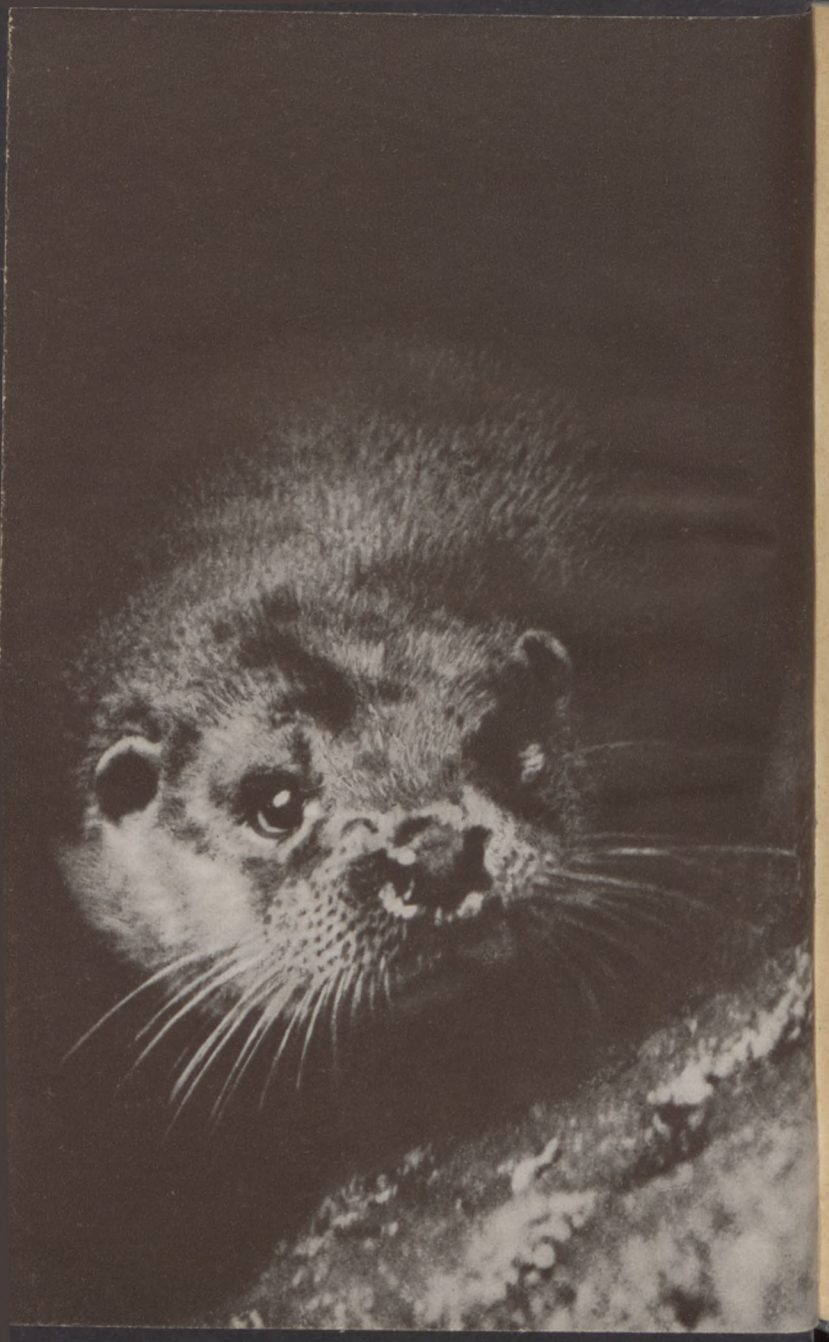
16. *Fischotter*

(Fotos: Hermann Fischer-Braunschweig)









Am Fließe

Die roten Sonnenmale in der Bucht verbleichen; das Reit, eben noch loderndes Gold, wird fahl; das eherne Laub der hohen Stechpalmen funkelt nicht mehr.

Katzenpfoten rennen über den See; der Wind frisch auf, und die Wasser des Fließes beginnen zu plätschern. Eine Amsel zetert im Ellerngebüsch, in der Waldhecke ticken die Kotkehlchen, Wasserospitzmäuse schrillen im Falllaube.

Ich rauche meine Pfeife und sehe über den See hin, von dem der Wind das Quicken der Nordlandsenten und das Bellen der Taucher zu mir heranbringt, und sehe nach der Lockente, die vor mir am Kopfe des Fließes gründelt, unbekümmert darum, daß eine Kordel ihr rechtes Ruder fesselt.

Sie ist faul heute. Gestern wurde sie ein über das andere Mal laut und konnte gar nicht genug mit den Fittichen Klappen, und so holte ich vier feiste Grünkragen herunter, die sie mir herbeirief. Heute verschweigt sie, und selbst wie ich die hohle Faust vor den Mund halte und ihr etwas vorquarre, gründelt sie in dem Laichkrautgewirre weiter.

Überall klingen Enten; meine Bucht aber meiden sie. Sieben, die steil auf mich zuhalten, biegen ab und hasten wieder zurück. Mich können sie nicht eräugt haben, denn

ich stehe im Schatten der alten Ellern, und die Schlehen geben mir Rückendeckung. Ich drehe den Kopf nach rechts, wo die Kähne der Stintfischer, Einbäumen der Vorzeit ähnlich, langsam dahingleiten, und zur Rechten, wo die Eiche wie eine seltsame Rune vor dem bunten Himmel steht, und ein Ruck geht durch meine Schultern, denn dort blockt der Seeadler.

Ich mache schon eine Bewegung, um den Rucksack vom Boden zu langen, in dem das Zielrohr steckt; ein leichtes Ding wäre es, das auf den Drilling zu schlagen und den Meerkönig von seinem Throne zu werfen. Aber was hätte ich davon, wo mir die toten Bälge an der Wand ein Greuel sind und die Welt immer ärmer wird an adligem Geflügel? Lebe weiter, Wiking, und wenn du morgen, die Wildgans in den Griffen, mit hellem Weidgeschrei dahinklasterst, herzhaft will ich einstimmen in deinen Jubel und dir ein Horüdoh zurufen, ein gellendes Hoh Rüd hoh do do nach althannöverscher Art, Weidmannsheil dir wünschend und gut Gejaid.

Drei Fischerboote kommen von links. Der Adler erhebt sein Gefieder und streicht nach mir hin. Eilig schwimmt die Lockente unter die Ellernbüsche. Ich sehe dem Adler nach, der wie ein riesenhafter Schatten dahinrudert, mehr als bequem für den Schrotschuß, und kaum ist er verschwunden, so beginnt es hinter mir zu läuten, erst fein, dann gröber, und über mich hinweg wuchten, der Mitte des Sees zustrebend, zwei Singschwäne. Leicht gäbe ich einem von ihnen oder allen beiden den Tod, aber zuwider ist mir der Schuß auf die Zaubervögel, und der eine einzige, den ich erbeutete, heute noch denke ich ungern an ihn, obchon drei Jahrzehnte darüber hin sind.

Der Nordost hatte mit handtellergroßen, nassen Schneeflocken um sich geworfen und den See angebrüllt, daß er sich vor Angst auf den Strand zu retten suchte. Zwischen Wasser und Land kam ich entlangestapft, die Igelfellmütze in die Stirne gezogen, den Kragen der Pelzjacke hochgeschlagen, halb blind von den Giebeln, die mir der Schlappschnee versetzte, aber den alten einläufigen Vorderlader schußfertig in den nassen, krebsroten Händen. Und als ich hinter den Schlehbüschen vor der Bucht hervortrat, sprang mir das Herz in den Hals, und unbesonnen warf ich den Kolben an das Gesicht und hielt auf den mittelsten der drei Schwäne, die vor mir aufstehen wollten, und dann stand ich zwischen Saum und Schnee und Sprühwasser und langte nach meiner Beute, die der Wogenprall vor meine Knie warf, und etwas wie Angst oder wie Mitleid überschattete den Jubel in mir, als der Schwan, wild mit dem heilen Fittich schlagend und den Hals emporreckend, einen hellen Schrei von sich gab, als rief er um Hilfe. Seitdem habe ich nie wieder auf einen Schwan geschossen, wenn ich es auch mehr als einmal gekonnt hätte.

Die Sonne hat den Wind mit zu Bette genommen; im Keit ruschelt es nur noch ganz leise, und das Fließ strömt still dahin. Vom See kommt das Quicken und Pfeifen der Enten laut herüber, grob kläffen und bellen die Taucher dazwischen, und dann überschallt all diese Laute das rauhe und rohe Gefrächze der Krähen, die hundertweis zu ihrem Schlafholze streichen. Ich könnte gehen, denn es dunkelt stärker. Aber ich kann das Käuzchen noch erkennen, das auf dem Netzpfahle fust und lustig ruft, und die Tauchenten, die in langer Kette näher rudern. Und ich

sitze bequem auf der Moosbank, die die Gütejüngens sich unter der Eller bauten, und ich liebe diese Stunde viel zu sehr, um sie mir zu stehlen, und ich horche so gern auf alles das, was das dürre Reit mir zuflüstert, und der herbe Geruch des verwesenden Schwefelkrautes ist mir ein wahres Labsal, ruft er mir doch die Tage zurück, die lange vergangenen, verlebt an den Seeufem Pommerellens, wo die weißen Seeschwalben fröhlich über der blauen Flut freischen und nach den Ukleis stoßen, unbekümmert um den Fischaar, der vor ihnen herniederplumpst und, einen silbernen Brassen in den Fängen, seinem Horste zustreicht. Dort warf der Sturm das Schwefelkraut in ganzen Wagenladungen an das Ufer, und die Sonne ließ es gären, daß es weithin stank. Mir aber roch es schöner als Veilchen und Rosen.

In der Wallhecke raschelt es, und dann plätschert es in dem Wasser. Eine Ratte wird es sein. Am Himmel bildet sich eine lichte Stelle, vergrößert sich, und mit einem Male tritt der Mond hervor, eine helle Bahn über den See ziehend. Es ist mir, als ob die Gelligkeit nicht nur die Gestalten der Büsche und Bäume mehr hervorhebt, sondern als verstärkte sie auch den Geruch des verwesenden Krautes zu meinen Füßen, und abermals geistert vor mir die Erinnerung umher und beschwört die toten Tage herauf. Ich sehe mich auf der dünnen Kiefernhaide stehen, in der verschossenen Schilfleinenjacke, den verwitterten Lodenhut auf dem wirren Haare, Schweißtropfen im mageren, braunen Jungensgesichte, und mit leuchtendem Auge nach dem Waldbrande spähen, vor dem zwei Blaurackenhähne, funkelnd und schimmernd, sich um die Henne balgen, und sehe mich dann, so wie die drei zwischen den silber-

weißen und kupferroten Stämmen verschwinden, im Walde untertauchen, in dem sich das Buchenblatt eben entfaltet, so daß es aussieht, als schwebten viele Hunderttausende von lichtgrünen Faltern um die strahlenden Stämme. Und ich stehe und staune über das junge Grün über mir und zu meinen Füßen, über die vierlei bunten Blumen, und lausche dem Getriller und Geschmetter, das das ganze Tal des Fließes erfüllt, in dessen klarer Flut die Ellern um die rosenroten Wasserwurzeln der Ellern spielen, bis sie vor einer alten Forelle sich unter das hohe Ufer flüchten.

Sinter mir in der Wallhecke raschelt es, und es schnauft und es niest, und ein scharfer Geruch sticht mich. Der Ilf jagt da auf Ratten oder sucht ein Weibchen. Jetzt ist er rechts von mir, und nun stöbert er vor mir herum, dort, wo der große Secht liegt, den die Wellen antrieben. Die Lockente drängt vom Lande fort; sie hat den Schleicher geäugt. Ich sehe ihm zu, ohne den Dreilauf zu heben; zu putzig sieht es aus, wenn er ein Männchen macht und nach der Ente hinwindet, um dann mit einem Rucke in den Ellern zu verschwinden, denn der Wind trug ihm meine Witterung zu. Ich denke daran, wie stolz ich war, als ich mit zwölf Jahren den ersten Ilf am Kopfe des Fließes jenes Sees im Ostlande schoß, als er wie blödsinnig ein Duzend Male zwischen den beiden hohlen Kopfweiden hin und her hüpfte und dabei fortwährend nieste. Und dann bin ich wieder als sechzehnjähriger Fant im maigrünen Buchenwalde und breche den Bock auf, und Maruschka kniet bei mir und sieht mir mit blutdürstigen Augen zu und rückt immer näher an mich heran, daß es mir eng und heiß um den Hals wird und ich mit einem Male das Messer fallen lasse und das Mädchen umfassen, sie küssen

und an ihrem Halse flüstern muß: „Marja, Maruschka!“ Und sie lacht und girt, und ihre graublauen, goldbraun geäderten Augen schließen sich bis auf einen schmalen Spalt, und die Finken schlagen, und die Drosseln pfeifen, und viele Blumen blühen, weiße, gelbe und zuletzt lauter rosenrote; blaue aber nicht.

Am Kopfe des Fließes plantscht und quatscht es; irgendwelche großen Fische sind es. Glockengeläute ist vor mir; die Schwäne rufen. Heute nachmittag, als ich im Krüge am offenen Feuer saß, den bleichen Flammen zusah, die aus dem Torf hervorzüngelten, und den goldenen Funken, die um den schwarzen Kesselhaken sprangen, und das Warmbier trank, das die blonde Wirtstochter in dem blanken Zinnkrüge in die Glut geschoben hatte, und sie mich ansah mit ihren blaugrauen, goldbraun geäderten Augen, fiel mir jener Maimorgen ein, und jetzt, wo ich in den gelben Mondhimmel starre und auf den blinkenden See und auf das Flüstern des Reites horche und auf das Quieken und Bellen des unsichtbaren Geflügels, steht ein Winterabend vor mir, ein sternheller, scharfer, an den ich kaum je wieder gedacht hatte. Ich sehe mich unter dem stärksten der beiden hohlen Weidenbäume am Kopfe des Fließes stehen, die Igelfellkappe im Nacken, den Kragen der Pelzjacke emporgeschlagen, in den Fäusten den Zwilling. Vom anderen Ufer des Sees kommt das Kläffen eines Fuchses herüber, die Enten quieken, die Taucher bellen, und hart raschelt das gelbe Reit. Und ich stehe da, Wut und Ingrimim im Herzen, der Marja wegen, der Maruschka, denn sie sah mich kaum von der Seite an und schäkerte mit dem langen Verwalter. An Mord und Tod dachte ich und an andere Rache, bis ein Pfiff und ein

Plantschen mich weckte und die Maruschka und alles, was das Haar geflochten trug, zum Kuckuck waren, denn vor mir auf der Sandbank war etwas Großes, Schwarzes, das auf eine alberne Art fauchte und sich auf die wunderbarlichste Weise krümmte, und wenn mir auch das Herz bis in den Gewehrlauf hinein schlug, sehr besonnen nahm ich Ziel und schickte den zweiten Schuß in gehörigem Abstände hinter dem anderen her, und dann kniete ich zwischen den Treibeisshollen und streichelte meine Otter, meine erste Otter, und pfiß auf alle Weibsleute und flötete, als ich die beiden Wildfischer zum Gutshause schleppte, fröhlich vor mich hin: „Marie, Marie, Maruschka war die ganze Nacht nicht da; Marie, Marie, Maruschka, wer weiß, was heute nacht geschah.“

Aber ich glaube, nun wird es Zeit, daß ich zum Krüge gehe. Es gelüstet mich nach Warmbier und Rauchheringen, auf dem Rost über dem Torfffeuer gebraten, und nach den Liedern, die mir die moiße Swaane singen wird, und wozu Jan ten Brink den Endreim mitbrummt. Jan, einst ein Dausenddeuwel und Dollhund, schnell zum Küssen bereit und zum Zuschlagen, kam ihm ein anderer in die Quere, und nun ein Wrack, das am Strande des Lebens in den Sand hineinfault. Aber wenn er das zehnte Glas Grog im Leibe hat, dann wird seine Stimme wieder jung und stramm, und alle die Bauern und Fischer nickten mit den Köpfen, legt er los: „Samburg ist ein schönes Städtchen, weil's so nah am Wasser liegt“, und wenn er losprahlt und erzählt, wie er bei Island dem Walfische den Wurfspieß in den Leib jagte, und gar erst, gibt er die Geschichte zum besten, wie er im fernsten Osten ganz allein dreißig malaiische Matrosen aus einer Spelunke prügelte, „die-

weil es ein Mistvolf ist und man dreist gegen ein Hundert von ihnen angehen kann, wohlgemerkt, hat man eine Wand im Rücken, denn die Stinker sind falsch, wie allens, was 'n gelbes Fell haben tut“, dann ist Jan ten Brink wieder der Dausenddeuwel und Dollhund, der er war, ehe ein Schlag seiner Faust ihn auf fünf Jahre hinter eiserne Stangen brachte. „Konnte ich wissen, daß der Mensch einen Kopf hatte, gebrechlich wie ein Zühneri, Herr? Und es war ja auch man ein Franzmann, und er hätte seine Finger von meinem Mädchen lassen sollen, tja!“ Also sprach Jan und trank, und alle die Bauern und Fischer lachten, und ich lachte mit, aber nur mit dem Gesichte, denn ich liebe Jan und bedauere ihn und mein Volk, das seine Wikinger in das Gefängnis schicken muß, weil es seit ewigen Jahren keine Arbeit mehr für Leute ihres Schlages gibt. Das Leben ist langweilig geworden. Die Gelden werden in Acht und Aberacht gesteckt, und die Jämmerlinge kommen oben auf. Den Hasen schützt man, und den Wolf rottet man aus. Und darum lasse ich alles leben, was so ist wie der alte Fahrsmann Jan ten Brink.

Soll ich nun gehen oder soll ich bleiben? Es ist so schön hier, und ich habe nachher noch Zeit genug, mir die Füße am Feuer zu wärmen und zuzuhören, wie die schöne Swaane beim Gläserspülen singt: „An der Weichsel gegen Osten steht ein Grenadier auf Posten“, und den goldenen Säckenkreuzen zuzusehen, die die Funken um die Kessel ziehen, und die Schatten zu betrachten, die die riesigen Mährenhäupter des Herdrahmens gegen die Wände werfen. So schön riecht das morsche Gefräut am Ufer, so seltsam plaudert das Wasser unter dem Stege, und heimliche

Kunde flüstert das Reit. So stopfe ich mir eine frische Pfeife, lausche dem dünnen Pfiff der ziehenden Drossel, dem Quieken der Enten, und starre auf die schimmernde Flut, bis ein lautes Klatschen und Plumpfen mich aus dem Dämmern schreckt und meine Augen dahin zwingt, wo ein schwarzes, langes Ding etwas Blankes, Glitzerndes bewältigt. Ganz gelassen hebe ich die Waffe und richte sie, und nachdem ich geschossen habe, trete ich dahin, wo der Otter liegt und daneben ein achtpfündiger Secht, hänge den einen an den Rucksack und ziehe dem anderen eine Weidenrute durch Kiemenloch und Kachen, und erst als ich im Gehen bin, die Lockente unter dem Arme, merke ich, wie falt es mir geworden ist, und ich denke an meinen Binsensstuhl vor der Feuerwand, an den glimmenden Torf und das dampfende Bier, und lächle über mich selber, daß mich der Otter nicht mehr freut, als wenn es ein Gase gewesen wäre.

Wie Jan ten Brink komme ich mir vor, der nur noch jung wird, wenn er beim zehnten Glase ist, und sonst weiter nichts sagt als: „Das Leben ist ein Schiet, Herr, eine Zühnerleiter, Herr! Es könnte ganz schön sein, aber das mit dem Altwerden, das macht einem über, Herr!“ Aber heute soll er seine zehn Glas haben, steif wie ein Nordnordost, denn der Otter soll nach Gebühr totgetrunken werden, und den Secht soll Swaane braten, und dann wollen wir singen, daß das ganze Fleet dröhnt, Jan ten Brink und ich.

In der Feiste

In den „fliegenden Blättern“ stand vor langen Jahren einmal eine ganz wunderschöne Schauerballade.

Ein Wanderer sieht auf einem Berggipfel eine Burg, von der er vernommen hat, daß eine Sage von ihr gehe. Er fragt Haus bei Haus das ganze Dorf ab, um was für wie'ne Sage es sich handele, bekommt es aber nicht heraus. Schließlich weist man ihn an den ältesten Mann des Dorfes, einen uralten Greis mit ehrfurchterweckendem Tatterich, und dieser flüstert ihm, nachdem er sich erst scheu umgesehen hat, zu: „Es geht von dieser Burg die Sage, daß eine Sage von ihr geht.“

Solche Sage geht auch von dem Feisthirsch. Dem jungen Jäger, der den Hirsch nur aus Jagdzeitungen und Galanteriewarenhandlungs-Schauensfern kennt, wird Freidebleich zumute, trägt ihm am Stammtische ein alter Jäger mit geheimnisvoll erhobenem Zeigefinger die Verse vor: „Der Feisthirsch ist das Waldgespenst, das du nur ahnst, doch niemals kennst; denn wo er geht, da steht er nicht, und wo er steht, da geht er nicht, und ist bloß hoch bei Sternenlicht“, und dann die anderen, in denen dem Jäger der billige Rat verzapft wird, den ganzen Tag zu verschlafen, aber wenn die Sonne kommt und wenn sie geht, auf dem Quivive zu sein.

Das tut denn der Jüngling auch, denn das Alter soll

man ehren und ihm nachfolgen in Worten und Taten. Nach bewährtem Muster verschläft er den Tag, so gut er kann, und begibt sich, wenn der Abend sich vor ihm zu grauen beginnt, auf den Anstand. Er kriegt alles mögliche zu sehen: einen Fuchs, zwei Böcke, drei Kicken, vier Hasen, bloß keinen Hirsch, ja noch nicht einmal ein Tier. Er hockt so lange auf dem Hocksitze, bis Himmel und Erde zu einer unentwirrbaren Masse verschmelzen und er das Ende des Büchsenlaufes nur noch mittelst des Ahnungsvermögens feststellen kann. Dann trinkt er einen Kognak oder auch zwei gegen die Überhandnahme der Gänsehäute und schleicht von dannen. Als er so in ziemlich geknicktem Zustande das Gestell entlang stolpert, ist ihm mit einem Male so, als ob, und er sinkt theils in sich zusammen, theils in den Erdboden hinein, denn mitten auf dem Wege, und auf fünfzig Gänge, es können aber auch bloß vierzig sein, steht der Hirsch, oder vielmehr, es stehen zwei da, nein, sogar drei, wenn nicht überhaupt vier, und machen lange Gälse und dienern und prusten, als wenn sie fragen wollen: „Entschuldigen Sie gütigst! Sind Sie vielleicht ein Busch oder das Gegenteil?“ An Schießen ist natürlich nicht zu denken, denn Sternenlicht ist kein Büchsenlicht, selbst wenn man einen Kiefer für hundert Mark auf der Achtmillimeter hat; so bleibt dem Jäger weiter nichts übrig, als die Luft anzuhalten und so lange achtungsvoll zu verharren, bis die Herren Hirsche sich davon überzeugt haben, daß das da vor ihnen doch bloß ein Busch ist, und insolgedessen ganz gemütlich weiterbummeln.

„Quos ego!“ denkt der Jäger, das heißt: „Ich wer’ euch besalben“, macht einen gefährlichen Bogen, um die Fährte der Edelen nicht zu kreuzen, kommt klappermüde in der

Jagdbude an, würgt seinen Ingrim und ein Schinkenbutterbrot hinunter und schläft erst gar nicht und dann mit Fußnoten, denn er träumt in einem Ende von Hirschen, so feist wie Molkereimastochsen und mit so viel Enden, daß einer allein sie ohne Logarithmentafel nicht zählen kann. Längst bevor die Weckuhr ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit getan hat, ist er hoch, host sich an, stülpt sich eine Tasse Kaffee in sein Inneres, nötigt ein Stück Butterbrot hinterher und schleicht sich wieder nach dem Hockstize. Eine ganze Weile bekommt er gar nichts zu sehen, dann daselbe wie am Abend vorher, nur in umgekehrter Reihenfolge, nämlich vier Hasen, drei Ricken, zwei Böcke und einen Fuchs, aber mit den Hirschen geht es ihm genau so, denn dieselben sind nicht daselbst, sondern sie glänzen durch Längstdagewesensein, wie folgendermaßen wie folgt und also im Sande an ihren Fahrten zu sehen ist. „Sol's der sogenannte dieser und jener!“ denkt der Jäger, döst noch eine halbe Stunde auf dem Hockstize herum, und als die Sonne nach allen Regeln der Kunst auf ihn losscheint, schiebt er ab, nicht für fünfzehn Pfennig grüner Hoffnung in der Seele. Ebenso geknickt, wie am Abend vorher, pintschert er das Gestell zurück. Da fällt ihm auf einmal der Nikotinspargel aus der verlängerten Physiognomia, denn hundert Gänge vor ihm, es können aber auch achtzig sein, treten die vier Hockgeweihten über die Bahn, äugen ihn an, als wollten sie ganz ergebenst fragen: „Wat seggst du?“, halten sich aber nicht solange auf, bis er die Knarre vom Rücken gelangt und scharf gemacht hat, sondern empfehlen sich mit unangenehmer Plögllichkeit.

„Das entfamtige Gesindel hat doch noch im vordersten

Jagen gesteckt!" denkt der Jäger und schämt sich gar nicht wegen dieses groben Verstosses gegen die anerkannten Regeln der Waidmannssprache. „Na, dümmer wer ich da auch nich von“, denkt er weiter und stellt sich am anderen Morgen auf der Bahn an. Wer aber nicht kommt, das sind die Hirsche, und als ihm gegen acht Uhr der Magen bis in die Kniekehlen hängt, macht er, daß er fortkommt, läßt aber dabei den Kopf hängen wie ein Leithund, einmal aus allgemeiner geistiger Körperschwäche, zweitens, um abzuspüren. Er spürt die Hirsche aber nicht und denkt: „?“ Einem inneren Drange folgend, dreht er sich um und möchte sich am liebsten selber in das Gesicht springen, denn gerade beim Busche, hinter dem er drei ausgeschlagene Glockenstunden gelauert hat, treten die vier Hirsche in aller Seelenruhe über das Gestell, beäugen anscheinend seine Fährte oder überzeugen sich davon, daß er juchtenlederne Schuhe mit Gummisohlen trägt, und schlagen sich dann seitwärts in die Büsche. Einen Augenblick überlegt der grüne Jägersmann, dann reibt er seinen inneren Menschen mit einem Kognak ein, theils des Heißhungers halber, theils überhaupt und so, und dann macht er, daß er nach dem Quergestelle kommt, um ihnen auf der nächsten Bahn aufzulauern. Er lauert bis neune, er lauert bis zehne, er lauert bis elfe; aber wer immerzu nicht kommt, das sind eben die vier Feisthirsche. Mit einem Gefühl, als hätte er seit vierundzwanzig Stunden keinen warmen Löffelstiel im Leibe gehabt, geht er zurück und wankt das Hauptgestell entlang, und als er auf die Landstraße kommt, denn er will zum Dorfe und einmal wieder richtiggehend zu Mittag essen, da kommt der Briefträger angeradelt und sagt ihm, daß eben die vier Hirsche in langsamem Schritt

quer über die blitzblanke Saide spaziert seien. Wahrscheinlich steckten sie nun längst im Königlichen.

Das tun sie aber gar nicht, sondern im Gegenteil, mitten in der Saide ist eine junge Kiefernbesamung, und darin haben sie es sich so gemütlich wie möglich gemacht. Da sitzen sie in ihren Betten, lassen sich von den Grillen und Säidlerchen Musik vormachen und beschäftigen sich mit Dösen und Wiederkauen, und das bekömmst ihnen denn so schön, daß sie gar nicht daran denken, zur Lösung zu ziehen, ehe Himmel und Erde zusammenfließen. Denn es ist eine Sage, daß der Feisthirsch besonders schlau sei; das ist einfach nicht wahr. Faul ist er in der Feiste, sündenfaul sogar, und das Sprichwort: „Ein voller Bauch studiert nicht gern“, trifft auf ihn ebenso voll wie ganz zu. Warum soll denn der Feisthirsch besonders schlau sein? Vielleicht, weil er zwei Zoll Feist auf der Probierstelle zu sitzen hat? Steigt beim Menschen etwa die Menge der Gehirnwindungen mit der Zunahme des Bauches? Julius Cäsar, ein ziemlich gerissener Vertreter, war gegenteiliger Ansicht, sonst hätte er, wenigstens bei Shakespeare, nicht den Wunsch geäußert, lauter schlachtreife Mitbürger um sich zu sehen, da ihm die Dürren in politischer Hinsicht unzuverlässig vorkamen. Wer am hellen Tage in aller Gemütsruhe über die Bahn bummelt, wer seine Siesta in der blanken Saide verbringt, von dem kann man doch wahrhaftig nicht sagen, daß er an allzu großer Gerissenheit krankte. Faul ist er, und Zeit hat er, eine ganze Masse sogar, das ist der ganze Zauber. Der Jäger aber ist nicht faul, und Zeit hat er auch nicht, und deswegen ist er so oft der Dumme.

Er denkt: „Tja, ist denn das keine Schlaueit, wenn

der Hirsch erst nach dem Ende des Büchsenlichtes auf das Geäse zieht und vor Tau und Tag seinen Kirchgang macht?“ Nein, mein Lieber, das ist keine Schlaueit, das ist einfach Faulheit und Bequemlichkeit. Wenn Sie sich von drei bis sieben Uhr durch ein Diner von neun Gängen durchgequält haben, wetten, daß Sie nicht schon um acht Uhr zum Abendessen hinauswechseln?

Wozu soll denn der Hirsch bei hellichtem Tage auf die Äsung treten, wenn er Nacht für Nacht ein Souper von neun Gängen ausstehen muß, nämlich 1. Johannistriebe im Walde; 2. Wildklee auf der Waldwiese; 3. junges Gras auf der Bahn; 4. frische Brombeerspitzen im Vorholze; 5. Seradella; 6. Rauhfutter; 7. Hafer; 8. Spörgel; 9. Kartoffeln? Bloß etwa, um Ihnen einen kleinen Gefallen zu thun? So menschenfreundlich ist er nun doch nicht. Er bleibt eben so lange im Bette sitzen, bis ihn wieder hungert, und da das meistens vor neun oder zehn Uhr nicht der Fall zu sein pflegt, so tritt er erst dann aus, aber nicht etwa aus Gemeinheit und Niedertracht. Außerdem ist er kein Freund von labbriger Kost, und wenn den ganzen Tag die Sonne nach der Schwierigkeit geschienen und der Wind wie wild geweht hat, so daß die Äsung welk und unappetitlich ist, dann tritt er erst aus, wenn der Tauschlag sie wieder schmackhaft und lecker machte, und der Jäger, eingebildet wie er sich hat, glaubt, das täte der Hirsch eigens und nur alleine, um ihm einen Kaspar zu bauen. Aber was soll der Hirsch mit welker Seradella und staubigem Klee, wenn in den engen Stangenörtern das bildschönste saftige Gras wächst? Er wäre doch ein Riesen- oder Abgottsesel, sein beschauliches Dasein aufzugeben und bei vollem Büchsenlicht eine Äsung auf-

zufuchen, die nicht ohne Leibes- und Lebensgefahr genossen werden kann. Selbst dem dämlichsten Edelknaben, der zum ersten Male mehr als sechs Enden trägt, fällt das nicht ein, geschweige denn einem ältern Herrn vom soundsovielten Kopfe, der schon manche Kugel pfeifen und manche Nummer Nullnull flöten hörte. Das wäre wirklich grobe Fahrlässigkeit in Verbindung mit schwerer Selbstmordanwandlung, und an so etwas denkt kein anständiger Hirsch, denn er weiß, daß er sich für die Brunst seiner Familie zu erhalten hat. Und so bleibt er in der Dichtung, solange es ihm paßt, und wenn der Jäger das auch noch so rücksichtslos und unliebenswertig findet.

Denn hat der Hirsch da nicht alles, was sein Herz begehrt? Ruhe und Frieden, kühlen Schatten und eine noch viel kühlere Sühle? Blühen da nicht die Blümelein so schön, wächst da nicht mannigfaches Kraut, das lieblich zu sehen und gut zu äßen ist, und auch so manch leckerer Pilz? Und singen da nicht die Vögel so tadellos, und rauschen die Zweige dort nicht wirklich großartig? Was soll er darum jetzt vor dem Felde, wo die grünen Jäger sitzen und die blauen Bohnen flitzen? Wer das kennt, der reißt sich nicht darum, der kann sich mächtig beherrschen! So denkt der Hirsch, wenn er überhaupt denkt, und danach handelt er. Fällt es ihm aber aus irgendeinem Grunde ein, vielleicht, weil es ihm in der Dichtung zu kühl wird, oder zu warm, oder weil ihm dort die blinden Fliegen zu frech werden, oder die, die gar nicht blind sind, oder weil es dort mehr Holzböcke gibt, als ihm lieb ist, oder Hirschläuse, oder weil er gerade auf dieses oder jenes Kraut Appetit hat, dann kann es sich begeben, daß er sich wärtzer begibt und zum bassen Erstaunen etwelcher Holzweiber

oder Beerenkinder mitten auf der Schneise steht, oder der Schäfer oder der Briefträger oder die Botenfrau oder der Doktor oder der Tierarzt sehen ihn nachmittags um halb fünf quer über die Haide spazieren, und so etwas hält dann der Jäger, dem das noch kuhwarm hinterbracht wird, für eine ganz ausbündige Schlaueit, weil wieder einmal er selber nicht derjenige welcher war. Es war aber weiter nichts als etwas Magendrücken oder eine kleine Blähung, die den Braven veranlaßte, sich ein bißchen Bewegung zu machen, weiter nichts.

Eins vergift der Hirsch aber nie, und das ist das, was seine Mutter ihm in ziemlich unsanfter Weise eingebläut hat; die Nase nach dem Winde zu drehen, und deswegen ist er dem Jäger meist über. Der Hirsch weiß, daß es optische Täuschungen gibt, daß ein Wacholderbusch unter Umständen keiner ist, sondern ein Ding, das donnert und blitzt und sich einer Körperverletzung an einem friedlichen und harmlosen Hirsche schuldig macht, aber von Nasentäuschungen hat er noch nie etwas vernommen, und ein Wacholderbusch, der nach Mensch riecht, ist kein Wacholderbusch, sondern eins von jenen niederträchtigen Wesen, die den ganzen Mund voll edler Redensarten und das Herz voller heimtückischer Absichten haben. Und darum sagt sich der Hirsch jeden Tag dreimal daselbe vor, und das heißt: „Immer an dem Waldrand lang“, bis er merkt, ob die Luft rein oder, für sein Gefühl wenigstens, dreckig ist. Und ist das der Fall, na, dann wartet er noch ein Weilchen, denn er hat Zeit, und der Jäger auch, wenn es ihm auch nicht so vorkommt, denn der hockt da zwischen Holz und Feld, läßt sich lebendig von den Mücken fressen, schwitzt Blut und Wasser und denkt in einem fort: „Jetzt

Kommt er!", denn er hat hinter sich etwas brechen gehört. Er kommt auch, bloß noch nicht so schnell, und auch nicht da, wo der Jäger kauft, sondern dreihundert Schritte oberhalb der Stelle, und dann läßt er sich den Laster schmecken, daß es eine Freude ist, und schlägt die Kartoffeln mit einem Getöse heraus, daß es dem Jäger vor- kommt, als wenn ihm eine ganze Schale Vanilleeis über den Buckel liefe, und hinterher ein Teller voll Krebsuppe, aber sehr heißer, und er sockt heim und sagt: „Es war wieder mal nüscht!“

So geht ein Tag hin und noch einer; der Jäger handelt nach dem bewährten Keimrezepte, das aber mehr ein Leimrezept ist, sitzt abends an, sitzt morgens an und verschläft die schönen Tagesstunden, sogar auch an dem Tage, da es Ritzgeratz und Kladderabums am Himmel macht und Wald und Saide in die Waschbütte kommen. Würde er nun machen, daß er hinauskäme und, sobald es nicht mehr so gießt, die Stangenörter abpürschen und einen Blick auf die Besamungen und Lichtschläge werfen und sich an den Kreuzgestellen ein Weilchen aufhalten, dann hätte er vielleicht Glück und erwischte einen von den Vieren. Aber er hält sich an die Regel, und die lautet, daß man dem Feisthirsche nur in der Frühe und in der Späte ausspaffen soll, und so bleibt der Hirsch ungeschossen und der Fleck an der Wand leer.

Denn die erste Regel für den Mann, der einen Feisthirsch erlegen will, die lautet: es gibt keine Regel für die Jagd auf den Hirsch in der Feiste.

Die Lockjagd

Ein frisch überzogenes Bett ist etwas Schönes; aber eine frisch überzogene Landschaft ist auch nicht schlecht. So schön ist es heute draußen bei dem Neuschnee, daß ich laut flöten muß, und am liebsten sänge ich sogar das alt-hannoversche Schützenlied laut durch den weißen Wald: „Auf und an spannt den Sahn, lustig ist der Jägersmann!“ Aber die Bauern, die beim Solzabfahren sind, würden mich auslachen. Frisia non cantat, und in ganz Niedersachsen singen die Männer nicht, höchstens wenn sie einen sitzen haben. Sie flöten nur, wenn ihnen vergnügt zumute ist. Das Singen ist was für die Frauensleute.

Ein Pürschjäger, der flötet: „O meine Brüder, laßt uns mit den Köpfen schütteln!“ Dieses schöne Wort von Wilhelm Busch, das irgendwo in „Eduards Traum“ oder im „Schmetterling“ steht, fällt dem ernsthaften Waidmanne ein. Ein Jäger flötet doch nicht draußen! Ja, sehen Sie, das ist wieder so ein neumodischer Aberglaube und Irrwahn. Ich flöte sehr oft beim Pürschen. Ich habe mehr als einen guten Bock nur deshalb so schnell bekommen, weil ich in schlohweißen Hemdsärmeln und laut flötend fürbaß ging, als wäre ich ein Bergbummler oder sonst etwas Harmloses, und richtig fiel der Bock darauf hinein. Was soll man auch machen, wenn vor Dürre jedes Stück

Geknick unter den Sohlen kracht? Da hilft kein Pürschen, da muß gepfiffen sein. Und heute ist es so schön, daß ich der Herzensfreude auf irgendeine Weise Luft machen muß; also: „Ja, ich sag's und bleib dabei, lustig ist die Jägerei; darum frei Jägerei stets gepriesen sei!“

Sehen Sie, da haben wir es schon! Da schnürt der Fuchs ganz gemächlich durch den Bestand, verhofft vor der Schneise, äugt vertraut nach mir hin und bummelt weiter. Wäre ich angeschlichen gekommen, so hätte er sich heimlich abgestohlen, denn wenn ich auch noch so leise pürsche, etwas knurpft der Neuschnee doch, und das verträgt der Fuchs viel schlechter, als wenn irgendwer laut flötend durch den Schnee stampft. Nun wollen wir doch einmal sehen, ob Keinke Kotvoß sich doch nicht noch anschmieren läßt. Nicht weit von hier steht eine Kanzel. Da hinauf und dann einen Doppelschuß in die Lüfte gedonnert.

Glück muß ein junger Mann haben! Kaum habe ich wieder geladen, da rutscht ein Krummer bei mir heraus und macht mir im Schusse sein Kompliment. Er schweift beträchtlich, und das ist sehr gut, denn so gibt es eine vortreffliche Schleppe kreuz und quer durch den Wald bis zu der Kanzel, und da mache ich es mir auf dem Rucksack bequem, quäke dann ganz gefährlich auf der hohlen Faust, stecke mir eine Pfeife an, qualme vergnügt vor mich hin, mache dann ein bißchen Zähergezeter und nach zehn Minuten Krähengequarre, wiederhole das ab und zu und verhalte mich dann mucksumaustill.

Wenn jemand bei mir wäre, würde er von mir denken: „Ubergeschnappt, aber restlos!“ Würde ihm das nicht weiter übelnehmen, denn die erste Regel, wenn man den Fuchs heranquäken will, heißt: „Stille, stille, kein Geräusch ge-

macht!" Aber keine Regel ohne Ausnahme, und die liegt hier vor. Der Fuchs hat mich geäugt, also ist ihm das Quäken von vornherein verdächtig. Aber vorgestern und vor acht Tagen ist das Holz getrieben, und mehr als ein frankgeschossener Krummer mußte mit dem Hunde nachgeschickt werden, und so wird der Fuchs wohl dahintergekommen sein, daß, wenn auf das laute Knallen Lampe loslegt: „O weh, o weh, o weh mir!“, daß dann Aussicht auf warmen Hasenbraten in greifbarer Nähe ist, besonders wenn die Säher sich hinterher schrecklich aufregen und die Krähen desgleichen; denn ohne Grund tun sie das nicht. Und so machen wir zur Abwechslung die Sache einmal anders, als Meister Dietzel und Diedrich aus dem Winkel es uns lehrten.

Es ist kirchenstill im Holze, kaum daß man ein Goldhähnchen in den Fichten piepsen hört. Und so bleibt es eine volle Viertelstunde. Dann meldet sich, aber noch recht weit, der große Buntspecht. „Jück, jück“, ruft er. Das ist verdächtig. Aber dann ist es wieder stille. Doch nun zetern in den Fichten die Säher, und jetzt feist eine Amsel los, und ein Zaunkönig schimpft mörderlich, und die Krähe schreit: „Gewalt, Gewalt!“ Jetzt kann ich grieslachen und denken: „Siehste woll, da kimmt er!“ Denn es ist so. Marlborough s'en va-t-en guerre! Wenn das nicht Urian in höchst-eigener Person ist, dann will ich Hans heißen und meine Suppe acht Tage lang mit der Gabel essen. Er ist es, ist es bestimmt; die Säher geben ihm das Ehrengelcit. Vorsichtig, sich immer in Deckung haltend, fortwährend windend, schleicht er unter Wind neben der Schweißschleppe her, verschwindet hinter dem Behang der Fichten, taucht wieder auf, ist abermals fort und steht jetzt sehr schön

breit da, auf sechzig Gänge das volle Blatt vorweisend. Er spitzt die Gehöre, denn so leise auch der Stecher einsprang, er vernahm den Laut doch. Aber da bin ich schon drauf und sehe ihn im Feuer radschlagen.

Es ist bloß ein jähriger Fuchs mit mäßigem Balge, und wer weiß, ob der Versuch bei einem alten Geheimrate angeschlagen hätte. Aber ein großes Vergnügen war es doch, gerade, weil es einmal etwas anderes war, und zehnmal so lieb ist mir der geringe Balg als der des alten Käfels, den ich vor acht Tagen bei der Stokeljagd vor den Kopf schoß. Denn auf das Wie kommt es bei der Jagd immer am meisten an, nicht auf das Was. Und deshalb ist die Lockjagd so wunderschön, ist, vorzüglich wenn sie mit der Pürsch aus freier Hand verbunden ist, des Waidwerkes Krone, mag sie dem Brunsthirsch gelten oder dem brünstigen Bocke, dem Fuchse oder der Krähe. Ein Ringeltäuber, auf den Ruf geschossen und hinterher gut gedämpft, das ist eine Herrenmahlzeit, und dreimal so gut schmeckt der herangereizte Birkhahn als der, der aus dem Schirm geschossen oder auf der Suche heruntergeholt wurde. Wer das alles nicht kennt, wer noch niemals die Lockjagd auf den Haselhahn ausübte, den Erpel nicht herbeiquarte, sich den Marder nicht vor das Gewehr mäufelte, noch nie ein ganzes beslogenes Sperber- oder Habichtsgehecke Stück um Stück auf den Lockruf herunterlangte, der kennt das Allerschönste nicht, was es im Wald und auf der Haide für den Mann im grünen Rocke gibt.

Erst dann ist man Jäger, wenn man alles das, so da freucht und flucht, an der Strippe hat; dann erst ist der Jäger Herr der Natur. Und das Handwerkszeug dazu muß er nicht in der Tasche tragen; Faust und Finger Spitze,

Lippe und Mundwinkel müssen ihm genügen, und im Notfalle ein zurechtgeschnittenes Buchenblatt, ein Stück Birkenrinde oder ein angekerbter Roggenhalm. Man kann ja beinahe jeden Wildruf fertig kaufen, die Muschel für den Girsch, Blatten aller Arten, sogar pneumatische Selbstblätter, deutsches Reichspatent, die nie versagen, selbst beim blutigsten Anfänger nicht, Enten-, Tauben- und Rebhuhnlocker, Vogelangstgeschrei, Mäuselmaschine und Hasenklage, denn wir leben ja im Zeitalter der Technik, und da das transportable Schmalreh schon erfunden ist, so fehlt nur noch künstliche Brunstrickenwitterung und eine Maschine, die das Poltern des treibenden Bockes nachmacht, und dann ist das Geschäft richtig. Waidwerk kann man diese Art von Jagdbetrieb aber nicht nennen; jagdliche Patentfatzkerei ist es.

Ganz etwas anderes ist es, wenn der Jäger außer der Waffe, Kraut und Lot nichts bei sich hat und doch sagen kann: „*Omnia mea mecum portans!*“ Zärtlich küßt er seine Daumenspitze, und siehe da, die Junghasenklage klingt so lieblich durch den Maienwald, daß die Krähe schleunigst angestrichen kommt und im Knall durch das junge Buchenlaub schlägt. Sinterher gelüstet es ihn, einen Solztäuber zu schießen. Je nachdem er sich darauf versteht, holt er den Taubenruf aus den verschränkten Händen heraus oder flötet ihn aus gehöhltem Munde hervor, und sofort steht ihm der Täuber zu. Er hört den Pfingstvogel rufen und flötet ihn sich zum Spasse so nahe heran, daß er ihm in die Karfunkelaugen sehen kann, und königlich amüsiert er sich über den Kuckuck, den er herbeilockte und der nun vor ihm sitzt, sich vor Wut heiser ruft und aus Eifersucht sich ganz albern anstellt.

Ein Jäger, der das Kann, langweilt sich nie. Geht er am dunkeln Abend heim, so kann er sich den Weg damit verkürzen, daß er sich mit dem Waldkauze oder der Ohreule unterhält. Langweilt er sich bei der Birkhahnbalz, so flötet er sich den Brachvogel heran und freut sich über dessen stolzen Flug, und wollen die Zähne nicht zustehen, er bläst und kullert so lange, bis einer darauf hineinfällt, und geht es nicht anders, so gackert er zärtlich, wie eine verliebte Henne, und das hilft dann sicher. Er steht auf Enteneinfall, aber alle Enten streichen vorüber. Da setzt er die hohle Faust an den rechten Mundwinkel: „Brät, brät, brät“, schallt es in den Abend hinein, und bald darauf klingelt es über ihm und zwei Schatten kreisen über der flucksenden Flut; einen davon holt er herunter. Oder er pürscht im Vorwinter hinter der Holzkaute im alten Dohnenstriege entlang und sieht im Felde den Fuchs mausen. Es fällt ihm nicht ein, mit der Hasenklage zu arbeiten, denn wenn der Fuchs im Felde maust, springt er auf das Quäken kaum. Aber dem Mausepfiff widersteht er nicht, und so macht der Jäger einen kleinen Mund und zirpt zweimal leise. Hilft das noch nichts, so tut er so, als wollte er dem Rotbalg ein Kuschhändchen zuwerfen, legt die Spitzen von Zeige- und Mittelfinger an die Lippen; schrill klingt der Vogelangstruf, und der Fuchs denkt: „Da hat sich was in den Dohnen gefangen“, Kommt angeschlichen und muß daran glauben.

Die Jagd auf den Brunsthirsch ist nur wenigen Glücklichen gestattet, die in der Wahl ihrer Ahnen sehr umsichtig waren oder zum Geschlechte derer von und zu Braunlappen gehören, und selbst von denen wissen nur die wenigsten, den schreienden Hirsch auf den Ruf zu er-

legen. Auch das ist eine Kunst, die so langsam ausstirbt. Den alten Wildmeister Fritz Böhmann, der nun in Walhalla jagt, mußte man erzählen hören, wie man das machte. „Tja“, sagte er und entwickelte vulkanmäßige Ausdünstungen vermittelt seiner Zigarre, „tja, da sollte ich einen Brunsthirsch schießen, aber der Ekel trat nicht für einen Doppeltaler aus der Dichtung. I, denke ich, und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt. Ich schreie ihn also auf Deubel komm 'raus an und ziehe ihm durch die geschlossene Dichtung entgegen, daß es nur so knastert, und ab und zu schreie ich wieder und haue mit der Faust in die Führen, daß die alten Telgen wie Glas brechen. Und darauf fiel der Döllmer wahrhaftig rein. Er zog mir schreiend und schlagend entgegen, und ich schoß ihn auf zwanzig Gänge mitten auf den Stich. Wäre ich nicht beiseite gesprungen, so wäre er mir in der letzten Flucht geradewegs auf den Kopp gestürzt!“

Ja, die Jäger aus der alten Schule, die verstanden die Kunst. Jeder Lage waren sie gewachsen und handelten nicht nach Schema f. Heute fällt es einem Mann, nachdem er sich in fünfundzwanzig Jahren ein Vermögen gemacht hat, ein, daß es Zeit sei, ein bißchen den Kavalier zu spielen, und so wird Jäger geworden. Das Blatten läßt er sich vom Waffenhändler in fünf Minuten beibringen, wenn er sich Blatten von allen Systemen kauft, und dann schiebt er los. Er blattet morgens, mittags und abends, aber kein Schwanz springt. Fuchsteufelsfuchtig erklärt er die ganze Blattjagd für einen Ober- und Generalschwindel und sitzt brav und bieder seine Böcke von der Leiter aus zu Tode. Freilich, der gute Mann hat den Bock doch für dümmere gehalten, als er ist. Der Bock hat das Ge-

zirpe wohl vernommen, aber erstens gibt es in der Jagd genug junge Damen, und zweitens blattet der Jäger mit Altrehton, und so dumm ist der Bock denn doch nicht, daß er alten Weibern nachrennt, wenn es junge gibt. Außerdem weiß er, daß die alten Scheunen erst viel später im Jahre an zu brennen fangen, und darum kümmert er sich um die abnorme alte Schachtel weiter nicht, denn er ist für das Normale. Oder aber, wenn der Jäger gegen Ende der Brunst auf den Gedanken kommt, es einmal im hellsten Backfischdiskant zu versuchen, dann denkt der Bock wieder: „Ja, Mädchen, du hättest dich eher melden sollen, denn jetzt muß ich mich den älteren Damen widmen. Alles zu seiner Zeit.“

Ach ja, es ist nicht so einfach, das Blatten, und wenn man auch alle Taschen voll von Uhlenhut, Buttolo, Andrá und anderen Patentinstrumenten hat. Es kommt ja vor, daß der Bock auf das dilettantischste Getöne hineinsaußt, denn wenn er springen will, springt er schließlich auch auf ein Feuerlöschhorn. Aber wenn er nicht will, und meist will er nicht, dann hat die Sache ihre Kanten und Zacken, und dann muß man schon seine drei bis vier Sinne zusammennehmen. So ein Untertertianer von Spießbock, der rennt einem wohl von vorne mitten auf den Balg; was aber ein ausgewachsener Bock mit allerlei Erfahrungen ist, der holt sich erst eine Mütze voll Wind, kommt ganz leise von hinten angeschlichen, grient schmutzig vor sich hin und stiehlt sich ebenso leise wieder ab, selbst wenn der Jäger mit dem Geschreiblatter arbeitet. Wer damit umzugehen versteht, dem ist selbst ein Obergeheimrat von Hauptbock verfallen, vorausgesetzt, daß der Jäger ebenso schlau wie der Bock ist und sich von diesem nicht unter

dem Winde anschleichen läßt, weswegen ein kluger Jäger dort, wo kein Kunst- und Naturhochstand ist, nicht dort stehenbleibt, wo er geblattet hat, sondern sich schleunigst, aber lautlos und in Deckung so weit zurückbegibt, daß der unter dem Winde heranziehende Bock über ihm kommen muß.

Ja, sie hat ihre Kniffe, die Lockjagd. Wenn die Brunst sich ihrem Ende naht, der Bock schon halb abgebrumstet ist und nur mehr noch aus Höflichkeit bei der Riecke steht, dann macht er sich aus dem schönsten Giepen nichts mehr und reagiert auch auf den Plärreblatter sauer. Der gerissene Lockjäger legt ihn dann aber dennoch hinein. Er macht Kitzangstruf, dann stürmt die Riecke tofsicher heran und reißt den Bock mit sich. Es genügt nicht, daß man sich von jemand vormachen läßt, wie das Angstgeschrei klingt; wer es nicht oft hörte, und von Kitz, Schmalreh, Altricke und Bock hörte, hier als lang ausgedehnten Giepton, da als durchdringendes Quietschen und dort als gellendes Plärren, der holt sich wohl mit dem teuren Instrument mal einen Bock heran, aber verlassen kann er sich nicht darauf. Ich habe es von einem alten Jagdaufseher, der auf einem Stück Holz, das er spaltete, ausschabte und mit einer Zunge versah, gelernt, wie man mit dem Geschrei-blatter jagt. Wir stellten uns barfuß zwischen zwei Dickungen. Der Alte blattete, daß es schallte, lief dann in Hopsprüngen nach Rehart unter Wind nach der Holz-kante, ab und zu in Deckung stehenbleibend, blattend und dabei wie wild den Boden stampfend, bis wir am Felde waren. Nach zehn Minuten zog der Bock in halber Deckung an uns vorbei und bekam die Kugel von mir. „Wissen Sie“, sagte der Alte, „so dumm ist der alte Bock

auch nicht, daß er nicht merkte, daß etwas nicht richtig ist, wenn man auf einer und derselbigen Stelle mit dem Geschrei blattet und dabei nicht Lärm macht, als wenn der Bock die Schmalricke treibt. Daran denken aber die wenigsten, und darum kriegen sie die besten Böcke nicht."

Aber woher soll das der Mann wissen, der sich heute eine Jagd pachtet und morgen blatten geht? Der in dem Kurszettel oder auf dem Montanmarkt oder mit den Holzpreisen besser Bescheid weiß als in der Natur? Und wer bringt es ihm bei? Der echte, gerechte Lockjäger schon gar nicht, denn der denkt: „Erstens begreift er es doch nicht, und zweitens fällt mir das gar nicht ein“, und er amüsiert sich königlich, wenn der Mann mit dem tragbaren Hockstiz, dem künstlichen Schmalreih und zwei bis siebenzehn Blatten hinauszieht und schließlich einen elendiglichen Spießbock erschlägt. Er denkt noch nicht einmal daran, ihm beizubringen, wie man mit Verstand die Hasenquäke gebraucht, und freut sich diebisch, wenn der andere ihm erzählt: „Ich quäke doch ganz richtig, aber immer kommen bloß Krähen!“ Ja, erstens hat der Biedermann statt der Hasenklage das Krähenhilfsgeschrei gemacht, zweitens hat er viel zu früh den Stand verlassen, und drittens ist ihm der Fuchs vielleicht doch gekommen, denn er frisst auch Krähen ganz gern und kommt oft sofort auf das Quäken, aber wenn es irgend geht, unter dem Winde und meist so leise, daß er schon wieder heidi ist, ehe der Jäger noch weiß, was das war, das da hinter ihm so leise frispelte, als hätte da ein Mäuslein gehüpft.

Von Jugend auf muß man die Kunst geübt haben, will man ein guter Lockjäger werden, und alles Getier muß man heranzuziehen verstehen, dann erst wird man Fuchs

und Bock am Bande haben. Verzweifelt schiebt der Durchschmittsjäger ab, streicht das beschossene Volk Zühner über die Grenze oder fällt es zu Busche; der alte Lockjäger ruht sich ein Stündchen aus, und dann legt er den Sandteller an den Mund und lockt Stück um Stück über die Grenze zurück oder aus dem Holze heraus. Auf dem Schnepfenstriche macht er kein ellenlanges Gesicht, morßt allzuweit ein Schnepf an ihm vorbei; er hat die Locke zwischen den Lippen und pfuißt darauf so zärtlich wie eine arg verliebte Sieke. Und um, wie die Artisten sagen, die Arbeit nicht aus den Knochen zu verlieren, übt er sich an allem, was da fliegt und kreucht. Er holt den Bussard mit dem Mausepfiff und das Wieselchen mit dem Vogelangstruf heran, nicht um sie zu schießen, sondern rein zum Vergnügen; er macht den Drosselwarnruf oder läßt das Kotkehlchen mahnen, will er wissen, ob das eine Ricke oder ein Bock ist, was sich da vor ihm im hohen Grase äßt, er versucht es auch einmal mit dem Quäken am Dachs oder mit dem Kitzangstschrei an Sauen.

Je mehr Tierstimmen er beherrscht, um so mehr Herrscher ist der Jäger über die Natur. Erscheint es auch wertlos, daß er das Gequarre der Frösche nachmacht und einen ganzen Teich zum Schallen bringt, es kann unter Umständen doch von Nutzen bei Pürsch und Anstand sein, denn wenn vor dem anschleichenden Jäger die Grünröcke verstummen, so fällt das dem Bocke sofort auf, prahlen die Großmäuler aber wieder los, dann denkt der Bock: „Es war doch wohl nichts.“

Außerdem, so manchen hübschen Spas, so viele angenehme Stunden kann man sich verschaffen, versteht man sich gut auf die Lockjagd.

Inhaltsverzeichnis

Auf der Haide	9
Über dem Tale	15
Am Langenkampe	22

Bilderteil I:

Röhrender Girsch, Reh, Rehbock, Girsch in der Feiste

Im Hohen Venn	37
Auf Sauen	43
Die stille Nacht	50
An der Bergwiese	56
Auf dem roten Hai	61

Bilderteil II:

Keiler, Damhirsch, Rehkitz, Gemse

Am Abstich	73
Südsüdwest	82
Vor der Brandung	89
Abseits der Welt	98

Bilderteil III:

Auerhahn, Eichelhäher, Ringeltaucher, Fischreiher

An der Beeke	109
Auf dem Bullerberge	117
Am Wildbache	127
Über dem Sommerdorfe	132

Bilderteil IV:

Fuchs, Eichkätzchen, Wildkaninchen, Fischotter

Am Fließe	145
In der Feiste	154
Die Lockjagd	163

Die Beiträge sind folgenden drei Büchern des Dichters entnommen:

Auf der Wildbahn
 So Rüd' hoh!
 Kraut und Lot

Die genannten Bücher sind im Verlag Adolf Sponholz, Hannover, erschienen

Umschlagbild: Das Lichtbild des Umschlages „Seidebild“ stammt von Hermann Fischer, Braunschweig

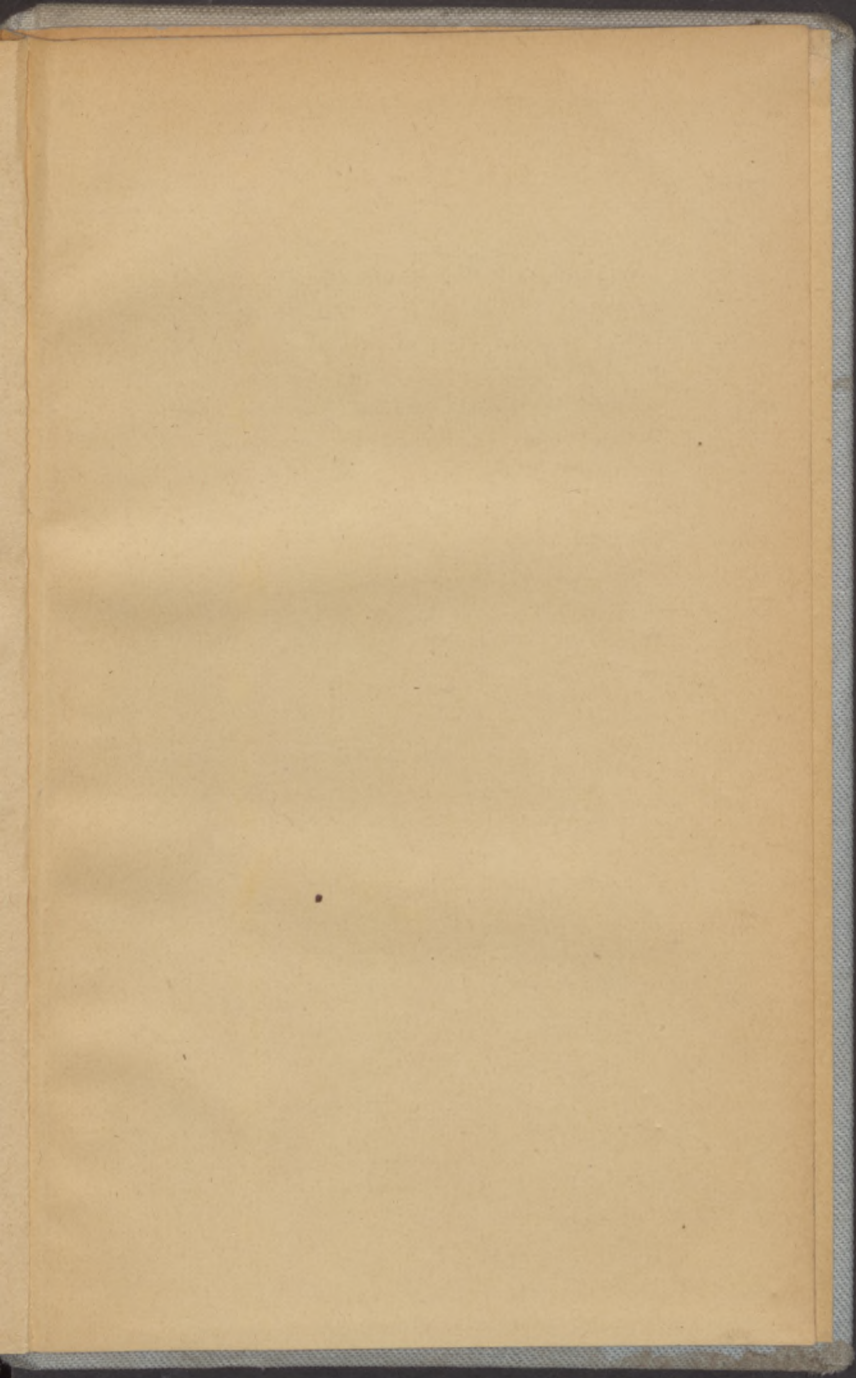
Der vorliegende Band „Meine Welt“ von Hermann Löns ist im Februar 1941 in der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ erschienen. Als Hauptschriftleiter der „Bibliothek“ ist Hans Ludwig Deseer, Söding über Starnberg, Oberbayern, verantwortlich für Text und Bild. An seine Anschrift sind alle Manuskripteinsendungen vorzunehmen. Eine Haftung für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung nicht. Das Porto für die Rücksendung ist beizufügen. Nachdrucke aus der „Bibliothek“ sind verboten. Alle Rechte behält sich der Verlag, die Deutsche Verlags-Expedition, Ackermann, von Holzbrink und Schlösser, Stuttgart, Jägerstraße 37, vor. An diese Anschrift richten Sie bitte alle geschäftlichen Zuschriften, die den Bezug der „Bibliothek“ betreffen.

Druck: Union-Druckerei GmbH., Stuttgart

Die „Bibliothek“ erscheint in der Ausgabe A ohne Versicherung zum Preise von RM. 1.55 einschließlich 15 Pfg. Zustellgebühr. Die Ausgabe B mit Versicherung kostet einschließlich eines Zuschlags von 30 Pfg., der entsprechend einer aufsichtsbehördlichen Anordnung erhoben wird, RM. 2.25. Bei Postzustellung sind in den Bezugspreis eine Zeitungsgebühr von 7,6 Pfg. und eine Zustellgebühr von 4 Pfg. monatlich eingeschlossen. Die „Bibliothek“ ist vom Verlag durch die Post und durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen zu beziehen.

Verlangen Sie bitte Prospekte für Ihre Freunde und Bekannten!

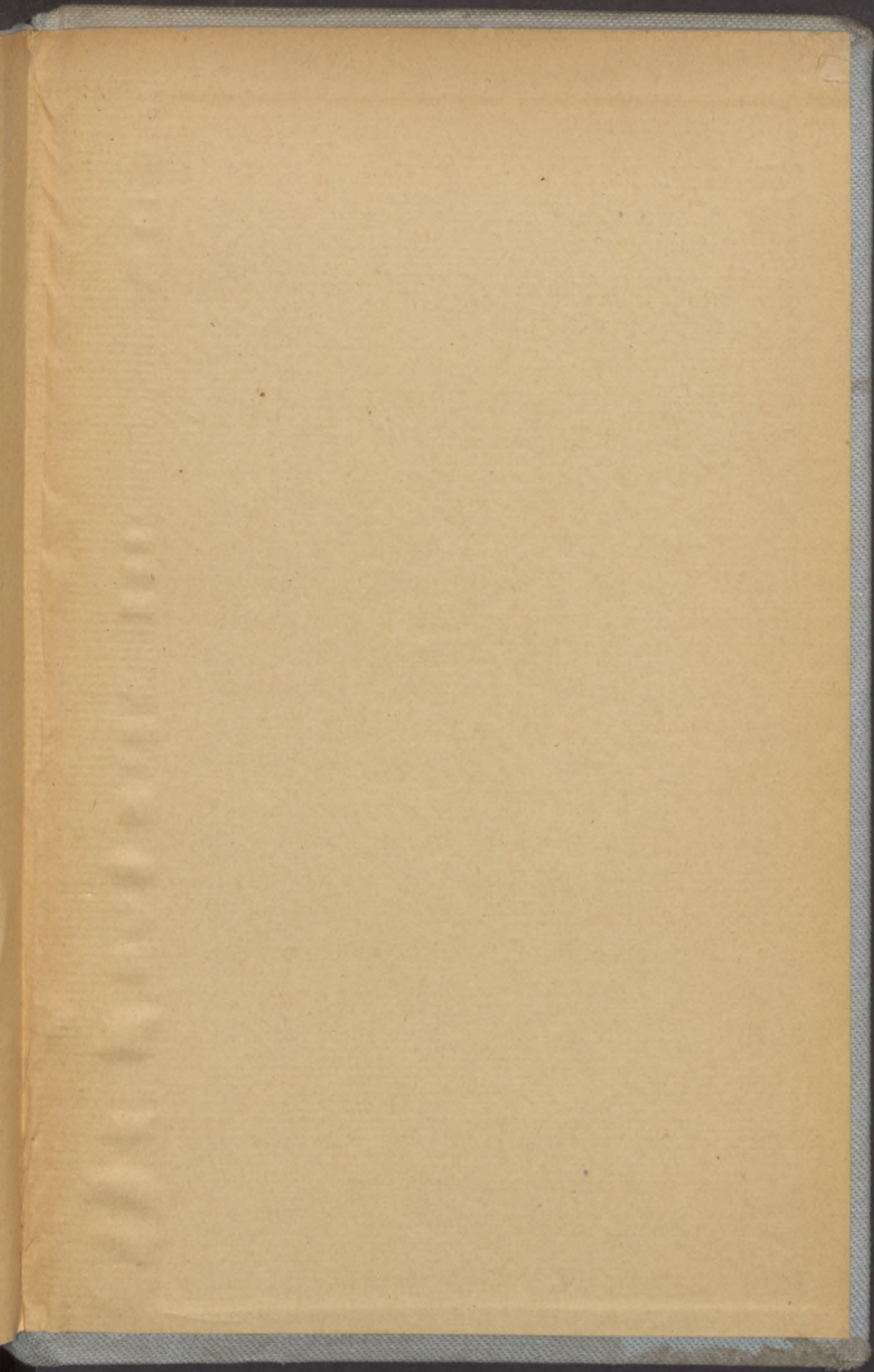




Biblioteka Główna UMK



300046711441



Biblioteka Główna UMK



300046711441